1,60 DM / Band 20
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-



Komet der Vernichtung

Die letzten Stunden der Erde – ein Außerirdischer als Retter

Belgien F 30 / Frankreich F 4,40 / Italien L 800 / Luxemburg F 28 / Niederlande f 2,- / Spanien P 75



Die letzten Stunden der Erde - ein Außerirdischer als Retter

Bis zum Januar des Jahres 2500 lag die Raumfahrt im Sternenreich der Menschheit in den Händen PSI-begabter Raumfahrer – der Treiber. Aber Lordoberst Max von Valdec, der Vorsitzende des über die Erde und ihre Kolonien herrschenden Konzils, will die Treiber durch Kaiserkran, einen von seinem Konzern entwickelten neuen Schiffsantrieb, ersetzen.

Unter der Führung der Terranauten wehren sich die Treiber gegen ihre Ablosung. Valdec läßt die Rebellion der Treiber von seinen Grauen Garden unerbittlich niederschlagen und befiehlt, allen Treibern durch Gehirnoperationen ihre PSI-Fähigkeiten zu nehmen. Asen-Ger und David terGorden, die Führer des Treiberaufstandes, müssen fliehen und stürzen auf dem seltsamen Planeten Rorqual ab. Sie gelten als tot oder verschollen.

Während David auf Rorqual um die Rückkehr zur Erde kämpft, bahnt sich im terranischen Sonnensystem eine verhängnisvolle Entwicklung an. Dort kam es bei einem Großversuch mit der neuen Kaiserkraft zu einer Katastrophe, durch die der Asteroid Oxyd in ein todbringendes Energieungeheuer verwandelt wurde. Oxyd bedroht die Erde. Gleichzeitig trifft der Außerirdische Cantos im Sol-System ein. Er ist Kundschafter einer fremden Rasse, die durch die Kaiserkraft-Experimente und die PSI-Aktivitäten der Terranauten auf die Menschheit aufmerksam wurde. Wie reagiert die Menschheit unter der Bedrohung durch den KOMET DER VERNICHTUNG auf einen Besucher einer fremden Rasse?

Die Personen der Handlung:

Cantos – Der Außerirdische bemüht sich um Kontakt zu versprengten Terranauten.

Queen Quendolain – Die ehemalige Graue entwickelt ungeahnte PSI-Kräfte.

Lordoberst Max von Valdec – Der Konzilsvorsitzende wartet die weitere Entwicklung aus sicherer Entfernung ab.

Homan – Ein Wissenschaftler im Kampf gegen die Gewalten, die er selbst heraufbeschwor.

Die Erde war zum Tode verurteilt. Sie wußte es nur noch nicht. Dafür sorgte schon die ausgeklügelte Propaganda der Mächtigen, der Herren des Konzils der Konzerne und ihres Vorsitzenden Lordoberst Max von Valdec.

Diejenigen, die der Menschheit Sand in die Augen streuten, hatten sich selbst längst in Sicherheit gebracht! Jenseits der Plutobahn standen ihre Schiffe im Parkorbit. Sie hatten beschlossen, die Katastrophe aus gebührender Entfernung zu beobachten.

Unaufhaltsam raste der Asteroid Oxyd durch das Sonnensystem. Ein entarteter Asteroid, auf dem ungeheure Energien tobten – Energien, die nicht aus diesem Universum stammten.

Die Propaganda hämmerte den Menschen ein: »Unsere unbesiegbaren Grauen Garden meistern das Problem!« und: »Das tödliche Geschenk des Universums wird für diejenigen eine komplette Niederlage sein, die es uns überbracht haben!« Denn man hatte auf der Erde verbreitet, daß Außerirdische Oxyd in diese Gluthölle verwandelt hätten, um damit das Sonnensystem zu vernichten. Aber: Es gab nur einen einzigen Außerirdischen im gesamten Sonnensystem, und der hatte garantiert nichts damit zu tun: Cantos, der Grüne von Genessos, einem noch von keinem Menschen besuchten Planeten, Tausende von Lichtjahren von der Erde entfernt.

Niemand ahnte etwas von Cantos Anwesenheit, außer seinen Begleitern: zehn Treiber, die er auf Syrta aus den Händen der Grauen Garden befreit hatte.

Unbemerkt durchquerte er mit ihnen in einem gekaperten Garde-Schiff das Sonnensystem. Das herrschende Chaos war die beste Deckung für sie. Alle an Bord des Schiffes wußten um die wahren Hintergründe der Katastrophe: Ein großangelegtes Transmitterexperiment, durchgeführt von Valdecs Forschungschef, dem ehemaligen Summacum Homan. Mit Kaiser-Kraft öffnete er ein Tor zu Weltraum II. Der Asteroid Oxyd sollte davon verschlungen werden und am Rande des Sonnensystems wieder materialisieren. Dabei wurden verhängnisvolle Kräfte frei. Ein Raumschiff der Garden verschwand. Die Besatzung schaffte es zwar, Weltraum II wieder zu entrinnen, aber völlig verändert. Inzwischen hatte man diese veränderten Gardisten gefangengesetzt, da sie ihre Konditionierung als Graue verloren hatten.

Und der Asteroid war ebenfalls auf seiner Reise durch Weltraum II Verändert! Oxyd war mit Energie aus Weltraum II aufgeladen. Experten rechneten damit, daß Ausläufer der Weltraum-II-Energie in spätestens zwei Tagen die Erde erreichen würden. Die Folgen mußten

furchtbar sein.

Dagegen half auch die beste Propaganda nichts. Sie verurteilte die Menschheit erst recht zum Tode. Denn es standen nur wenige Raumschiffe zur Evakuierung bereit. Sie reichten nur, die Manags, die herrschende Kaste, in Sicherheit zu bringen!

Daran mußte Cantos, der Außerirdische, denken, als er auf den Bildschirm sah. Jupiter stand vor ihnen, mächtig, gigantisch, wie eine kalte Sonne. Das rote Auge auf der nördlichen Hemisphäre des riesigen Planeten glotzte sie an. Cantos wurde unwillkürlich an sein eigenes rotes Auge erinnert. Es machte ihn für die zweiäugigen Menschenwesen fremdartig, aber nicht erschreckend. Cantos war groß, ungeheuer muskulös, ohne Geschlechtsmerkmale und am ganzen Körper mit einem grünlichen Flaum bedeckt. Seine menschlichen Freunde hatten sich längst an diesen Anblick gewöhnt. Es war ihnen nicht einmal schwer gefallen. Sie kannten die Mission von Cantos: Er sollte die Menschheit vor der verderbenbringenden Kaiser-Kraft warnen. Wie recht er daran tat, zeigte die gegenwärtig sich anbahnende Katastrophe.

»Schaurig schön!« schwärmte Freier Doug und meinte Jupiter, den größten Planeten des Sonnensystems.

»Narr!« knurrte Roter Hedger. »Schau mal genauer hin! Siehst du nicht die Stürme, die auf Jupiter toben? Das ist der Einfluß von Oxyd. Er streckt seine Krallen auch nach Jupiter aus.«

Freier Doug sah es, aber auf ihn wirkte es anders.

»Schaurig schön!« wiederholte er.

Roter Hedger regte sich auf: »Wenn ich so etwas höre – und auch noch von einem erwachsenen Mann! Sag mal, in deinem Schädel scheint nur Stroh zu sein, was?«

»Falsch!« erwiderte Freier Doug todernst. »Hinten ist Wasser und nur vorn ist Stroh. Und wenn es brennt, brauche ich nur zu nicken!«

Einer der anderen Treiber lachte. Er verstummte, als Roter Hedger in seine Richtung blickte.

Cantos kümmerte sich nicht um das Geplänkel. Auch er hatte sich umgewöhnt. Anfangs waren die Menschen ein Buch mit sieben Siegel für ihn gewesen. Inzwischen kannte er sie ein wenig. Zwar machte er noch immer nicht ihre Sache zu seiner eigenen, aber die Umstände zwangen ihn, wie ein Rebell zu handeln.

Zumal die Valdec-Propaganda sein Volk zu den Verursachern der Katastrophe gemacht hatte, um von den einen Fehlern abzulenken!

Einer der Jupitermonde schob sich in das Bild. Cantos bediente die optische Erfassung. Das Holokissen glühte kurz auf, und dann sah er

Io, einen der inneren Monde von Jupiter. Ein toter Gesteinsbrocken. Aber nur scheinbar. Roter Hedger hatte Cantos erklärt, daß sich darauf ein Stützpunkt der Terranauten befand. Überall in der bekannten Galaxis wurden sie gejagt, und ausgerechnet direkt vor der Haustür besaßen sie diesen Stützpunkt.

»Handeln wir!« sagte Cantos. Mit seiner Sprechmembrane erzeugte er praktisch alle Laute, die denkbar waren. Deshalb fiel es ihm leicht, eine menschlich klingende Stimme zu produzieren.

Nur lächeln konnte Cantos nicht. Das hatte Freier Doug in gutmütigem Spott schon einige Male beanstandet. Cantos hatte ihm versprochen, es zu üben. Was dabei allerdings herauskam, waren furchterregende Grimassen. Deshalb hatte Cantos seine diesbezüglichen Versuche eingestellt. Seine jeweilige Stimmungslage äußerte sich in einer Veränderung der Augenfarbe. Im Moment war das einzige Auge auf seiner Stirn glutrot. Ein Beweis für seine innere Erregtheit.

Die Terranauten! dachte er. Das Meiste über die Menschheit weiß ich von diesen Rebellen gegen Gewalt und Unterdrückung durch das Konzil der Konzerne. Die Hälfte der Treiber hier an Bord gehört dieser Geheimorganisation an.

Roter Hedger erhob sich. Er drosch Freier Doug auf die Schulter, daß der beinahe in die Knie ging.

»Du hast es gehört, schwärmerischer und weltfremder Freund! Reiß dich von dem Anblick los und eile mit uns zum Ringo!«

Freier Doug zuckte die Achseln und schloß sich den anderen an.

Sie hatten einen genauen Plan ausgearbeitet. Trotz dem Durcheinander im Sonnensystem mußten sie vorsichtig sein. Sie durften mit ihrem gekaperten Schiff das Ziel nicht direkt ansteuern, sondern mußten sich in gebührendem Abstand halten – falls sie doch noch entdeckt wurden, wäre sonst auch der geheime Terranauten-Stützpunkt verraten worden.

Cantos verließ die Zentrale als letzter. Er traf noch ein paar Vorbereitungen.

Als er den Hangar betrat, war der Ringo schon startklar. Die Schleuse schloß sich hinter ihm. Roter Hedger hatte die Steuerung des Ringo übernommen.

Niemand sprach ein Wort. Jeder kannte seine Aufgabe. Cantos schloß sieben Treiber zu einer Loge zusammen, wie es ihm schon auf Syrta gelungen war.

Es wäre zuviel verlangt gewesen, mittels Treiberkraft dem gekaperten Kampfschiff der Garde einen perfekten Ortungsschutz zu

verleihen. Aber der Ringo war nur ein Bruchteil so groß. Eine Art Beiboot. Der Ortungsschutz gelang. Der Ringo wurde unsichtbar – selbst für die empfindlichsten Instrumente.

Cantos kannte sich aus. Sein eigenes Raumschiff, für jeden Menschen ein Rätsel, befand sich in der Nähe – ebenfalls unsichtbar. Es war zu klein, um mehrere Personen für eine längere Reise an Bord nehmen zu können: Einer der Gründe, warum Cantos mit den Treibern den Grauen Raumer gekapert hatte.

Außerdem war und blieb sein eigenes Schiff eine Rückfahrkarte und Lebensversicherung. Das war notwendig. Nicht nur, weil Cantos sein eigenes Leben schützen wollte. Schließlich mußte er eine Mission erfüllen. Und er hatte schon viel zuviel unnütze Zeit verloren.

Noch immer hatte er kein Konzept, wie er der Menschheit die Gefährlichkeit der Kaiserkraft klarmachen konnte. Er wußte nur eines. Wenn die Experimente nicht aufhörten, würden eines Tages andere Völker des Universums eingreifen, denn die Kaiserkraft störte die universale Ordnung, brachte alles in Gefahr – selbst den Lebensraum von Wesen, die noch nie einen Menschen zu Gesicht bekommen hatten.

Eines Tages würde man die Menschheit als zu gefährlich einstufen und zu vernichten versuchen.

Eine solche Tat wäre nur ein Akt der Selbsterhaltung.

Es galt zu verhindern, daß es soweit kam. Aber wie? Max von Valdec zog die Fäden der Macht, und er war nicht zu überzeugen. Ganz im Gegenteil: Die Kaiserkraft war seine Lieblingsidee! Er war der Hauptinitiator der gefährlichen Versuche. Und inzwischen war man darauf angewiesen, denn die meisten Treiber, die vorher die Raumfahrt bestritten hatten, waren gefangen, ihrer PSI-Kräfte beraubt oder auf der Flucht.

Ohne Kaiserkraft brach das Imperium der Erde in sich zusammen! Mit ihr war die Abhängigkeit von Valdecs Kaiserkonzern perfekt!

Cantos schüttelte auch diese Gedanken ab. Sie störten seine Konzentration. Obwohl die Logenarbeit für ihn eine Kleinigkeit war. Keiner der Treiber ahnte auch nur, welche Psikapazitäten in dem Außerirdischen steckten.

Es war gut, daß er sich wieder auf das Wesentliche konzentrierte, denn in diesem Augenblick erhielten sie telepathischen Kontakt!

Nein, es war eher ein Psiangriff als ein harmloser Kontakt. Der Angriff traf sie völlig unvorbereitet. Drei der Treiber wurden bewußtlos. Cantos bäumte sich auf. Er blockte ab. Dabei ging der Ortungsschutz verloren.

Sekundenlang hatte er die Vision von einem riesigen Maul, das ihn zu verschlingen drohte. Doch dann sagte das Maul nur: »Du bist es, der Genessaner! Der Feind!«

*

Der clevere Max von Valdec hatte sich das sehr schön ausgedacht. Auf seine Art war er ein Genie. Die meisten seiner Gegner hatten diese Erkenntnis mit ins Grab genommen.

Denn der geniale Valdec ging über Leichen, wenn es sein mußte. Sogar der drohende Untergang der Erde wurde von ihm so genutzt, daß er daraus Vorteile zog. Sein Erfolgsrezept: Es kann nichts so schlimm sein, als daß es nicht auch Vorteile bergen könnte.

Sein Vorteil in diesem Fall: Wenn die Menschheit unterging, sollten auch diejenigen sterben, die ihm nicht treu genug ergeben waren. Damit meinte er die Kräfte im Konzil, die seinem Tun mit Mißtrauen begegneten, obwohl sie sich hüteten, offen gegen ihn zu agieren.

Die Männer und Frauen, die sich in den riesigen Raumschiffen jenseits der Plutobahn befanden, waren für ihn die Garanten für die absolute Macht.

Doch er mußte damit rechnen, daß der Rest des Konzils die gezielte Propaganda durchschaute.

Zu diesem Zweck hatte er sich etwas ausgedacht.

Das Computerprogramm war gerade fertig, als ihn die Nachricht erreichte, daß die telepathische Verbindung zur Konzilzentrale auf der Erde unterbrochen war.

Max von Valdec betrachtete den Grauen Treiber, der ihm die Nachricht übermittelt hatte.

»Worauf ist das zurückzuführen?« Eine rein rhetorische Frage, die er sich selbst beantworten konnte.

»Oxyd!« sagte der Graue Treiber ernst. »Impulsartig schickt er seine Energien aus. Wir rechnen damit, daß es stärker wird. Leider können wir jetzt keine Bestätigung mehr von der Zentrale erhalten. Sie wissen, Lordoberst, daß die Wissenschaftler mit Hochdruck an der Erforschung der Phänomene arbeiten. Die letzte Nachricht beinhaltete den ungefähren Stundenplan, mit dem die Zerstörung im Sonnensystem fortschreitet.«

»Abtreten!« befahl Max von Valdec.

Der Treiber in der Grauen Uniform der Garden salutierte und verließ Valdecs Befehlsplattform im Hintergrund der Schiffszentrale. Valdec blieb allein.

Der große, hagere Mann mit dem scharfgeschnittenen Gesicht fuhr sich mit den Fingern durch das Haar. Er dachte nach. Nur sekundenlang. Dann hieb er auf einen Schalter.

Die Geheimverbindung mit Chan de Nouille, der geheimnisvollen obersten Führerin der Grauen Garden, kam nicht sofort zustande. Noch immer tappte Valdec im Dunkeln, was die Persönlichkeit der mächtigsten Frau der Garde betraf. Er wußte nur, daß sie die Besitzerin der Grauen Garden war. Denn die Grauen Garden waren im Grunde ein eigener Konzern. Chan de Nouille vermietete ihre Soldaten und Polizeieinheiten an das Konzil und kassierte dafür harte Währung. Sie liebte das Spiel des Geheimnisvollen – vor allem Max von Valdec gegenüber. Oft sah es so aus, als sei Valdec längst ihre Marionette. Er fühlte sich auch schon so. Zwar war er als Lordoberst oberster Befehlshaber der Grauen Garden, doch konnte er nicht über den Kopf von Chan de Nouille hinweg bestimmen. Und er brauchte die Grauen Garden als Garanten seiner Macht. Ohne sie war er verloren.

Chan de Nouille nutzte das aus. Der Mantel des Geheimnisvollen um ihre Person machte sie unangreifbar für Max von Valdec.

Valdecs Nasenflügel bebten. Das war das einzige Zeichen seines inneren Aufruhrs. Er haßte die Große Graue, wie man ein Wesen nur hassen konnte.

Endlich bequemte sie sich zu einer Antwort. Sie liebte ihr Spielchen. Meistens erschien sie als uralte, zynische Frau. Eine Maske, perfekt erzeugt von ihrem Computer. Selbst die Stimme war künstlich. Inzwischen war Valdec klar, daß Chan de Nouille in Wirklichkeit ganz anders aussah. Doch anfangs war er auf den Trick hereingefallen. Auch diesmal wählte sie diese Maske. Das zerknitterte Gesicht verzog sich zu einem Lächeln. Es wurde eine Grimasse der Ironie daraus.

»Aha, der Lordoberst persönlich. Sie schicken nach mir?«

Valdec war nicht umsonst berühmt für seine Selbstbeherrschung. Für einen Mann in seiner Stellung war das lebensnotwendig.

Er erwiderte das Lächeln. Bei ihm erschien das liebenswürdig.

»Ja, Große Mutter. Ich möchte es nicht versäumen, Sie persönlich über meine nächsten Schritte auf dem Laufenden zu halten.«

»Höre ich Ironie aus Euren Worten, werter Lordoberst?«

»Keineswegs, Große Mutter. Sie wissen, ich bin der Ihrige!«

»Schön gesagt – wenn man die Maßstäbe eines drittklassigen Theaters anwendet. Aber kommen Sie doch zur Sache. Ich nehme an, daß Ihnen die Zeit unter den Nägeln brennt.«

Valdec fragte sich, ob Chan de Nouille auf einem der Schiffe war. Nein, auf der Erde weilte sie nicht mehr. Die Entfernung war so groß,

daß Funkwellen zu lange unterwegs gewesen wären. Ein Gespräch hätte unter diesen Umständen gar nicht stattfinden können. Deshalb war Valdec auf eine telepathische Verbindung angewiesen – sobald er hier Stellung bezogen hatte.

Er ließ die Grübeleien, weil sie ihm nichts einbrachten. Irgendwann würde es ihm gelingen, Chan de Nouille auszuschalten und die Grauen Garden vollends zu übernehmen. Bis dahin mußte er sich gedulden. Alles zu seiner Zeit.

Sie schien seine Gedanken zu erraten, denn sie lachte heiser.

»Worauf warten Sie noch, Valdec? Ich sehe pechschwarze Wolken über Ihre Stirn ziehen. Verscheuchen Sie sie und lassen Sie den Sonnenschein herein!«

»Viertklassiges Theater, meine Liebe!« Das konnte er sich nicht verkneifen. Aber dann: »Ich habe ein nettes Computerprogramm vorbereiten lassen. Ihre Masche, meine Liebe, hat mich auf die Idee gebracht.«

»Sie spannen mich auf die Folter!« Das Lächeln der Alten war abscheulich.

»Der Rest des Konzils, den ich auf der Erde zurückließ, wird unruhig. Da ich mich nicht in die Höhle des Löwen begeben will, habe ich mir den kleinen Trick ausgedacht. Mein Kurier wird die Konferenz des Konzils einberufen, und der Computer produziert mein Bild, um meine persönliche Anwesenheit glaubwürdig zu machen. Wie gefällt Ihnen das?«

»Nicht so gut. Wer ist der Kurier, der Sie vertreten soll?«

»Ein bislang unbeschriebenes Blatt. Ich gebe ihm damit eine unglaubliche Chance, innerhalb der Hierarchie aufzusteigen. Das macht ihn zu meinem Getreuen. Er wird keinen Verrat üben, denn das würde ihm weniger einbringen als Loyalität.«

»Sein Name?«

Valdec lächelte stärker: »Soster!«

Sie runzelte die Stirn.

»Kenne ich nicht!« Dieses Bekenntnis mußte ihr schwer gefallen sein.

»Wie schon erwähnt, Mutter aller Grauen: ein unbeschriebenes Blatt. Vielleicht wird sich das in Zukunft ändern?«

»Viel Erfolg!«

Die Verbindung riß. Für Valdec kam die Unterbrechung überraschend. Sekundenlang starrte er auf das leere Holokissen. Dann zuckte er die Achseln und gab Anweisungen.

Wenig später war Soster unterwegs – mit einem äußerst heiklen

Auftrag.

Er sollte eine Doppelfunktion übernehmen, denn da es die telepathische Verbindung zur Erde nicht mehr gab, brauchte Valdec seine Informationen per Kurier.

Und er hatte den Befehl in der Tasche, Kaiser-Kraft einzusetzen, um die Entfernung schneller überbrücken zu können – ganz entgegen dem allgemeinen Bescheid, daß Kaiser-Kraft als Schiffsantrieb nicht innerhalb des Sonnensystems eingesetzt werden durfte. Denn es hatte Zwischenfälle gegeben.

In diesem Falle glaubte Valdec, auf einen Zwischenfall mehr oder weniger würde es nicht ankommen.

Die Störungen durch Oxyd würden den Frevel zudecken …

*

»Ja, Soster ist ein unbeschriebenes Blatt!« Er betrachtete sich in einem spiegelnden Bildschirm – das blasse, schmale Gesicht, die jungenhafte Gestalt. Ein Mann unbestimmten Alters, unscheinbar, immer nervös, irgendwie unterernährt.

Er knirschte mit den Zähnen und löste sich von dem Bild.

»Das hast du dir fein ausgedacht, Valdec. Ich bin der beste Mann, den du für diesen miesen Job aussuchen konntest. Wenn ich versage, ist der Verlust nicht tragisch, wenn ich siege, sind die Lorbeeren dein. Und ich werde funktionieren wie ein konditionierter Grauer – wie ich immer funktioniert habe. Weil andere stärker sind und stets für mich denken.«

Noch einmal knirschte Soster mit den Zähnen.

»Die einen sind zum Herrschen geboren, die anderen zum Dienen. Zu der dritten Sorte, zu den Beobachtern, Außenseitern, Mitläufern, Philosophen und Schriftstellern gehöre ich leider nicht! Auf geht's!«

Es war nicht absonderlich, wenn Soster Selbstgespräche führte. Die Unterhaltung mit sich selbst klappte immer am besten. Für ihn eine Spielart der Bewältigung dessen, was in ihm vorging. Vor allem, wenn er allein war. Und das war er im Moment.

Manag Soster saß an den Kontrollen des Raumers – des kleinsten bisher, der mit Kaiser-Kraft ausgerüstet war. Eine Privatyacht Valdecs, konzipiert für eine achtköpfige Besatzung. Er mußte allein zurecht kommen. Der Zusatzcomputer würde es ihm erleichtern.

Die Yacht schwebte aus ihrem Hangar und beschleunigte mit Normaltriebwerk. Zehn Minuten lang. Dann war der Abstand groß genug.

Sosters schmale Zunge leckte blitzschnell über die dünnen Lippen. Kaiser-Kraft! Der rote Hebel lockte und warnte zugleich. Ein eigenartiges Gefühl, als er die Rechte danach ausstreckte.

Kaiser-Kraft – Segen oder Fluch? Soster war sich nicht im klaren darüber, und er hatte sich als Getreuer von Valdec abgewöhnt, sich Gedanken um solche Dinge zu machen.

Schweißnaß war die Hand, als sie den Hebel umklammerte. Feine Schweißtropfen rannen ihm in die Augen. Es brannte wie Feuer.

Was ist los mit dir? fragte er sich.

Der Hebel setzte ihm nur wenig Widerstand entgegen. Geräuschlos bewegte er sich. Der Rastpunkt. Es knackte leise.

Ein Zischen wie von hundert wütenden Schlangen. Ein Schatten peitschte über die Instrumentenkonsole. Ja, ein Schatten. Soster zuckte erschrocken zusammen.

Ich habe es geahnt! Oxyd bringt alles durcheinander!

Wimmerndes Schreien aus dem Bauch der Yacht.

»Da stimmt etwas nicht!« Diese Worte aus Sosters Mund klangen wie Hohn.

Auf dem Holokissen vor ihm erschien ein dunkles Loch. Im nächsten Moment glitt die Yacht hinein. Keine Sterne mehr, nur noch das Nichts. Das Wimmern erstarb. Erschütterungen, die sich wellenförmig ausdehnten. Soster wollte etwas sagen, doch kein Laut verließ seine Lippen. Es gab keine Geräusche mehr.

Seine Hände klammerten sich um den Sitz. Unsinnig, denn er war ohnehin angeschnallt. Aber das brachte ihm ein gewisses Gefühl von Sicherheit.

Wieso war die Zentrale plötzlich so klein? Die Wände waren so nahe, daß er sie mit ausgestrecktem Arm ohne Schwierigkeiten erreichen konnte.

Er tat es nicht – er streckte die Arme nicht aus!

Etwas würgte ihn. Farbige Nebel tanzten vor ihm auf und ab.

Plötzlich war alles wieder vorbei. Das Holokissen zeigte Sterne.

Soster schüttelte sich wie ein begossener Pudel. Er überwand die Angst und kontrollierte die Instrumente.

Ein Blick auf die Zeitangabe: Zwei Sekunden für die gesamte Reise! Position: Jupiterbahn!

Auch ein Blick auf die optische Erfassung am Heck.

Soster erschrak: Hinter dem Schiff war eine blutige Spur zu sehen, die hinaus ins All zeigte! Er rieb sich über die Augen. Das Bild blieb.

»Ich – ich habe den Raum verletzt, und jetzt blutet das Universum an dieser Stelle!«

Er stöhnte auf.

»Das ist der Wahnsinn! Mein Gott, ich darf Kaiser-Kraft nicht mehr einsetzen – nicht zur gegenwärtigen Situation im Sonnensystem. Ich – ich werde sonst wahnsinnig.«

Die Spur löste sich allmählich auf. Nein, das war keine Täuschung gewesen. Die optische Erfassung funktionierte einwandfrei. Eine Erklärung für das Phänomen gab es trotzdem nicht.

Abermals schüttelte sich Soster wie ein begossener Pudel. Er versuchte Ordnung in seine wild durcheinanderpurzelnden Gedanken zu bringen.

»Vielleicht bin ich doch der falsche Mann für die Mission?« überlegte er laut. Das weckte seinen Ehrgeiz. Er wollte es sich und allen anderen, die davon wußten, beweisen. Nein, es durfte einfach kein Versagen geben. Die Mission mußte von Erfolg gekrönt sein. Er, Soster, würde die Position Valdecs auf der Erde sichern. Der Verdacht, daß sich Valdec mit all seinen Getreuen in Sicherheit gebracht hatte, mußte ausgeräumt werden.

Er atmete ein paarmal tief durch und schob sämtliche Bedenken von sich. Selbst wenn man diese blutig glühende Spur von anderen Schiffen aus entdeckt hatte, durfte ihn das nicht kümmern. Es kam darauf an, vor dem Einsatz des speziellen Computerprogramms eine Generalprobe zu starten.

Und Soster hatte auch schon einen Adressaten dafür: Summacum Homan, der Mann, der das Experiment mit Oxyd geleitet hatte. In eingeweihten Kreisen nannte man den mißglückten Versuch bereits »Unternehmen Weltuntergang«. Dabei war man bemüht, nicht daran zu denken, daß dieses »Unternehmen Weltuntergang« eigentlich noch lief. Nur war es den Händen des Forschungsleiters endgültig entglitten.

Soster tastete die Verbindung und schaltete den Computer dazwischen. Die Funkzentrale von Homans Schiff meldete sich.

»Summacum Homan!« sagte Soster barsch.

Sofort wurde er weitervermittelt. Eigentlich entsprach der Titel Summacum nicht mehr der Wirklichkeit, denn Zoe, der Planet der Logenmeister und Summacums, war vernichtet. Die ehemaligen Summacums waren in andere Kasten eingeordnet worden und verloren damit sämtliche Privilegien im Tausch mit den neuen Pflichten und Rechten. Die meisten gehörten nunmehr der Kaste der Manags an, obwohl sie keine politisch relevante Aufgaben bekamen.

Als Summacums waren sie frei gewesen – im Denken sowohl wie im Handeln. Die neue Ordnung machte sie zu Handlangern des Regimes,

und wenn sie nicht weisungsgemäß spurten, degradierte man sie oder sperrte sie ein.

Homan erschien auf dem Schirm.

»Lordoberst?« Seine Stimme vibrierte. Der Mann sah krank aus. Sein Gesicht war unnatürlich blaß, die Augen dunkel umrändert. Er hatte in der letzten Zeit eine Menge auf sich nehmen müssen.

»Bericht!« schnarrte Soster.

Er beobachtete Homan. Nein, der Mann ahnte nicht einmal, daß er nicht mit Valdec persönlich redete, sondern einem technischen Trick zum Opfer fiel.

Es funktioniert! Soster hätte jubeln mögen. Aber hatte er denn je daran gezweifelt?

»Es – es gelang mir, die Terra I einzufangen!« sagte Homan tonlos. Die Terra I war das Raumschiff, das mitsamt Oxyd von Weltraum II verschlungen worden war. Weltraum II hatte die Besatzung gründlich verändert. Sie war nur knapp entronnen.

Die Besatzung, bestehend aus Angehörigen der Grauen Garden, überwand ihre Konditionierung. Die Männer und Frauen entwickelten Psi-Fähigkeiten, die allerdings etwas anders gelagert waren als bei »normalen« Treibern. Ein noch ungeklärter Umstand.

Die Grauen Treiber an Bord waren allesamt wahnsinnig geworden. Als hätten sie ihren Verstand drüben in Weltraum II gelassen und wären nur als Körper zurückgekehrt.

Ein seltsamer Vergleich, den Homan trotzdem anführte.

Valdec auf seinem Bildschirm nickte dazu.

»Es ist gut!« sagte der Lordoberst. Er zögerte einen Moment. »Ich bin ab sofort wieder auf der Erde oder zumindest in Erdnähe! Die Besatzung der Terra I hat Sie nicht mehr zu kümmern. Konzentrieren Sie sich wieder auf Oxyd. Es gibt für Sie keine. Alternative, Homan. Sie sind für die Vorgänge verantwortlich, also gehen Sie auch gegen die Gefahr an. Haben Sie schon ein Konzept?«

Homan zögerte mit der Antwort. Ein Konzept? Gab es überhaupt eines? Waren nicht alle Unternehmungen bisher fehlgeschlagen?

»Ich bitte um die Befehlsgewalt über ein Dutzend Graue Schiffe, Lordoberst!«

Valdec zupfte die linke Augenbraue hoch.

»Diese Bitte überrascht mich, Homan. Was ist mit Ihrem Forschungsteam? Sie haben doch immer noch Schiffe zur Verfügung.«

»Die will ich als Reserven zurückhalten, Lordoberst.«

»Nun, Sie verstehen es, mich neugierig zu machen, Summacum Homan. Reden Sie!«

»Ein Stoßtrupp, der diesmal nicht auf Oxyd landen soll, Lordoberst, sondern nur Meßdaten sammeln wird. Vielleicht ein Todeskommando.«

»Ihre genaue Planung!« Valdec wurde leicht ungehalten.

Homan antwortete: »Eine Informationskette, Lordoberst. Der Abstand von Schiff zu Schiff darf nur so klein sein, daß gerade noch eine Verbindung Zustandekommen kann. Das erste Schiff nähert sich Oxyd. Das zweite folgt im Informationsabstand. Wenn die ersten Schiffe von Moloch Oxyd verschlungen werden, wird zumindest das letzte in der Lage sein, die aufgezeichneten Daten zu retten.«

»Eine geniale Idee, aber mörderisch, mein lieber Homan. Sie verurteilen die Besatzungen von vornherein zum Tode. Haben Sie eine Ahnung, was die Ausbildung eines Grauen Gardisten kostet?«

»Lordoberst, es geht um die Rettung der Erde!«

»Also Fortführung des Unternehmens Weltuntergang! Homan, Sie bürgen mit Ihrem Kopf für den Erfolg. Sie werden so lange all Ihre Kräfte zur Rettung des Sonnensystems einsetzen, bis Sie entweder Erfolg haben, oder bis die ganze Angelegenheit mit einem Puff in die Luft geht!«

Homan wollte auf die Worte eingehen. Zu spät. Der Bildschirm erlosch.

Er starrte darauf. Keine Sekunde zweifelte er daran, daß er tatsächlich mit Valdec gesprochen hatte.

»Und was ist jetzt mit den zwölf Raumschiffen, die ich verlangt habe?« murmelte er halblaut vor sich hin.

Manag Becker trat neben ihn. Er war Valdecs Aufpasser, denn Valdec traute den ehemaligen Summacums nur so weit, wie er sie sehen konnte.

»Vielleicht haben Sie keine Zusage bekommen, weil Ihre Idee zu schlecht ist, Homan?« philosophierte der Manag. »Sie sollten weniger Meßergebnisse heischen, sondern vielmehr endlich handeln.«

»Er hat weder eine Zusage noch eine Absage erteilt!« begehrte Homan auf.

Becker zuckte mit den Achseln und enthielt sich eines weiteren Kommentars. Auch er starrte auf den leeren Bildschirm, als könnte von dort jetzt noch eine Antwort kommen.

*

Cantos mobilisierte Psi, denn Psi war ein wichtiger Bestandteil seiner Existenz. Er hatte es seinen menschlichen Freunden einmal zu erklären

versucht:

»Auf Genessos besteht von jeher eine hauchdünne Verbindung zwischen dem Normalraum und Weltraum II. Der Urbaum und die Mistelblüten, die der Menschheit die Raumfahrt erst ermöglichten, sind bei uns unbekannt. Vielleicht könnte man unser Verhältnis zu Weltraum II mit dem des Urbaums Yggdrasil vergleichen? Ihr glaubt, daß der Urbaum Yggdrasil gewissermaßen doppelt vorhanden ist: Hier, im Normaluniversum, und drüben in Weltraum II. Man könnte es auch so deuten: Der Körper des Baums reicht bis in die Dimensionen des zweiten Universums hinein!«

Ihre prompte Gegenfrage: »Dann seid auch ihr Wesen mit einer Existenz hüben und drüben?«

Cantos antwortete wie ein Orakel. Dabei versuchte er ein Lächeln, das ihm wie immer mißglückte. Es machte seine Worte noch geheimnisvoller als beabsichtigt: »Wir sind, was wir sind, ob Mensch, ob Tier, ob als Wesen aus den Tiefen des Universums. Und wir sind, wo wir sind, im Jetzt, im Raum, überall, wo man uns wahrnehmen kann. Spürt man den Planeten auch in Weltraum II auf? Durch die Misteln von Yggdrasil gelingt euch die Bestimmung eines räumlichen Bezugs von Weltraum II aus, reichend in das Raum-Zeit-Kontinuum. Ihr seid auf der Reise, unterwegs drüben, und eure Sinne reichen durch die Mistelblüten nach hüben. Alles existiert, wo, wie und wann es meßbar, wahrnehmbar ist!«

An dieser Stelle hörten die Treiber um Cantos auf, weiter in den Außerirdischen einzudringen. Vielleicht auch, weil sie ahnten, daß er alles bereits gesagt hatte – nur daß sie als Menschen unfähig waren, es auch zu begreifen. Oder aber, sie verstanden es trotz der Abstraktheit, weil sie Treiber waren! Dann bedurfte es keiner Fragen mehr.

Cantos spürte die Energien, die ihn erfüllten – vertraute Energien. Aber er spürte noch etwas: Die Anwesenheit der Treiber in seiner Loge! Die Bewußtlosen erwachten, doch ihr Bewußtsein befand sich auf einer anderen Ebene. Sie waren dem Raum entrückt und »sahen« das Maul eines Molochs.

»Der Feind!« wiederholte die Vision, umgeben von grauem Nichts.

Cantos wußte, daß ihm die Vision nichts mehr anhaben konnte. Er war stark genug, sie zu bannen, ihre Gefährlichkeit zu unterbinden. Der Ortungsschutz um das Ringo entstand erneut.

»Ich bin kein Feind!« sagte er nachdrücklich, und er zwang die Vision, sich zu offenbaren. Es wurde deutlich, von wem und wodurch sie hervorgerufen wurde: von einer zweiten Loge! Doch bevor Cantos mehr erkennen konnte, riß die Verbindung. Die zweite Loge zog sich

auf geistiger Ebene zurück.

Die Gedanken von Cantos durchdrangen die Gedanken der Treiber.

Der Verdacht von Freier Doug: »Die Terranauten auf dem Stützpunkt! Selbstverständlich empfangen sie Valdecs Propaganda. Es war ein Versuch von ihnen, deine wahre Gesinnung zu erforschen. Wir haben uns dagegen gewehrt. Es wird ihr Mißtrauen wenig schmalem. Ganz im Gegenteil!«

Cantos gab ihm recht, und er spürte wieder einmal, wie nahe ihm Freier Doug in seiner Weltanschauung war. Auf Genessos triumphierte der Individualismus, und auch Freier Doug war ein Individualist. Deshalb nannte man ihn auch Freier, weil für ihn die Freiheit des Denkens und Handelns das höchste Gut war und blieb.

Er würde niemals freiwillig einer Organisation angehören wollen. Auch den Terranauten nicht – obzwar deren Ziel ähnlich dem seinen war. Daß er sich Cantos angeschlossen hatte, entsprang einer von ihm kaum unterdrückten Bewunderung des Außerirdischen, weil er spürte, daß Cantos die Inkarnation seiner Weltanschauung darstellte.

»Du hast recht!« bekräftigte Cantos die Gedanken von Freier Doug. »Aber es ist jetzt nicht mehr zu ändern.«

Seine Gedanken holten aus, ergriffen Roter Hedger, der wegen seinen in dieser Zeit ungeheuer selten gewordenen roten Haaren so genannt wurde.

Roter Hedger war konzentriert mit der Führung des Ringos beschäftigt. Von dem Zwischenfall hatte er kaum etwas mitbekommen. Cantos informierte ihn und schloß die Frage an: »Bist du immer noch der Meinung, wir sollten auf Io landen und den Stützpunkt aufsuchen?«

Rodger Hedger brauchte nicht lange zu überlegen.

»Ja!« antwortete er auf gedanklicher Ebene. »Jetzt um so mehr! Wie können wir überzeugen, wenn wir den Kontakt vermeiden?«

Cantos war in Wirklichkeit keine Sekunde wankend in seinem Entschluß gewesen, die Reise nach Io fortzusetzen. Trotzdem hatte er den Rat der Menschen gebraucht, um auch die letzten und kleinsten Zweifel zu beseitigen.

Die Loge blieb bestehen. Das Kampfschiff der Grauen Garden, im Orbit über dem Planeten Syrta gekapert, blieb hinter ihnen zurück.

Roter Hedger sah es auf seinen optischen Anzeigen. Er hielt den Raum sehr genau im Auge und hatte sämtliche Alarmeinrichtungen an Bord eingeschaltet. Trotz des Ortungsschutzes durften sie nicht leichtsinnig werden, denn auch die Loge der Terranauten auf Io hatte sie schließlich entdeckt.

Roter Hedger knirschte mit den Zähnen. Eine solche Konzentration machte ihm zu schaffen, denn er mußte sein Temperament zügeln und durfte nur Bewegungen machen, die speziell der Führung des Ringos dienten.

Und da entdeckte er plötzlich das Phänomen, das durch Sosters Schiff verursacht wurde! Eine scheinbar blutige Spur quer durch das Sonnensystem!

Sofort machte Hedger Cantos aufmerksam.

Cantos handelte, indem er übrige Kapazitäten von der Loge abzog und auf das neuerliche Problem konzentrierte. Das barg die Gefahr der telepathischen Ortung in sich. Wenn auf dem bewußten Schiff eine Loge bestand, wurden sie entdeckt. Aber deuteten die Meßanzeigen nicht auf den Einsatz von Kaiser-Kraft?

Die Entfernung war zu groß. Cantos konnte auch mit Hilfe der Loge nichts herausfinden. Deshalb schickte er einen Gedankenbefehl an sein Raumschiff.

Praktisch ohne Zeitverlust glitt der Raumer an die Seite der Valdec-Yacht. Auch dies ein Risiko, das Cantos ausnahmsweise einging. Nur so gelang es ihm nämlich, den Richtspruch von Soster aufzufangen. Sie wurden Zeugen des Gesprächs zwischen Max von Valdec und Homan. Die Illusion, durch den Spezialcomputer hervorgerufen, war so perfekt, daß sie genauso wie Homan darauf hereinfielen.

Sie glaubten, daß sich Max von Valdec an Bord des Schiffes befand.

Cantos dachte an seine Mission. Er sprach sich blitzschnell mit den Treibern ab.

Es gab nur ein einziges Gegenargument: »Es könnte sich um eine Falle handeln!«

Ein drittes Risiko, das Cantos in Kauf nehmen wollte. Die Chance, die sich hier bot, war einfach zu groß.

Cantos redete sich nämlich ein, daß die direkte Konfrontation zwischen ihm und Valdec zu einer Änderung der allgemeinen Situation um das Problem Kaiser-Kraft führen könnte. Damit würde sich auch die Position der unterdrückten und verfolgten Treiber schlagartig ändern.

Ohne Kaiser-Kraft wurden sie wieder gebraucht!

*

Valdecs Yacht mit Soster an Bord war mit den modernsten Ortungsinstrumenten ausgerüstet. Sie lauschten ständig ins All. Denn Max von Valdec war der mächtigste Mann des Universums, und

mächtige Männer waren schon immer gefährdeter als der Durchschnitt.

So kam es, daß das verwaiste Treiberschiff entdeckt wurde – das Schiff, mit dem Cantos gekommen war.

Sofort gab der Überwachungscomputer Vorsorgealarm. Das hieß, die Tatsache wurde registriert und ausgewertet. Irgendwo an den Schaltpaneelen blinkte ein rotes Licht.

Soster sah es, runzelte die Stirn. Er streckte seine Rechte aus, legte einen Schalter herum. Der Computer reagierte, indem er die Auswertung bekannt gab.

Soster schüttelte den Kopf. Er sah in dem einsamen Schiff keineswegs eine Gefahr. Die Yacht befand sich auf dem Weg zur Erde, und der Abstand zu dem Schiff vergrößerte sich ständig. Trotzdem beschloß er, den Fund zu melden.

Dabei wählte er den einfachsten Weg. Überall im Sonnensystem patrouillierten Schiffe der Grauen Garden. Soster rief den Standort des zunächst stehenden Grauen Raumers ab und gab dem Computer den Befehl, Order zu geben.

Alles weitere verlief automatisch. Soster hatte auch gar keine Gelegenheit mehr, sich weiter darum zu kümmern, denn in diesem Augenblick geschah etwas, was den ganzen von Valdec ausgeklügelten Plan zum Scheitern verurteilte: Cantos setzte seine von den Treibern unterstützten Psi-Kräfte ein, um mit Soster telepathisch Kontakt aufzunehmen.

Nun gehörte Soster aber zu den Manags, die gegen telepathische Beeinflussung immunisiert waren, selbst einem speziell ausgebildeten Telepathen würde es schwer fallen, seine Gedanken anzuzapfen. Notfalls konnte er sich dagegen wehren.

Doch der Angriff kam zu überraschend. Von einer Sekunde zur anderen fühlte sich Soster wie im Nebel. Er erschrak und vergaß, etwas gegen diesen eigenartigen Zustand zu tun.

Und dann schälte sich aus dem diffusen Nebel vor ihm eine Gestalt. Sie war groß und fremdartig. Das lag nicht allein an dem glutroten Zyklopenauge und dem grünen Flaum, der den ganzen Körper bedeckte. Die vier Gliedmaßen erschienen anders als bei einem Menschen. Sie besaßen ein Gelenk mehr. Unter dem Flaum spielten gewaltige Muskeln.

Jetzt bewegte sich der Fremdartige, und er konnte die Gelenke in einer Art und Weise verdrehen, die einem Menschen niemals möglich gewesen wäre.

Kugelgelenke!

Sosters Gedanken verwirrten sich. Und dann erfüllte ihn tiefste Neugierde, denn er erinnerte sich an etwas: An die Tatsache, daß erst vor relativ kurzer Zeit zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit das Mitglied einer raumfahrenden Fremdrasse im Imperium der Erde aufgetaucht war: Cantos.

Dies hier war Cantos.

Die Neugierde war zu groß. Soster fühlte sich einigermaßen sicher.

Er vertraute auf seine Immunisierung. Wenn er wollte, konnte er den Kontakt jederzeit unterbrechen. Obwohl es schon enorm war, daß es diesem Wesen gelang, telepathischen Kontakt mit ihm aufzunehmen – und dann auch noch auf diese Entfernung.

Entfernung? Wo befand sich Cantos überhaupt?

Siedendheiß lief es Soster über den Rücken. Cantos mußte sich im Sonnensystem befinden!

Aber war man nicht in der Führungsspitze der festen Überzeugung, daß Cantos mit dem gekaperten Raumschiff zu seiner Heimatwelt aufgebrochen war?

Das hier müßte Valdec wissen! duchfuhr es ihn. Cantos hat uns getäuscht. Auf der anderen Seite ist es ein Vorteil für uns, denn auf der Erde nimmt man dank der Propaganda an, daß er und seine Genessaner die gegenwärtige Katastrophe verursacht haben!

Bisher war Cantos, ruhig geblieben. Nun öffnete er den Mund und sprach. Dabei bewegte er die Lippen – wie ein Mensch, obwohl es nicht erforderlich war. Seine Lautmembrane konnte auch so jedes Wort in perfekter Weise modulieren.

»Sie sind nicht Valdec!«

Soster erschrak. Damit hatte er nun wirklich nicht gerechnet. Hatte er sich verraten? War es diesem Wesen möglich, seine Gedanken trotz der Immunisierung anzuzapfen – wenigstens zum Teil?

Sofort schirmte er sich ab.

»Richtig bemerkt!« sagte er zynisch. »Aber wie sind Sie darauf gekommen, Cantos?«

»Sie schalten schnell, Manag Soster! Und Sie passen sich an. Ihre Abschirmung kam allerdings zu spät. Ich habe genug aus Ihren Gedanken erfahren.«

»Ich erwäge, die Verbindung zu brechen.«

»Tun Sie es, Manag Soster, und Sie werden nichts über mich erfahren. Ich muß nicht unbedingt hier im Sonnensystem sein. Vielleicht habe ich die Möglichkeit, über Lichtjahre hinweg …«

»Hören Sie auf, mir Märchen zu erzählen, Cantos! Sie wollen doch nur Zeit gewinnen. Vielleicht sind Sie schon unterwegs, um dieses

Schiff zu kapern?« Er lachte hart. »Das wird Ihnen schwerlich gelingen. Wahrscheinlich sitzen Sie an Bord eines Ringos. Vorhin hat der Überwachungscomputer der Yacht ein Treiberschiff entdeckt. Reiner Zufall. Damit kamen Sie wohl?«

»Erraten, Soster. Ich gebe zu, daß es besser gewesen wäre, Ihre Meldung abzufangen, aber ich war so damit beschäftigt, mit Ihnen direkten Kontakt aufzunehmen, daß mir das nicht gelang. Als ich dann eingreifen konnte, war es zu spät. Sie sehen, Manag Soster, der Zufall führte uns zusammen. Dabei hat jeder von uns einen Fehler gemacht. Irgendwo wird es sich wieder ausgleichen.«

»Glauben Sie, Cantos?« Abermals lachte Soster. »Ich werde Ihnen erzählen, was ich tun zu tun gedenke.«

»Hoffentlich begehen Sie damit nicht einen weiteren Fehler!« warnte Cantos amüsiert.

»Überlassen Sie Entscheidungen dieser Art bitte mir, Genessaner! Ich werde die Verbindung unterbrechen und einen Alarm auslösen. Die Grauen werden sich über den Fang riesig freuen. Ein Schiff ist bereits unterwegs, um den Treiberraumer zu überprüfen. Es nützt Ihnen überhaupt nichts, daß Sie ein wenig Zeit gewonnen haben.«

»Meinen Sie?«

Soster hatte genug. Mit einer ärgerlichen Handbewegung wischte er die Vision beiseite. Tatsächlich, der Nebel mitsamt Cantos verschwand auf der Stelle. Soster fand sich in der Zentrale wieder. Er beugte sich vor, um das Angekündigte durchzuführen.

Spätestens nach der dritten Schaltung wurde ihm bewußt, daß der Bordcomputer überhaupt nicht mehr auf ihn reagierte.

Erst dann warf er einen Blick auf den Hauptschirm. Ein eigenartiges Gebilde war darauf zu sehen. Es schien ständig seine Form zu verändern.

Eben sah es noch aus wie ein Zigarre, im nächsten Augenblick ähnelte es eher einer fliegenden Untertasse.

»Das erste UFO, das es wirklich gibt!« murmelte Soster unwillkürlich vor sich hin.

Der Kommunikator sprach an. Das Holokissen produzierte ein Bild: Cantos!

Wieder mal versuchte der Genessaner zu lächeln. Er mußte es noch lernen. Nach den Worten von Hedger: »Übung macht den Meister.«

»Sie sind sehr unhöflich, Manag Soster«, sagte Cantos spöttisch. »Sie hätten sich verabschieden können.«

»Aha«, konterte Soster, wenigstens nach außen hin gefaßt, »deshalb haben Sie wieder Kontakt aufgenommen?«

»Einer der Gründe. Aber eigentlich wollte ich Ihre Mission ein wenig korrigieren. Valdec selbst hat für diese einmalige Chance gesorgt. Wir alle müssen ihm dankbar sein. Oh, wie werden sich die Menschen der Erde wundem, wenn Valdec persönlich verkündet, endlich die Gefahr der Kaiser-Kraft erkannt zu haben!«

Soster wurde kreidebleich.

»Sie wollen – werden ...?«

Cantos deutete eine leichte Verbeugung an.

»Sie werden es mir wohl gestatten müssen, Soster – ob Sie wollen oder nicht. Vielleicht haben Sie bemerkt, daß mein Schiff bereits angelegt hat. Ihr Computer gehorcht Ihnen nicht mehr. Ich steuere ihn selbst. Seite an Seite werden unsere Schiffe zur Erde fliegen. Dabei wird das meinige unsichtbar bleiben. Sie sehen nur etwas auf Ihrem Bildschirm, weil das Schiff so nahe ist.«

Soster ließ sich zurückfallen. Jeglicher Mut hatte ihn verlassen.

Das Ende! dachte er verzweifelt. Valdec hat große Stücke auf mich gehalten, und jetzt werde ich es sein, der ihm das Genick bricht! Wer hätte das gedacht?

Das rote Auge des Außerirdischen blickte gnadenlos auf ihn herab.

Cantos schaltete ab. Er konnte nicht mit ansehen, wie sich Soster gehenließ.

*

Die Treiberloge spürte Erschöpfung, doch Cantos gab den Männern Gelegenheit, sich ein wenig zu erholen. Er befand sich noch immer an Bord des Ringos. Die Verbindung mit seinem Raumschiff bereitete ihm wenig Mühe. Der Flug zur Erde würde automatisch erfolgen. Er brauchte sich nicht darum zu kümmern.

»Glaubst du, dein Vorgehen ist richtig?« fragte Roter Hedger.

»Ausgerechnet du fragst das?« wunderte sich Cantos. »Wer war denn stets bemüht, mich zum aktiven Eingreifen zu bewegen?«

Roter Hedger nickte zufrieden. »Das wollte ich hören, mein grüner Freund. Übrigens, bei uns ist die Farbe Grün die Farbe der Hoffnung – und der Unerfahrenheit!«

»Hört, hört«, meldete sich Freier Doug. »Unser Roter macht mal wieder Scherze. Wenn wir Zeit haben, lachen wir darüber.«

Cantos brauchte die Hilfe nicht. Er antwortete: »Und Rot ist die Farbe der Gefahr – oder des Zorns, nicht wahr? Aber auch der Unüberlegtheit!«

»Eins zu eins Cantos«, knurrte Roter Hedger.

»Wir fliegen weiter in Richtung Io«, warf Cantos ein. »Unterwegs bemühen wir uns, mit den Terranauten Kontakt aufzunehmen. Es muß uns gelingen, ihr Mißtrauen zu überwinden.«

Roter Hedger runzelte die Stirn.

»Möchte wissen, was aus der Besatzung des Schiffes geworden ist, das in Weltraum II gefangen war. Den Meldungen zufolge hat man die ehemaligen Grauen inhaftiert.«

»Wir sollten nicht soviel Gewicht darauf legen«, meinte Cantos, »sonst fallen wir auch noch der Propaganda von Valdec zum Opfer. Wer soll sich da noch auskennen? Was ist Lüge und was ist Wahrheit? Es ist nicht ausgeschlossen, daß es dieses Schiff überhaupt nicht gibt!«

Roter Hedger sagte nichts mehr. Er beschäftigte sich mit den Kontrollen. In Wirklichkeit ließ ihn der Gedanke an die abtrünnigen Grauen nicht los. Er war überzeugt, daß es sie gab.

Vielleicht sind sie neben uns ein weiterer Unsicherheitsfaktor in den Plänen dieses sauberen Valdec?

*

Es gab die Terra I tatsächlich – und auch die Besatzung. Man beschäftigte sich mit ihnen, denn es kam nicht alle Tage vor, daß Graue untreu wurden. Dafür sorgte schon die Gehirnoperation, der sich jeder Graue unterziehen mußte. Die Operation machte sie zu Nichtmenschen, zu perfekt funktionierenden Marionetten des Regimes. Gefühle waren weitgehend ausgeschaltet – außer solchen, die für den Kampf gebraucht wurden. Denn ein Mensch völlig ohne Emotionen war zu nichts mehr nütze. Er konnte keinen Haß, keine Aggressionen, keine warnende Angst vor Gefahren, keine Treue spüren.

Mit ihrer Konditionierung waren Mitglieder der Grauen Garden selbst Kampfrobotern überlegen! Das hatten Experimente deutlich und oft genug gezeigt!

Im Moment allerdings hatte Queen Quendolain wenig Gelegenheit, darüber nachzudenken.

Sie schwamm in einer Hölle der Angst und der Pein. Wann hatte diese Hölle begonnen? Sie konnte sich an nichts mehr erinnern – außer an die fragenden Stimmen, an das bedeutungsvolle Flüstern, das immer wieder um sie herum entstand.

Aus dem blutigen Nebel vor ihren Augen schälte sich auf einmal eine Szene. Sie erschien unwirklich, doch Queen Quendolain vermochte nicht zu unterscheiden, ob es Traum oder Wirklichkeit war.

Blitzende Instrumente, tickende Computer, scharrende Schritte. Menschen mit sterilen Umhängen und Atemmasken. Ihre Augen blickten interessiert, aber ohne gefühlsmäßige Beteiligung an den Vorgängen.

Queen Quendolain wollte sich bewegen. Es ging nicht. Der Körper gehorchte ihrem Willen nicht mehr. Sie wollte den Mund öffnen, wollte schreien, alles hinausbrüllen, was sie empfand. Auch das war ihr versagt.

Kälte. Sie kroch über ihren anscheinend nackten Körper, nahm ihn in Besitz, biß in ihre Knochen.

Die Stimme eines Mannes. Diesmal konnte die Queen alles verstehen, obwohl sie mit den Worten wenig anfangen konnte.

»Alle Körperfunktionen abnormal, obwohl die Zellbeschaffenheit unverändert erscheint. Es gibt meines Erachtens eine Wechselbeziehung zwischen dem veränderten Geist der Queen und ihrem Körper.«

»Aber wie kommt es, daß ihre Konditionierung nicht mehr trägt, obwohl sich an dem operativen Eingriff nichts geändert hat?«

Die Stimme einer Frau war das gewesen. Die Frau befand sich außerhalb von Queen Quendolains Gesichtsfeld.

Der Mann wiegte bedenklich mit dem Kopf.

»Können wir das mit letzter Gewißheit behaupten?«

»Die Gehirnsonden sind unbestechlich. Sie haben die Computerauswertung selbst gesehen.«

Eine dritte Stimme: »Ich bin nach wie vor der Meinung, daß wir sie nicht künstlich am Leben erhalten sollten! Klemmen wir sämtliche lebensunterstützende Apparate ab und führen eine neue Testreihe durch. Schon die Prüfung der Schmerzempfindlichkeit müßte Ergebnisse bringen. Mittels Sonden können wir die Körpervorgänge festhalten. Das Enzephalogramm tut ein übriges. Soll sie doch sterben. Selbst das könnte Ergebnisse bringen, die wir vielleicht gar nicht vermuten!«

Wieder wiegte der am Fußende bedenklich mit dem Kopf.

Die reden von mir! dachte Queen Quendolain erschrocken. Mein Leben bedeutet ihnen gar nichts. Für sie bin ich nur ein Objekt, das es zu erforschen gilt. Was macht mich für sie so interessant?

Sie grübelte nach, aber alles Vergangene lag wie hinter einem dichten Nebel. Als wäre sie schon immer hier gewesen und würde hier liegen, bis wieder jeder Funken Leben aus ihrem Körper entwichen war.

Haben die mich künstlich geschaffen? Ein fantastischer Gedanke,

gegen den sich alles in ihr wehrte.

Sie spürte, daß die Schmerzen langsam verschwanden. Auch die Kälte war nicht mehr in dieser Deutlichkeit zu spüren. In ihren Gliedern kribbelte es wie von tausend Ameisen.

Vorsichtig versuchte Queen Quendolain, ihre Finger zu regen. Es gelang ihr unter Aufbietung aller Kräfte.

Ich muß warten, muß ausharren! hämmerte sie sich ein. Wenn sie mir genügend Zeit lassen, kann ich aufspringen und mich wehren. Ich muß weg hier. Nein, niemals mehr will ich diese Hölle erleben.

Der Mann am Fußende deutete auf einen Apparat, von dem Queen Quendolain nichts sah.

»Die Anzeigen haben sich geändert!«

»Tatsächlich!«

»Ihr Gehirn hat wieder seine Tätigkeit aufgenommen, der Körper erholt sich mit beängstigender Geschwindigkeit. Auch das ist abnormes Verhalten. Vielleicht haben Sie recht? Wir sollten die Überlebensmaschinerie entfernen und die Queen sich selbst überlassen. Bin gespannt, was geschieht.«

An ihr wurde etwas gemacht. Der Schmerz war nicht so groß. Bis sie das Gefühl hatte, jemand würde mit beiden Händen in ihren geöffneten Brustkorb greifen und dort herumrühren.

Auch diesmal gelang es ihr nicht, zu schreien.

Der Eindruck verschwand. Ein taubes Gefühl im Brustkorb.

Dasselbe wiederholte sich in der Beckengegend. Nur war es nicht so schlimm.

Jemand machte sich an ihrem Gesicht zu schaffen. Man zog ein dünnes Bündel von Sonden aus Mund und Nase. Gegenüber dem, was die Queen vorher erfahren hatte, war das hier fast angenehm zu nennen.

Endlich ließ man sie wieder in Ruhe. Alle schienen gebannt den Apparat zu beobachten. Auf sie achteten sie nicht. Auch konnte Queen Quendolain niemanden mehr sehen. Sie befanden sich außerhalb ihres Blickfeldes.

Zum zweiten Mal bewegte sie die Finger. Das Kribbeln war wesentlich schwächer.

Sie versuchte es mit den Zehen.

Eine Kleinigkeit!

Unwillkürlich schlug das Herz schneller. Nicht mehr lange! beruhigte sie sich. Denen wirst du es zeigen. Das sind keine Menschen, sondern Sadisten. Wissenschaftler, denen nur die Erkenntnis etwas gilt und nicht, was andere Wesen empfinden!

Die werden sich noch wundern!

Mit diesen Gedanken zeigte sie, daß sie trotz allem noch eine echte Queen war – eine Befehlshaberin der Grauen Garden.

Sie war der Kommandant des Grauen Kampfraumes Terra I gewesen. Einen solchen Posten bekam man nicht wegen Unfähigkeit!

Ungerührt unterhielten sich die Wissenschaftler weiter: »Der Herzschlag ist stark beschleunigt. Der gesamte Körper regeneriert sich. Selbst Wunden schließen sich, die wir ihm zugefügt haben. Es ist erschreckend.«

Ein anderer: »Weltraum II hat sie völlig verändert!«

Weltraum II? Queen Quendolain dachte über den Begriff nach.

Und dann kam ihr die Erinnerung wie ein Schlag.

Sie bäumte sich auf. Ein unmenschlicher Schrei entrang sich ihrer Kehle.

Als ihr Körper zusammensank, durchliefen ihn wilde Zuckungen.

Die Wissenschaftler sprangen erschrocken zurück. Am liebsten hätten sie wohl die Flucht ergriffen, aber ihre Neugierde war stärker. Sie blickten auf das wimmernde Bündel.

Queen Quendolain war keine Schönheit, ihr Körper war nicht makellos, aber sie war eine Frau, die durchaus auf Männer wirkte. Auf die Wissenschaftler allerdings nicht. Für sie war das nichts weiter als ein interessantes Studienobjekt.

»Keine Sorge, sie ist angeschnallt!« beruhigte sie einer aus ihrer Mitte. Sie wagten sich wieder näher heran.

Queen Quendolain beruhigte sich. Die plötzlich einsetzende Erinnerung hatte das reine Chaos in ihr beschworen. Das Durcheinander begann sich zu ordnen. Sie fühlte sich wie ein Gast im eigenen Körper. Als müßte sie sich neu etablieren.

Die Schleier hatten sich gelüftet. Queen Quendolain sah klar und wußte, wo sie sich befand: In den Händen der Wissenschaftler des Kaiser-Konzerns!

Selbst ein Grauer spürte kalte Schauer auf dem Rücken, wenn die Sprache auf Experimente in den Labors des Kaiser-Konzerns kam. Bisher galt alles nur als Gerücht. Hier sah Queen Quendolain, daß es der schrecklichen Wahrheit entsprach.

Und noch etwas wurde ihr bewußt: Flucht war aussichtslos!

*

Raumschiff ARKA hatte Sosters Hinweis empfangen. Die kommandierende Queen hieß Kareen.

Queen Kareen wußte, was zu tun war. Sie setzte sofort einen Alarmspruch an ihre Einheit ab. Ihr Schiff gab Vollschub. Wenig später gelang es der Ortung, das Treiberschiff zu entdecken. Noch waren sie zu weit entfernt, um Einzelheiten auszumachen. Um welchen Raumer handelte es sich?

Während sie darauf zurasten, setzte Queen Kareen einen weiteren Spruch ab:

»Unbekanntes Treiberschiff, bitte identifizieren! Hier Raumschiff ARKA von der solaren Patrouille!«

Pausenlos wurde die Anfrage ausgestrahlt. Eine Antwort unterblieb. Bei dem Fremdraumer rührte sich nichts.

Aus dieser Perspektive gelang es nicht, die Schiffsbezeichnung auszumachen, aber die Ortung erkannte die Farbe des Raumers: grau.

Ein Gardenschiff!

In Kareen regte sich der erste Verdacht. Sie wußte, daß auf Syrta ein Grauer Raumer gekapert worden war – von Cantos, dem Außerirdischen. Noch glaubte man, daß Cantos allein die Flucht gelungen war, daß er zu seiner Heimatwelt unterwegs war.

Sollte sich hier das Gegenteil herausstellen?

Queen Kareen spielte mit dem Gedanken, Valdec anzufunken und ihn darauf aufmerksam zu machen. Zunächst jedoch gab sie ihren Verdacht per Rundspruch bekannt. Dann erst funkte sie Valdecs Yacht an.

Die Yacht meldete sich sofort. Auf dem Holokissen vor Queen Kareen erschien das Porträt des Lordoberst. Queen Kareen nahm Haltung an.

Sie berichtete mit knappen Worten.

Max von Valdec runzelte nachdenklich die Stirn. Queen Kareen ahnte nicht, daß sie in Wirklichkeit mit Cantos sprach.

Für Cantos war die Sache sehr heikel. Er hätte jetzt das Gardenschiff wegschicken und die ganze Sache abblasen können. Aber eine Queen der Grauen Garden war nicht dumm. Trotz aller Konditionierung würde sich in ihr Mißtrauen regen.

Ein unbekanntes Schiff im Sonnensystem und man sollte es einfach nicht beachten?

Cantos würde sich schon eine besondere Erklärung einfallen lassen müssen.

Aber es gab eine solche Erklärung nicht, denn schließlich war es die Yacht selbst gewesen, die auf den Fund aufmerksam gemacht hatte. Jeder Widerspruch würde den Plan gefährden.

Es war der Grund, warum Valdec genau den Befehl gab, den man

von ihm erwartete – auch wenn Cantos hinter dieser Maske steckte: »Kapern Sie den Raumer und sehen Sie nach, was es damit auf sich hat.«

»Glauben Sie denn, daß dieser Cantos damit das Sonnensystem …?«

Der falsche Valdec zuckte die Achseln.

»Finden Sie es heraus!«

»Ich höre und gehorche!«

Das war die übliche Floskel.

»Und melden Sie sofort Vollzug!« sagte Valdec noch, ehe er die Verbindung unterbrach.

Queen Kareen blickte nachdenklich auf das tote Holokissen. In ihr regte sich kein Verdacht.

Dann wandte sie sich dem Ortungsschirm zu. Darauf sah man die Fernerfassung des unbekannten Grauen Raumers.

Er ist es!

Plötzlich war Queen Kareen überzeugt davon.

Damit ist dieser Cantos hergekommen! Aber warum meldet er sich nicht? Das ist dumm von ihm! Es nutzt ihm nichts. Oder ist er rechtzeitig ausgestiegen? Befindet er sich auf einem Ringo?

Kareen brauchte Gewißheit. Sofort gab sie entsprechende Befehle. Die Ortungszentrale ihres Raumers arbeitete auf Hochtouren.

Der Bescheid kam fünf Minuten später: negativ! Kein Objekt befand sich in der Nähe des Treiberschiffes.

Die Ortungszentrale blieb am Ball, während Queen Kareen überlegte. Ihr Instinkt meldete sich. Sie witterte die Gefahr regelrecht. Trotzdem blieb sie kühl. Eine Queen der Grauen Garden verlor nicht den Kopf.

Eine Falle!

Ja, alles deutete darauf hin. Kareen hieb auf den Sprechknopf. Die Funkzentrale war sofort da.

»Rundspruch mit Übermittlung der Computerdaten!«

Zehn Sekunden später kam die Bestätigung: »Verbindung steht!«

Die Daten wurden automatisch übermittelt. Jedes Schiff des Verbandes wurde dadurch ins Bild gesetzt. Was der Computer nicht übermitteln konnte, erfuhr man aus dem Munde der Queen:

»Verdacht: Der Extraterrestrier Cantos gelangte mit diesem Schiff ins Sonnensystem. Niemand meldet sich. Motiv:

Das Schiff ist leer. Wir gehen längsseits und schicken ein Enterkommando hinüber.«

Gegenfrage: »Ist das Schiff identifiziert?«

»Nein, unsere Position ist ungünstig. Mein Verdacht: Cantos

bereitete uns eine Falle. Kann sein, daß wir die Sache nicht überleben. Es ist mit allem zu rechnen. Wir wissen, daß Cantos als gefährlich eingestuft werden muß. Bis zur Stunde ist ungeklärt, wie es ihm gelingen konnte, ein voll ausgerüstetes und bemanntes Kampfschiff der Grauen Garden zu kapern und damit aus dem streng überwachten Bereich um Syrta zu entkommen.«

»Viel Glück!« Dieser Wunsch kam von der obersten Queen des Kommandos. Sie befehligte einen Pulk von neun Schiffen:

Queen Samanda! Ihr Verbandsschiff hieß CAROLUS. Die ARKA war ihr unterstellt.

Queen Kareen sagte nichts. Sie hatte sich längst an die menschlichen Züge ihrer Vorgesetzten gewöhnt, die diese manchmal erkennen ließ. Voll konzentrierte sie sich auf ihre Aufgabe.

Ein kurzer Rundblick. Jeder war auf seinem Posten. Die Centurio, die die Rolle eines ersten Offiziers bekleidete, erwiderte den Blick.

Nur kurz. Queen Kareen war zufrieden. Auf ihre Mannschaft konnte sie sich verlassen. Ein eingespieltes Team.

Wieder meldete sich in ihr jene dunkle Ahnung. Darauf war bisher stets Verlaß gewesen.

Sie stieß ihren Plan um und legte mit dem Schiff nicht an. In aller Eile wurde ein Prisenkommando zusammengestellt.

Noch immer ging die Aufforderung zur Identifizierung hinaus.

»Kurs parallel, ohne Abweichung!« meldete die Centurio. »Entfernung zum unbekannten Schiff: ein Kilometer!«

Das war ungewöhnlich viel.

»Schutzschirme!« befahl Queen Kareen.

»Stehen!«

»Prisenkommando klar?«

Aus dem Lautsprecher die Bestätigung: »Prisenkommando ist klar!«

»Sie verlassen den Kreuzer auf der gegenüberliegenden Seite. Der Schutzschirm wird an dieser Stelle geöffnet!«

Queen Kareen war vorsichtig! Sie wußte selber nicht genau warum. Der Graue Raumer erschien völlig harmlos. Zumal sich noch immer nichts darauf rührte.

Die Funkzentrale: »Spruch von außerhalb!«

»Wer?«

»Lordoberst Max von Valdec!«

Die Queen runzelte die Stirn. Valdec? Anscheinend ging ihm die Sache doch sehr nahe. Oder war etwas Unvorhergesehenes geschehen?

»Ich bin bereit!«

Auf dem Holokissen tauchte das Portrait des Konzilvorsitzenden auf.

Valdec lächelte unverbindlich.

»Nun?«

»Es könnte sich um eine Falle handeln, Lordoberst. Wir gehen vorsichtig zu Werk und schicken ein Prisenkommando hinüber. Jetzt!«

Sie hatte eine optische Anzeige gesehen. Das Prisenkommando passierte gerade die Schirme.

Ein Blick zur anderen Seite. Auf dem Hauptschirm dunkel und irgendwie drohend der Graue Raumer.

Queen Kareen öffnete den Mund, um noch etwas hinzuzufügen, als es geschah:

Die Wandungen des Grauen Treiberschiffes begannen an mehreren Stellen zu glühen. Die Glut bereitete sich blitzartig aus, erfaßte das gesamte Schiff.

Es dehnte sich deutlich aus, wuchs bis zum Doppelten seiner Größe.

Das hielt selbst das molekularverdichtete Material nicht aus, das tausendmal härter war als der beste Stahl. Das Schiff platzte wie eine Seifenblase!

In beängstigender Lautlosigkeit geschah es. Hier im Weltraum gab es kein Medium für Schallwellen.

Die Hölle brach auf. Das Schiff verwandelte sich in einen detonierenden Feuerball. Die Glut und das Feuer der Vernichtung wurden ständig neu gespeist. Im Innern schienen mehrere Bomben hochzugehen. Die freiwerdenden Kräfte fetzten das Schiff auseinander.

»Traktorstrahl auf Prisenkommando!« befahl Queen Kareen geistesgegenwärtig. Auf den verblüfften Gesichtsausdruck Valdecs achtete sie nicht.

»Vollschub!«

Niemand nahm sich die Zeit für Bestätigungen. Sie wären unmöglich gewesen, denn im nächsten Moment ging ein Ruck durch das Schiff. Es wurde von einem schweren Schlag getroffen. Die vernichtenden Energien des detonierenden Treiberraumers hatten fast gleichzeitig mit den donnernden Triebwerken den plötzlichen Schub bewirkt. Die Schwerkraftneutralisatoren mußten unter diesen Umständen versagen.

Queen Kareen fühlte sich wie von einer Riesenfaust gepackt und aus dem Sitz gehoben.

Die besondere Konstruktion des Sitzes rettete ihr das Leben. Der Sitz war nicht starr befestigt, sondern veränderte rechtzeitig seine Lage.

Es war mehr als ungebührlich, daß Queen Kareen ihrem obersten Befehlshaber, der immer noch verständnislos aus dem Holokissen starrte, den Rücken zukehrte, aber es war die einzige Möglichkeit,

nicht quer durch die Zentrale geschleudert zu werden.

Dann setzten die Neutralisatoren wieder ein. Losgerissene Gegenstände, die wie Geschosse durch die Zentrale gerast waren, fielen jetzt wieder zu Boden.

Automatisch drehte sich der Kommandositz in die richtige Richtung. Queen Kareen warf einen flüchtigen Blick auf Valdec. Dann folgte auch schon ihre Anfrage: »Ausfälle?«

»Keine!«

»Prisenkommando?«

Keine Antwort.

»Prisenkommando?«

Ganz schwach: »Keine Ausfälle! Traktorstrahl hielt. Andruckkräfte nahmen uns das Bewußtsein. Soeben erst aufgewacht.«

Queen Kareen lächelte mitleidlos. Sie konnte sich denken, wie sich die Leute vom Prisenkommando jetzt fühlten. Aber sie war stolz darauf, daß »ihre« Kräfte so tapfer waren.

»Entfernung tausend Kilometer!« meldete die Centurio.

Queen Kareen hätte beinahe gesagt: »Das ging aber schnell. Wir sollten öfter so stark beschleunigen!« Doch es stand einer Queen schlecht zu Gesicht, solcherlei Scherze zu machen – zumal Valdec auf dem Schirm war.

Jetzt hatte sie Zeit, sich um ihn zu kümmern. Gleichzeitig beobachtete sie den Hauptschirm. Wo sich das graue Treiberschiff befunden hatte, gab es nur noch einen in allen Farben fluoreszierenden, energetisch angereicherten Atomnebel, der sich verflüchtigte.

»Kein Vollzug!« sagte sie kalt. »Lordoberst, ich bitte um weitere Befehle! Unbekanntes Schiff hat sich selbst vernichtet.«

»Ihr Verdacht?«

»Cantos hat für uns eine Falle bereitgehalten. Wir sind ihr knapp entronnen. Wahrscheinlich befindet er sich nicht in der Nähe, sondern ist an einem anderen Punkt im Sonnensystem ausgestiegen.«

»Sie haben recht, Queen. Das ganze Manöver sollte uns in die Irre führen.« Valdec, alias Cantos, zögerte. Er durfte mit der Entwicklung sehr zufrieden sein. »Melden Sie sich bei Summacum Homan! Befehl an Queen Samanda: Der gesamte Verband stellt sich ab sofort Summacum Homan zur Verfügung! Aber: Die Befehlsgewalt bleibt bei den Queens! Führen Sie nur Aufträge durch, die Sie selbst verantworten können!«

Dies war ein zweischneidiges Schwert und messerscharf. Es gefiel Queen Kareen absolut nicht. Zeigte es doch ein gewisses Mißtrauen

Homan gegenüber. Aber mußten sie ihm nicht vertrauen, da Homan einen wesentlich besseren Überblick über die Lage hatte? Wenigstens sollte man das annehmen.

Es stand ihr nicht zu, Kritik an den Entscheidungen ihres obersten Befehlshabers zu üben. Deshalb schnarrte sie:

»Ich hörte und gehorche!« Ihre Miene blieb starr – auch noch, als Valdec die Verbindung gelöscht hatte.

Sie drehte sich nicht einmal zur Seite, als sie ihre neuen Order bekanntgab.

Das Team gehorchte. Sie war der Chef …

*

Sie standen um Queen Quendolain herum: Die Wissenschaftler des Kaiser-Konzerns.

Ehemalige Queen! verbesserte sich Quendolain in Gedanken, und die Forscher kamen ihr vor wie Wölfe, die auf ihre Beute lauerten – mit dem Unterschied, daß ihr Opfer längst und unwiderruflich in der Falle saß.

»Sie sind bei Bewußtsein!« sagte der Älteste der Wissenschaftler. »Ich nehme an, daß Sie bereits reden können, Queen. Also brauchen Sie sich nicht länger zu verstellen.«

Die Queen gab ihm recht. Sie ließ ihren Blick in die Runde gehen. Das gelang ihr mühelos.

Mit den blitzenden Instrumenten, die sie umgab, vermochte sie nichts anzufangen. Für solche Dinge hatte sie sich nie interessiert. Schließlich war sie Queen der Grauen Garden geworden und kein Wissenschaftler.

»Wie heißen Sie?« fragte sie beherrscht.

»Summacum Lauder – ehemaliger Summacum! Nach der Vernichtung des Planeten Zoe gibt es ja keine Summacums mehr.« Er lächelte unverbindlich.

»Was versprechen Sie sich eigentlich von Ihren Untersuchungen?« fragte Queen Quendolain weiter.

Eine Chance! hämmerte es in ihr. Vielleicht habe ich doch eine Chance!

Die Wissenschaftler tauschen Blicke. Es waren fünf – drei Männer und zwei Frauen. Die eine war eine eiskalte Schönheit. Die graue Umform der Garde hätte ihr gewiß gut gepaßt. Die andere wirkte verknöchert. Unwillkürlich dachte Queen Quendolain daran, daß der Frau eine der vor Jahrhunderten gebräuchlichen Hornbrillen fehlte.

Das hätte ihre Erscheinung abgerundet.

»Wir suchen Erkenntnisse! Dazu sind wir da.« Das Lächeln wich nicht aus dem Gesicht von Summacum Lauder. Doch es machte ihn für Quendolain keineswegs sympathischer. »Sie sind ein ungewöhnlicher Fall, Queen – und eine harte Nuß. Wenn Sie mir diesen Ausdruck gestatten.«

Sehr höflich von dir, mich darum zu fragen, aber ihr tut doch, was ihr wollt. Ihr seid die Bestien, und ich bleibe das Opfer.

»Vielleicht läßt sich das ändern?«

Das Lachen erstarb. Lauder zupfte die linke Augenbraue hoch.

»Wie soll ich das verstehen?« Sein Blick war lauernd.

Diesmal lächelte Queen Quendolain.

»Ich biete Ihnen hiermit meine Unterstützung an!«

»Unterstützung?« echote Lauder. Abermals tauschte er Blicke mit seinen Mitarbeitern aus.

»Ja, ich nehme an, daß man gemeinsam schneller ans Ziel gelangt. Ich möchte selber wissen, was mit mir passiert ist!«

Lauders Kopf schoß vor. Das erinnerte an einen schnappenden Habicht.

»Was ist Ihre letzte Erinnerung?«

»Ich befand mich an Bord der TERRA I. Wir wurden von den Grauen Garden attackiert. Man forderte uns zur Aufgabe auf. Ich weigerte mich. Die Besatzung war auf meiner Seite. Und dann flohen wir. Gegen die Übermacht behaupteten wir uns mit den Psi-Kräften, die in uns während des unfreiwilligen Aufenthaltes in Weltraum II entstanden waren.«

»Weiter!« drängte Lauder.

»Da gibt es nicht mehr viel zu sagen. Der Kampf überforderte unsere Kräfte. Wir verloren das Bewußtsein. Und dann bin ich hier auf der Liege erwacht – vor wenigen Minuten.«

»Mehr gibt es nicht zu berichten?«

»Ich müßte weiter zurück in der Vergangenheit wühlen!«

»Fangen Sie an!«

»Also gut. Es ist nicht viel. Ich kann es mit knappen Worten zusammenfassen. Das Experiment unter der Schirmherrschaft von Summacum Homan. Wir bauten gemeinsam mit den anderen Schiffen unseres Verbandes das sogenannte Kaiser-Tor auf – einen neuartigen Transmitter. Dieses Kaiser-Tor befand sich genau auf der Bahn des Asteroiden Oxyd inmitten des Asteroidengürtels. Der grünschillernde Gesteinsbrocken erreichte das Feld. Ungeheure Energien wurden frei. Ein Chaos entstand. Wir gerieten in einen Sog – und befanden uns in

Weltraum II! Unser Schiff befand sich auf der Oberfläche von Oxyd. Er wirkte hier blutig rot. Und wir waren verändert. Die Konditionierung schwand mehr und mehr. Wir trennten uns von Oxyd und bemühten uns, in das Normaluniversum zurückzukehren. Das schafften wir nur unter Einsatz der neuerwachten Psikräfte. Den Rest kennen Sie selber.«

»Das ist alles?« Lauder zeigte seine Enttäuschung. »Sie haben recht, Queen, viel ist es nicht.«

»Leider kann ich nicht mehr anbieten. Ich bin gewillt, mit Ihnen zusammenzuarbeiten. Ich weiß nicht, was in mir vorging, was mich verändert hat. Nach wie vor sind die Phänomene von Weltraum II ungeklärt. Das wissen Sie.«

Lauder nickte. »Weltraum II ist selbst ein Phänomen.«

Er zuckte die Achseln und wandte sich ab. Seine Hände verschränkten sich in seinem Rücken. Er wippte auf den Zehenspitzen auf und ab.

Die anderen verhielten sich abwartend. Keiner sprach ein Wort.

Lauder machte auf dem Absatz kehrt.

»Ich nehme Ihr Angebot an, Queen. Vielleicht ist es tatsächlich besser, wenn wir uns zusammentun. Aber es wird sehr unangenehm für Sie!«

Hautsache, ich habe dich dort, wohin ich dich haben will! dachte sie zerknirscht.

»Es ist mir klar, Summacum!«

»Es kann für Sie Tod oder Wahnsinn bedeuten!«

»Auch das schreckt mich nicht.«

»Nun gut.« Er rieb seinen ausgeprägten Nasenrücken. »Eine Kleinigkeit noch: Es nutzt Ihnen nichts, wenn Sie mit uns falsches Spiel treiben, Queen Quendolain! Hier kommen Sie nicht raus – auch über unsere Leichen nicht!«

Queen Quendolain lächelte nur. Daraufhin beugte sich Lauder über sie und löste die breiten Riemen. Quendolain konnte aufstehen. Sie tat es vorsichtig. Ihr Körper gehorchte wieder ihrem Willen.

Quendolain setzte sich auf den Rand der Liege und dachte: Wie es auch erscheinen mag: Es ist ein Gewinn! Sie werden bei allen Experimenten vorsichtiger sein als vorher, denn ich kann ihnen sonst nicht sagen, was dabei mit mir geschieht.

»Was ist mit den anderen Mitgliedern der Besatzung? Mit Hauptmann Daryl, Hauptmann Santos oder Centurio Claudette?«

Lauder zuckte die Achseln.

»Ich weiß es nicht definitiv.« Er zögerte. Dann wandte er sich an das

Kommunikationspaneel und drückte einen Knopf.

Da er den Schirm mit seinem Körper verdeckte, konnte die Queen nichts sehen. Sie hörte nur eine kühle klingende Stimme: »Ja, Summacum Lauder?«

»Was ist mit der Besatzung der TERRA I?«

»Soweit mir bekannt ist, hat es Ausfälle gegeben. Sämtliche Besatzungsmitglieder wurden eingehend untersucht. Die Grauen Treiber, die sich ebenfalls an Bord befanden, sind allerdings hoffnungslos verloren. Sie erscheinen wie lebende Leichname, sind nicht ansprechbar. Eine Art Wahnsinn oder geistige Umnachtung. Die Psychologen stehen vor einem Rätsel. Tests wurden vorgenommen. Ohne Ergebnis. Außerdem ist es für die Treiber gefährlich. Ihre natürliche Lebenserhaltung ist fast erloschen.«

»Also auch da Ausfälle?«

»Drei von sieben!«

Queen Quendolain spürte einen dicken Kloß in ihrer Kehle. Etwas wie blinder Haß wollte sich in ihr regen. Sie unterdrückte das Gefühl. Im Moment war sie besser beraten, sich unbeteiligt zu geben.

Lauder schaltete ab und wandte den Kopf.

»Zufrieden?«

Quendolain schürzte die Lippen.

»Ja, Summacum! Eigentlich interessant, das Ganze.«

Lauder lächelte wieder.

»So spricht eine wahre Queen. Ich glaube schon, daß Sie eines Tages wieder ein Kommando übernehmen können. Wir müssen nur die Wurzel des ganzen Übels entdecken und sie ausmerzen. Dann findet alles sein gutes Ende.«

Du falscher Hund! dachte Quendolain. Du lockst mich mit Zucker. In Wirklichkeit ist mir die Peitsche versprochen.

Laut sagte sie: »Ich zweifele nicht an Ihren Fähigkeiten, Summacum! Was werden Sie als nächstes versuchen?«

Lauder trat näher.

»Nur ein allgemeines Testprogramm: Körperfunktionen, Gehirnaktivitäten und dergleichen. Es ist nur ein wenig unangenehm. Lehnen Sie sich bitte zurück. Sicherheitshalber schnallen wir Sie an.«

»Soll ich während der Experimente in Kontakt mit Ihnen bleiben?«

»Es ist nicht erforderlich, Queen. Es interessiert uns nur, ob Sie die vorangegangenen Experimente gut überstanden haben. Ihr Körper erholt sich in einem unglaublichen Maße. Als würde er von irgendwo Energie beziehen!«

Quendolain tat, wie ihr befohlen. Die letzten Worte ließen sie nicht

mehr los.

Erlangte sie wirklich Energie von irgendwoher? Von Weltraum II? Gab es nach wie vor eine Verbindung dorthin?

Es würde alles erklären!

Sonden wurden in ihren Körper versenkt. Natürlich schmerzte es. Doch Queen Quendolain zuckte mit keiner Wimper. Sie ließ alles über sich ergehen – auch die Sonden, die während einer Kurzen Narkose direkt in ihr Gehirn gepflanzt wurden, schreckten sie nicht.

Sie schloß die Augen. Plötzlich war der Raum vom Summen der Apparate erfüllt. Etwas tackerte. Quendolain ließ die Augen geschlossen.

Sie dachte an ihre Psifähigkeiten. Waren sie noch da? Wie konnte sie diese Fähigkeiten mobilisieren?

Weltraum II! Vor ihrem geistigen Auge tauchte das unbegreifliche Nichts auf. Die rote Wüste von Oxyd, auf dem sie gelandet waren. War er wirklich rot, oder entsprach diese Farbe nur einer optischen Täuschung?

Ein Gefühl der Furcht, der Ohnmacht. Der Widereintritt ins Normaluniversum. Da war Oxyd. Eine flammende Hölle. Wie eine brennende, gigantische Fackel, die in das Sonnensystem zog, um alles zu verbrennen.

Queen Quendolain stellte sich das Bild des Trabanten so intensiv vor, daß sie glaubte, direkt auf ihn zu sehen. Sie spürte die Kräfte, die auf ihm herrschten. Er gehörte nicht mehr in das Normaluniversum, sondern bildete eine eigene Sphäre – irgendwo zwischen hier und drüben in Weltraum II!

Nein, diese Erkenntnis konnte nicht allein in ihrem Gehirn entstanden sein. Queen Quendolain spürte es tatsächlich!

Psi! Bei der grauen Arda, die Kräfte sind wieder in mir erwacht!

Sie dachte an das Labor, an Summacum Lauder und die anderen.

Schon tauchten die Wissenschaftler auf. Queen Quendolain hatte nach wie vor die Augen geschlossen, trotzdem sah sie alles, hörte sie alles – sogar die Gedanken der Wissenschaftler!

Nein! korrigierte sie sich. Ich kann zwar feststellen, daß sie denken und was sie empfinden, aber ich kann mit den Gedanken nichts anfangen. Diese Menschen wurden irgendwann gegen Telepathie immunisiert. Kein Wunder, denn ihr Spezialgebiet war das Beschäftigen mit Treiberkräften. Das konnten sie nicht, wenn ihre »Studienobjekte« Einfluß auf ihr Denken nehmen konnten.

Es juckte Quendolain in den Fingern, ihr Glück zu versuchen und in die Gedanken von Lauder einzudringen – trotz dessen Immunisierung.

Würde es funktionieren?

Im letzten Moment schreckte sie davor zurück. Der Summacum würde es merken und sein Vertrauen in sie verlieren. Das durfte sie nicht riskieren.

Meine Stunde kommt noch! dachte Queen Quendolain.

Es war der Zeitpunkt, an dem der Schmerz im Gehirn entstand!

Die Neuronen des Gehirns waren nicht in der Lage, Schmerz zu empfinden. Es mußte sich also um eine Täuschung handeln.

Quendolain vermochte es nicht zu entscheiden. Da war das drohende Schwarz der Bewußtlosigkeit.

Ein gellender Schrei. Kam er aus ihrem eigenen Mund?

Noch einmal versuchte sie, das Bild des Raums zu sehen. Nur Schatten waren erkennbar. Die Wissenschaftler verfielen in Hektik.

Verrat! schrien Quendolains Gedanken. Lauder hat mich hereingelegt. Was hat er wirklich vor mit mir?

Der Schmerz wurde grausamer, unerträglich, löschte ihre Gedanken, spülte sie hinüber ins Dunkel des Vergessens.

Doch Quendolain vergaß nicht. Sie passierte das Dunkel und geriet ins Licht.

Eine Stimme, wie aus weiter Entfernung: »Sie stirbt!«

War das nicht die Stimme von Lauder?

Es war Queen Quendolain egal. Wo sie sich jetzt befand, gab es keine Schmerzen mehr, keine Pein, sondern nur Licht und angenehme Behaglichkeit.

Sie versuchte, mehr herauszubekommen, etwas von ihrer Umgebung zu erkennen.

Das gelang nicht.

Sie wollte sich bewegen.

Wie, wenn man keinen Körper mehr hat?

Keinen Körper mehr! Ihre Gedanken schrien es. Sie schwebte hin und her. Keinen Körper mehr!

Diffuse Schatten im lichterfüllten Nichts. Sie rasten heran, verwandelten sich dabei in furchterregende Fratzen, lösten sich auf in wallende Nebelschleier ohne feste Konturen, erreichten sie, glitten durch sie hindurch.

Durch sie hindurch!

Mit irgendeinem unbegreiflichen Sinn sah Queen Quendolain, wie die Schatten davonrasten.

Aber dann kamen immer mehr von diesen Schatten. Es wurde dunkler.

Nein, nicht schon wieder in diese Finsternis! begehrte sie auf. Dann

beginnt sicher wieder diese wahnsinnige Pein!

Sie irrte. Zwar wurde es wieder finster, aber das war keineswegs mit Qualen verbunden. Queen Quendolain spürte überhaupt nichts. Sie war schwerelos, körperlos, ohne Empfinden. Selbst die Angst vor einer Rückkehr verschwand. Sie machte der neugierigen Gleichgültigkeit eines Kleinkindes Platz, das mit unwissenden Augen in eine unbegreifliche Welt blickte.

»Sie stirbt!« Erneut diese Stimme. Ja, es mochte sich um Lauder handeln. Wen meinte er mit seinen Worten?

»Was ist denn passiert?«

»Kümmern Sie sich um die Atmung!« wurde der Fragende von Lauder angeherrscht. »Ihre Gehirnströme haben sich plötzlich verändert. Wir wollten dem nachspüren, schickten Reizströme in ihr Gehirn und …«

Eine Frau: »Als würde ihr Geist vor dieser Vergewaltigung fliehen!«

Tonlos klang das – und eine Spur Furcht schien mitzuschwingen.

Ich bin wahnsinnig geworden! dachte Queen Quendolain. Eine tonlose Stimme, in der eine Spur Furcht mitschwingt? Bin ich ein Kind mit unwissenden Augen? Wieso sehe ich von den Wissenschaftlern nur Skelette? Sind es Tote, die sich meines Körpers annehmen, um ihn zu martern?.

Nein, Lauder hat ein Gesicht. Aber es ist durchsichtig!

Er sagt: »Wir müssen sie retten!«

Und er denkt: »Interessant, sehr interessant! Ich erhöhe die Reizströme. Verdammt, wenn sie jetzt doch stirbt? Sie ist unser wertvollstes Studienbeispiel. Die Hälfte ihrer Besatzung ging drauf. Die anderen befinden sich in einer Gemeinschaftszelle. Sie sind völlig apathisch, wie dem Wahnsinn verfallen. Und die Queen hat all die Torturen überstanden. Ja, ich gebe noch Reizströme. Ein Geist, der flüchtet? Wohin?

In den Tod?«

Nein! wollte ihm Queen Quendolain zurufen, nicht in den Tod, sondern in ein anderes Leben – drüben im Weltraum II. Ich bin nur noch hier, weil mein lebender Körper hier ist. Er ist nichts mehr als nur ein Medium für meinen Geist, der nicht mehr in das Normaluniversum gehört. Ich bin ein Teil von Weltraum II. Du hast mich belogen Lauder. Das Gespräch in meinem Beisein war eine Finte. Jetzt weiß ich es, und ich weiß, daß die Toten nicht tot sind. Ihre Seelen sind frei! Ja, frei!

Erhöhe die Reizströme, und ich werde ihnen folgen!

Die anderen sind apathisch? Vielleicht nur deshalb, weil sie darauf

warten, daß ihr irdisches Dasein ein Ende findet. Sie haben keine Hoffnung mehr.

Ich muß zu ihnen!

Nein, es hat keinen Zweck!

Ihre Gedanken verwirrten sich mehr und mehr. Queen Quendolain verlor sich erneut in der Finsternis. Leichter Schmerz. Es hämmerte und bohrte:

Die Erhöhung der Reizströme!

Nein, ich darf nicht abtreten! schrien ihre Gedanken in einem letzten Aufbegehren. Diese verruchte Brut mit ihrer Kaiser-Kraft. Das Sonnensystem wird untergehen und mit ihm Milliarden von Menschen. Man muß sie warnen, sie zu retten versuchen. Und Kaiser-Kraft muß vernichtet werden, sonst finde ich auch keine Ruhe im Weltraum II!

PSI!

Das war das Wort, an das sie sich klammerte.

Fast konnte man sagen, sie hätte schon eine Art Routine entwickelt.

Sie mobilisierte ihre Kräfte, ging diesmal gezielt gegen den Schmerz vor, bekämpfte ihn.

Die Reizströme. Es war ihr, als könnte sie die Ströme sehen! Ein ständiger, quälender Fluß, der in ihren Gehirnwindungen wütete wie ätzende Säure. Sie griff danach, schichtete Dämme auf, drängte den Strom zurück. Wütend und ungestüm. Sie verfolgte den Strom bis zu seinem Ursprung.

Wie ein Säurebrunnen war der Apparat. Und er förderte immer mehr zutage.

Queen Quendolain zerschmetterte das Gerät. Es gab eine laute Explosion. Qualm stieg auf. Flammen schlugen aus dem Gehäuse. Es roch stark nach Ozon.

Queen Quendolain öffnete die Augen. Sie bekam das Chaos mit ihren normalen, menschlichen Sinnen mit.

Summacum Lauder starrte sie an wie ein Gespenst.

»Wie – wie haben Sie das gemacht!«

In seinem Gesicht stand das Todesurteil. Er stufte Queen Quendolain als zu gefährlich ein und hatte den Gedanken, sie zu vernichten.

Das wirst du nicht tun! dachte Quendolain intensiv. Hatte sie vorhin, in diesem unbeschreiblichen Zustand zwischen Wahn und Wirklichkeit, deutlich die Gedanken von Lauder gelesen? Warum sollte es diesmal nicht möglich sein?

Es war möglich!

Und er gehorchte ihrem Befehl! Sein Widerstand erlahmte, noch ehe

er richtig aufgekeimt war.

Queen Quendolain richtete sich auf. Die Riemen ignorierte sie einfach. Sie zerrissen wie Papier.

Die Wissenschaftler sahen sie entsetzt an. Außer Summacum Lauder. Er lächelte entspannt. Wie ein Baby in der Wiege, kurz vor dem Einschlafen. Quendolain suggerierte ihm ein, daß alles richtig war, was sie tat – unumschränkt.

Ihre Augen fixierten die Wissenschaftler. Die zwei Männer und die beiden Frauen hatten den Eindruck, sie würde alle gleichzeitig anblicken.

»Es ist alles in Ordnung!« murmelte Queen Quendolain. »Ich bin eure Herrin, die Queen Quendolain. Ihr gehorcht mir bis in den Tod! Alles, was ich tue, ist richtig und gut. Ihr gehorcht! Ihr gehorcht!

Nur noch einen Herrn gibt es für euch: mich! Bis in euren Tod!«

Es war mehr als genug. Die Wissenschaftler entspannten sich. Die Todesangst und das Grauen fielen von ihnen ab wie ein zu unbequemes Kleidungsstück. Sie lächelten wie Summacum Lauder.

»Was wollen wir jetzt tun, Lauder?« erkundigte sich Quendolain ruhig.

»Alles, was Sie befehlen, ehrwürdige Queen!«

»Das wirst du nie bei anderen sagen, hörst du?«

»Jawohl, ehrwürdige Queen!«

»Vergiß es nie!«

»Nein, ich vergesse es nie!«

»Und jetzt will ich endlich zu meinen Leuten! Und Sie reden mit mir ganz normal – wie zu einer Gefangenen des Kaiser-Konzerns. Sämtliche Befehle erhalten sie telepathisch.«

»Jawohl, ehrwürdige Queen!«

Es war das letzte Mal, daß er sie so anredete. Summacum Lauder winkte den anderen zu. Sie packten die Queen und drückten sie mit sanfter Gewalt auf die Liege zurück. Quendolain schloß die Augen.

Lauder alarmierte die Grauen. Drei Gardisten tauchten in der aufgleitenden Tür auf. Ihre Stunner drohten.

Lauder deutete auf die Liege.

»Bringt sie in die Zelle zu den anderen! Im Moment ist sie nicht mehr zu gebrauchen. Aber seid vorsichtig. Sie hat die Riemen zerrissen.«

Die Grauen blickten sich erstaunt um, sahen das zerstörte Gerät und die herunterhängenden Sonden, die sich wie von selbst aus dem Körper der Queen zurückgezogen hatten.

Sie mußten den Eindruck gewinnen, als habe es einen Unfall

gegeben.

Die Sonden konnten durchaus auch von den Wissenschaftlern selbst entfernt worden sein.

Lauder wollte ihr Mißtrauen zerstreuen. Gardisten waren intelligente, ausgesuchte Leute. Nicht nur Kämpfer, sondern trotz ihrer Konditionierung Menschen, denen man so leicht nichts vormachen konnte.

Lauder mußte dem Rechnung tragen!

Er deutete auf das zerstörte Gerät.

»Ein Defekt«, erklärte er. »Die Reizströme flossen durch den Körper der Queen. Ihre Muskeln verkrampften sich. Die zerrissenen Riemen zeigen, was dabei herauskam. Ich hätte niemals gedacht, daß in einem weiblichen Körper soviel Kraft stecken könnte. Nun, es ist halt eine Queen.«

Das genügte.

»Eine ehemalige Queen!« berichtigte einer der Grauen. Doch war ihm anzusehen, daß ihm das Kompliment imponierte.

Sie sind Menschen geblieben, dachte Lauder, trotz ihrer Operation.

Er sah, wie sie Queen Quendolain abtransportierten. Dazu, benutzten sie eine Schwebeliege.

Die Gardisten, die hier unten in den geheimen Labors auf Luna Dienst versahen, waren ausgebildete Sanitäter. Summacum Lauder folgte ihnen. Die anderen Wissenschaftler seines Teams, die dienstbeflissen nacheilen wollten, winkte er zurück. Sie wurden nicht gebraucht.

Lauder betrachtete die nur scheinbar Bewußtlose.

Ehrwürdige Queen! dachte er. Sie brauchen nichts zu befürchten.

Die Gardisten haben keinen Verdacht geschöpft!

Ich weiß! antworteten ihre Gedanken. Ich kann in ihren Hirnen lesen wie in einem aufgeschlagenen Buch. Du hast gut reagiert, Summacum Lauder, treuer Diener.

Ich folge Ihnen, bis in den Tod!

Kannst du dir schon denken, was ich vorhabe?

Nein, ehrwürdige Queen!

Ich habe keinen fertigen Plan. Alles hängt davon ab, was sich mit den Überlebenden meiner Besatzung anfangen läßt. Aber höre zu …

Lauder hörte zu. Er war hundertprozentig im Bann der Queen. Das war der einzige Grund, warum er bei dem, was ihm die Queen auf telepathischem Wege mitteilte, nicht das kalte Grausen spürte …

*

Sie warteten, und ihre Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. In der Zwischenzeit formierten sich die fünf Schiffe, die noch zu ihrem Verband gehörten.

Homan maulte: »Die TERRA I ist also vollkommen ausgefallen. Und wie steht es mit einem Ersatz?«

»Ersatz? Der Kaiser-Kraft-Projektor an Bord der TERRA I ist unbrauchbar geworden, und so schnell können Sie keinen weiteren bauen, oder?«

Summacum Homan knirschte mit den Zähnen.

»Unter den vorliegenden Umständen wohl kaum!« Er deutete auf einen Nebenschirm. Darauf war die Fernerfassung des Asteroiden Oxyd zu sehen. Wie eine Riesenfackel schien der Trabant zu brennen. Darunter spielten die Meßanzeigen verrückt. Homan hatte sich irgendwie daran gewöhnt. Nur in seinem Bauch hatte sich ein Stein gebildet, der von Stunde zu Stunde schwerer wurde. Sie vertaten hier ihre Zeit und warteten, während der Asteroid unaufhaltsam das Sonnensystem durchkreuzte.

Und dann wurde ihre Geduld endlich belohnt. Die Funkzentrale meldete einen Anruf, und die Ortung einen Verband von neuen Schiffen.

»Stellen Sie das Gespräch herein!« befahl Homan.

Auf dem Holokissen des Visiophons erschien das Portrait einer kühlen, nicht mehr ganz taufrischen Blondine. Das Grau ihrer Uniform war ein wenig heller als gewohnt. Das zeichnete sie als Queen aus.

»Queen Samanda mit ihrem Verband!« stellte sie sich vor. »Verbandsschiff CAROLUS!«

»Ja, bitte?« Homans Gedanken drehten sich im Kreis. Was wollte die Queen von ihm? Endlich die versprochene Hilfe bringen?

»Befehl vom obersten Befehlshaber der Grauen Garden Max von Valdec: Wir sollen Summacum Homan unterstützen. Habe ich das Vergnügen mit Homan persönlich?«

Die meisten benutzen immer noch die Bezeichnung Summacum, dachte Homan. Was sich in Jahrhunderten eingebürgert hat, läßt sich schlecht von heute auf morgen abschaffen.

»Ja, das haben Sie!« antwortete er kalt. Und dann kam er ohne Umschweife auf den Kern des Themas, unterbreitete er der Queen seine Absichten – und begründete sie mit den Worten: »Wir brauchen Meßergebnisse. Nur so können wir effektiv tätig werden. Jedes blinde Handeln könnte die Katastrophe verschlimmern!«

Die Queen überlegte kurz.

»Wir haben Weisung, jede Ihre Anordnungen zu prüfen, ehe wir sie ausführen! Ich ziehe mich zur Beratung mit den Queens meiner Schiffe zurück!«

Die Verbindung erlosch.

Homan blickte sich nach Manag Becker um.

»Was soll das nun wieder?«

Becker runzelte die Stirn.

»Sieht ganz danach aus, als würde Ihnen der große Valdec nicht über den Weg trauen!«

Homan lächelte kalt.

»Ihnen auch nicht, sonst wäre ein solcher Befehl nicht notwendig gewesen!«

Zu seiner Überraschung nickte Manag Becker.

»Ja, Sie mögen recht haben, Summacum Homan. Doch lassen wir das. Warten wir ab, was die Queen uns zu sagen hat. Vielleicht ist es nur eine Masche?«

»Bei den Grauen Garden? Kann ich mir kaum vorstellen. Das sind doch keine Menschen, sondern lebende Roboter.«

»Man sollte sie nicht unterschätzen, Summacum Homan!«

Homan kam zu keiner Entgegnung. Queen Samanda meldete sich wieder.

Das ging ja noch relativ schnell! dachte er zerknirscht.

»Wir sollten die Einzelheiten besprechen, Summacum Homan!« sagte die Queen ernst. »Dann kann die Aktion beginnen. Ich glaube, wir haben wenig Zeit zu verlieren. Nach meiner Schätzung wird Oxyd in vierundzwanzig Stunden den sonnennahesten Punkt erreicht haben. Durch die Gravitation der Sonne angezogen, beschleunigt er nämlich. Könnte sein, daß es sogar noch früher geschieht. Seine Bahn wird nur wenig abgelenkt. Anschließend erst nimmt er direkten Kurs zur Erde.«

»Nach Ihrer Schätzung?« echote Homan.

»Nun, ich lege dabei natürlich die Berechnungen der irdischen Wissenschaftler zugrunde.«

»Genau diese Berechnungen fehlen mir. Ich hatte bisher andere Sorgen und kann mich erst jetzt in dieser speziellen und ausschließlichen Art und Weise dem Problem Oxyd widmen.«

»Nett gesagt, Summacum Homan, und trotzdem eigenartig, es aus Ihrem Mund zu hören. Schließlich sind Sie der Hauptverantwortliche. Aber ich wollte Ihnen ohnedies vorschlagen, die Berechnungen zu übernehmen.

Ich kann Sie Ihnen überspielen.«

Homan wußte nicht, ob die Queen nun einen Scherz gemacht hatte

oder nicht. Im stillen fluchte er mal wieder über die Grauen Garden. Aber er blieb ruhig.

Ein Blick zu Manag Becker bewies ihm, daß dieser den gleichen Verdacht hegte: Queen Samanda hatte sich keineswegs mit ihren Queens abgesprochen. Das wäre wirklich ungewöhnlich gewesen. Sie hatte sich vielmehr mit irdischen Wissenschaftlern unterhalten!

*

Valdec erwartete den Besuch eines seiner Vertrauten. In letzter Zeit zog er es vor, allein zu bleiben und sich nicht ständig mit irgendwelchen Leuten zu umgeben. Wahrscheinlich hing das mit dem Problem Oxyd zusammen. Oder es war nur eine Laune von ihm.

Valdecs Motive waren für andere meistens so undurchsichtig, daß man bei ihm nie wußte, woran man war. Er liebte es auch, die anderen mit unerwarteten Maßnahmen zu überraschen.

Das Rufsignal an der Tür ließ ihn aufsehen. Er drehte der Computeranlage den Rücken zu.

»Ja?«

Die Tür öffnete sich. Aber es war nicht der Erwartete, sondern ein Grauer Treiber. Der Mann wirkte sehr ernst.

»Lordoberst, der telepathische Kontakt kam wieder zustande! Nur für Minuten allerdings!«

»Und?«

Der Graue Treiber erzählte Valdec von dem Treiberschiff, das im letzten Augenblick detoniert war, und er erwähnte die Befehle, die Soster in seinem Namen gegeben hatte.

Valdec setzte sich. Mit Soster war er nach Lage der Dinge zufrieden. Offenbar hatte er den richtigen Mann auf die Reise geschickt.

»Wann wird er die Erde erreicht haben?«

»Er flog mittels Kaiser-Kraft in das Sonnensystem hinein, Lordoberst. Es gab Störungen durch Oxyd. Die Reise endet bei der Bahn des Jupiters.«

»Gibt es da Zusammenhänge?«

»Oxyd ist unangreifbar, aber nicht unempfindlich gegenüber Gravitationskräften. Die Masse des Jupiters mag eine Rolle gespielt haben, als Sosters Flug dort endete. Mit letzter Sicherheit läßt sich das allerdings nicht sagen. Man müßte Soster selber fragen. Inzwischen fliegt die Yacht dreiviertel Licht. Er muß die Bremsphase einleiten, sonst zerschellt er auf der Erde.«

»Dann hat er sein Ziel also bald erreicht, und das gefundene

Treiberschiff hat ihn kaum aufgehalten.«

Valdec erwartete darauf keine Antwort. Er hatte nur laut gedacht.

»Cantos!« Es klang wie ein Fluch. »Der Außerirdische ist im Sonnensystem. Aber wo?«

Der Graue Treiber fühlte sich angesprochen.

»Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist es unmöglich, ihn zu finden. Die solare Ordnung ist gestört. Ortungsinstrumente arbeiten fehlerhaft. Auch Meßeinheiten auf den Schiffen werden von unbekannten Strahlungen und Schwerkraftwellen gestört. Auf der Erde selbst ist es im Moment relativ ruhig. Größere Katastrophen bleiben noch aus. Wenn Oxyd allerdings seinen sonnennahesten Punkt erreicht hat, sind Auswirkungen auf die Sonne zu erwarten. Astronomen haben ungewöhnliche Aktivitäten auf der Oberfläche des Muttergestirns entdeckt. Einige Protuberanzen reichen bis zu drei Millionen Kilometer ins All.«

Valdec winkte ab.

»Ersparen Sie sich weitere Einzelheiten! Was wurde in Sachen Cantos unternommen?«

»Ich habe mir erlaubt, seine Anwesenheit in die laufende Propaganda auf der Erde einbauen zu lassen. Dann brauchen wir ihn nicht zu suchen.«

Valdec lachte.

»Das war in meinem Sinne, mein Lieber. Sie haben Qualitäten. Cantos wird es hernach schwer haben, sich zu verstecken. Zu befürchten haben wir nichts von ihm. Mit einem normalen Ringo erreicht er uns nicht, und die Menschheit begegnet ihm ab sofort mit noch größerem Haß!«

Der Graue Treiber salutierte. Valdec winkte ihn hinaus.

Er setzte sich wieder an die Konsole. Max von Valdec war zufrieden.

Aber nicht lange. Ein Gedanke keimte in ihm auf. Vielleicht war es doch nicht so gut gewesen, die Erde zu verlassen? Er hätte mit dem Aufbruch warten können. Zwar würde Soster an seiner Stelle zum Konzil sprechen, doch fiel es auf, wenn alle Getreuen von Valdec fehlten.

Die Kommunikationsanlage sendete ein Rufsignal. Valdec hieb ärgerlich auf eine Taste.

Chan de Nouille wollte mit ihm sprechen!

Sekunden später tauchte das alte Gesicht auf. Valdec lächelte, wenn er daran dachte, wie lange er gebraucht hatte, um die Maske zu durchschauen. Sie war auch zu perfekt.

Wie sah Chan de Nouille wirklich aus? Wo befand sie sich?

Vielleicht sollte er ihren Sender anpeilen lassen?

Er ließ den Gedanken wieder fallen. Es gab dringlichere Probleme. Die oberste Mutter der Grauen Garden war seine Verbündete – noch! Es wäre unklug, Mißtrauen zu säen.

»Cantos läßt grüßen!« sagte die Alte zynisch.

»Sie riefen mich an, um einen Scherz zu machen?«

»Natürlich nicht, Lordoberst. Aber ich bin inzwischen ebenfalls im Bilde.«

»Wer hat …?«

»Sie vergessen, daß die Grauen Treiber, die für die telepathische Nachrichtenverbindung sorgen, mir persönlich unterstehen.«

»Dann habe ich den Mann zu früh gelobt!«

»Tut Ihnen das jetzt leid?«

»Kommen Sie bitte zur Sache!«

»Warum so aggressiv Lordoberst? Sie erscheinen besorgt. Ja, ich kann es Ihnen ansehen: Sie sorgen sich um die Vorgänge auf der Erde! Inzwischen hatte ich den gleichen Gedanken wie Sie. Es wäre besser gewesen, die Flucht aus der direkten Gefahrenzone zu verschieben. Es war alles ein wenig voreilig, nicht wahr?«

»Wer weiß? In der nächsten Minute schon kann der Einfluß von Oxyd so negativ sein, daß kein Raumschiff mehr von der Erde starten kann!«

»Da haben Sie auch wieder recht, Lordoberst! Aber ich habe noch immer versäumt, Ihnen den Grund meines Anrufs zu sagen: Ich stehe vor einer schweren Entscheidung und möchte die Sache mit Ihnen vorher besprechen!«

Valdec fühlte sich alles andere als geehrt. Der Ton paßte ihm nicht, mit dem Chan de Nouille zu ihm sprach.

»Eine Entscheidung?«

»Es handelt sich um die Grauen Treiber und um Oxyd!«

Valdec erschrak. Er ahnte auf einmal, auf was die Oberste Mutter der Grauen Garden hinaus wollte …

*

Auf dem Jupitermond Io befanden sich insgesamt fünfzehn Terranauten. Sie bezeichneten die künstlichen Höhlen, die mit einigen primitiven technischen Geräten ausgerüstet waren, als Stützpunkt. Das wirkte übertrieben, wenn man wußte, daß sie von hier aus nicht viel tun konnten. Das Ganze war eher eine Fluchtbastion.

Doch ihr Stützpunkt war mit Waffen gut bestückt.

Im Moment hielten vier der Terranauten eine Konferenz ab. Sie handelten im Namen aller, denn sie waren die gewählten Führer.

Ihr Thema hieß Cantos!

Desailly war nach wie vor der Meinung, daß man Cantos nicht trauen konnte. Summacum Moes, der einzige Logenmeister auf Io, war mehr und mehr geneigt, ihm beizupflichten.

Desailly sprach es aus: »Wir glaubten der Propaganda von Valdec nicht, hielten die Genessaner eher für eine Erfindung. Jetzt wissen wir, daß Cantos auf dem Weg zu uns ist. Irgend etwas hat er unternommen, nachdem wir Kontakt mit ihm hatten. Wir spürten die Psiströme und können sie nicht deuten.«

»Du bist also überzeugt davon, daß Cantos wirklich für die Katastrophe verantwortlich ist?« erkundigte sich Leocadia. »Ja!« Desailly nickte heftig. »Ich bin euer Logenmeister«, meldete sich Moes zu Wort, »aber mein Wort gilt nicht mehr als das eure. Wir haben Waffen. Sollen wir denn das Ringo mit Cantos einfach abschießen? Treiber befinden sich mit ihm an Bord – Treiber und Terranauten!«

»Abtrünnige!« rief Desailly abfällig.

Grabowski hielt es an der Zeit, in die Debatte einzugreifen: »Ich finde, wir sollten unser Mißtrauen nicht übertreiben. Schließlich haben wir nichts zu verlieren. Das Sonnensystem steht kurz vor dem Untergang. Was macht es für einen Unterschied, ob wir Cantos hier hereinlassen oder nicht? Falls er wirklich der Verantwortliche ist, wird er sich zu schützen wissen. Und wir können hier nicht rechtzeitig weg. Uns steht nur ein einziges Ringo zur Verfügung. Das ist zu wenig. Und unsere Psikräfte reichen nicht aus, um einen Ortungsschutz zu erzeugen, so wie es diesem Cantos gelingt!«

»So spricht ein Verräter an der Sache!« regte sich Desailly auf.

Grabowski fuhr ungerührt fort: »Außerdem können wir mit dem Ringo keinen interstellaren Flug wagen – selbst wenn wir eine Mistel hätten! Wir sitzen hier fest und warten auf den großen Knall. Wieviel Stunden haben wir noch zu leben? Selbst wenn Cantos in unehrlicher Absicht kommt, müssen wir davon ausgehen, daß …«

»Ich kann das nicht mehr hören!« rief Desailly.

Summacum Moes hob beschwichtigend die Hände.

»Nun laß doch Grabowski zum Ende kommen, Desailly! Ich finde seine Ausführungen höchst interessant!«

Grabowski nickte ihm dankbar zu. Er holte tief Luft.

»Wenn Cantos unser Freund ist, tun wir ihm bitter Unrecht. Er braucht einen Platz, von dem aus er operieren kann!«

»Ja, weißt du denn, was er vorhat?«

»Natürlich nicht, Desailly, aber er wird es uns gewiß sagen!«

»Du hast die Bilder von Cantos gesehen. Er ist ein Monster. Sollen wir einem solchen Wesen vertrauen? Wie anders kam die Katastrophe zustande, wenn es kein aggressiver Akt von außerhalb ist?«

»Ich denke an Kaiser-Kraft!«

»Ja, Grabowski, du denkst! Das merke ich die ganze Zeit schon. Es wäre besser, du würdest es den Pferden überlassen, denn die haben dickere Köpfe. Außerdem können sie gottlob nicht reden. Also können sie nur halb soviel Mist produzieren!« Desailly war außer sich.

Leocadia hob die linke Hand.

»Wir müssen zu einem Ergebnis kommen. So weit ist Cantos nicht mehr entfernt. Wer ist dafür, das Ringo abzuschießen?«

Desaillys Hand schnellte empor. Er blickte sich angriffslustig um.

Leocadia selbst wartete ab.

Grabowski ballte die Fäuste und legte sie in den Schoß. Er blickte zu Moes hinüber.

Der Logenmeister lächelte.

»Ich hätte einen anderen Vorschlag!«

Desailly ließ den Arm sinken. »Da bin ich aber gespannt!«

»Wir lassen Cantos und seine Leute hier landen und – in die Falle gehen! Mit anderen Worten: Wir nehmen sie gefangen!«

»Und was haben wir davon?«

»Ganz einfach, Desailly: Die Treiber, die er um sich geschart hat, werden freiwillig ihre Erinnerungen zur Verfügung stellen, wenn sie ein reines Gewissen haben. Wir können sie also telepathisch überprüfen. Ich weiß, daß solches in euren Kreisen verpönt ist, aber dies hier ist ein Ausnahmefall. Ich bin mir durchaus bewußt, Desailly, daß du Angst um unseren Stützpunkt hast. Valdec vermutet uns überall, nur nicht hier. Es ist der einzige Ort im gesamten Sonnensystem, wo Treiber und Terranauten sicher sind! Und dieser Stützpunkt, diese Fluchtbastion soll nicht auf leichtsinnige Art und Weise verlorengehen. Nun, Cantos hat trotz allem davon erfahren und kommt zu uns. Wir werden wahrscheinlich bald mehr über seine wahre Gesinnung wissen!«

»Dein Wort in das Ohr des Allmächtigen!« knurrte Desailly.

Leocadia stand auf und ging zu den anderen, um ihren Entschluß zu verkünden. Über den Vorschlag von Moes brauchten sie nicht abzustimmen. Alle waren froh, daß er eine Zwischenlösung gefunden hatte.

Leocadia blickte Desailly nach. Die Gedanken, die er dabei hegte, behielt er bei sich. Es war besser so. Er hielt seine Kameraden nämlich

allesamt für Narren. Konkreter: Für ihn war der Stützpunkt sowieso verloren. Er fand, daß seine Kameraden zu Opfern der Valdecschen Propaganda geworden waren – ohne daß es ihnen bewußt wurde. Wahrscheinlich hofften sie, mit dem Leben davonzukommen. Desailly war da ganz anderer Meinung. Für ihn war das Sonnensystem mit Erde und allen anderen Planeten zum Tode verurteilt.

Vielleicht würde die Katastrophe sogar auf die benachbarten Sonnensysteme übergreifen und die Ordnung in der ganzen Galaxis nachhaltig stören?

Desailly spürte eine Gänsehaut, als er daran dachte.

Wenn es eintraf, dann würde kein Mensch mit dem Leben davonkommen! Die Menschheit würde ausgerottet werden.

Durch Kaiser-Kraft und nicht durch die Genessaner! Auch davon war Grabowski überzeugt.

»Alle sind bereit – und einverstanden!«

Nur Desailly war nicht zufrieden. Grimmig blickte er zur optischen Erfassung hinüber. Der Bildschirm war leer. Das Ringo mit Cantos an Bord war nicht zu sehen. Es war unsichtbar. Auch die Ortung sprach nicht an. Trotzdem spürten sie, daß es kurz vor der Landung stand.

Desailly stand auf. Jeder mußte auf seinen Posten gehen.

*

Queen Quendolain blickte erschüttert auf ihre Besatzung – oder auf das, was von ihnen übriggeblieben war. Lauder und die Grauen hatten sie allein gelassen.

Sie trat neben die Liege von Centurio Claudette.

Claudette lag auf dem Rücken. Ihre Augen waren geschlossen. Die Queen schickte einen Gedankenimpuls.

Das Gehirn von Claudette war leer!

Sie versuchte ihr Glück auch bei den anderen.

Das gleiche Ergebnis!

Queen Quendolain hockte sich auf ihre eigene Liege. Sie war nahe daran, ihren Optimismus wieder zu verlieren.

Nur ein einziger Gedanke hielt sie noch aufrecht: Es mußte noch mehr Treiber hier geben. Von Summacum Lauder wußte sie, wo sie sich befand: In den Kerkern von Luna! Zumindest gehörten die geheimen Labors dazu. Hier wurden Operationen an Treibern vorgenommen, um ihnen ihre Fähigkeiten zu rauben. Viele Operationen waren bereits erfolgreich durchgeführt worden. Manche Treiber wurden dabei zu seelischen Krüppeln.

Auch auf der Erde wurde von den Treibern gearbeitet.

Offiziell wurde verbreitet, daß man dadurch den Treibern eine neue Chance geben wollte, zu normalen Menschen zu werden. Sie bekamen andere Persönlichkeiten. Niemand würde in ihnen ehemalige Treiber erkennen, und sie würden in die Gemeinschaft integriert werden.

Das galt als human! Die Menschen, von jeher mißtrauisch gegenüber den Fähigkeiten der Treiber, die niemand verstehen konnte, klatschten Beifall. Valdec hatte damit wieder mal bewiesen, daß er die Psyche der Masse richtig einzuschätzen wußte. Er war der mächtigste Mann, den es jemals gegeben hatte, und die Masse hatte nichts dagegen. Sie jubelte ihm zu.

Alle waren der Meinung, daß er nicht nur der Mächtigste, sondern auch der Fähigste war!

Das alte Führersymbol, fest im Menschen verankert, erhielt hier wieder einmal Geltung! Die Menschheit war zur Kritik unfähig.

Niemand durfte es wagen, Valdecs Macht anzutasten. Was er tat und was er befohl, war richtig!

Queen Quendolain mußte daran denken, als sie sich auf die Liege streckte. Es war noch gar nicht so lange her, da wäre sie selbst für Max von Valdec in den Tod gegangen – mitsamt ihrer Besatzung. Und jetzt hatte sie etwas vor, was Valdec ganz und gar nicht gefallen würde – hätte er davon etwas gewußt!

Sie schloß die Augen und konzentrierte sich. Sie wollte den Raum sehen, in dem sie sich befand – und sah ihn! Sie konnte sich selbst betrachten, wie sie da auf der Liege lag. Als hätte sich der Geist vom Körper getrennt.

Die Tür bildete keinen Widerstand für sie. Einen Augenblick zögerte sie trotzdem. Sie dachte an Summacum Lauder. Sollte sie nicht mit ihm Kontakt aufnehmen und ihn befragen?

Sie entschied sich dagegen, wollte selber die geheimen Labors erforschen.

Ihr Geist eilte den Gang entlang. Es war unerheblich, ob hier Licht brannte oder nicht. Sie konnte auch so alles sehen – deutlicher als mit ihren eigenen Augen.

Der Laborkomplex war säuberlich von den Kerkern getrennt. Es gab nur zwei große Zellen außer der einen, in der sich Queen Quendolain mit ihrer Besatzung befand. Darin entdeckte sie Treiber, die ebenfalls dieses Einheitsgewand anhatten und scheinbar schlafend auf den Liegen lagen.

Queen Quendolain drang in sie ein, mühelos. Kein Denken, nur tiefe Bewußtlosigkeit.

Die Narben an den Köpfen der Männer und Frauen zeigten ihr, was mit diesen Menschen war: Man hatte sie operiert! Die Narben waren so behandelt worden, daß sie schon in wenigen Stunden verschwanden. Man würde nichts mehr erkennen.

Die grausige Maschinerie funktioniert erschreckend gut! dachte sie. Wie lange wird es dauern, bis es keine Treiber mehr gibt? Jeder, der sich gegen die Operation wehrte, wurde getötet. Das war natürlich in den einschlägigen Fernsehsendungen nicht zu hören! Da wurde den Menschen nur erzählt, daß die Treiber sich sogar freuen würden, eine solche Chance zu bekommen und wieder zu normalen Menschen zu werden.

Queen Quendolain wandte sich von den Unglücklichen ab. Sie dachte an das zurück, was sie selbst erlebt hatte. Sie und die anderen Mitglieder der Besatzung hätte man ebenfalls operiert, doch war es sinnlos. Sie waren keine normalen Treiber. Ihre Fähigkeiten waren entstanden, als sie dieses unbeschreibliche Verhältnis zu Weltraum II entwickelten.

Queen Quendolain besuchte auch die anderen Zellen. Mit dem gleichen Mißerfolg. Nein, die Treiber, die noch auf ihre Operation warteten, waren anderswo untergebracht. Aber wo?

Ihr Geist eilte durch mehrere Laborräume. Weißkittel waren mit Auswertungen beschäftigt. In einem der Räume lag ein Mensch auf dem Operationstisch. Gern hätte Queen Quendolain eingegriffen, doch zwei Gründe sprachen dagegen: Erstens würde ihr Eingriff zu spät kommen und zweitens war es nicht ratsam, jetzt schon auf sich aufmerksam zu machen. Es galt, zuerst eine stärkere Position zu beziehen. Allein konnte sie wenig ausrichten – trotz ihrer besonderen Fähigkeiten!

Und dann stoppte sie vor der Schleuse zu den Kerkern.

Ihre Psi-Sinne lauschten. Ein undefinierbares Gedankengewirr, wie das Raunen von Stimmen. Die Kerker von Luna. Wieviel Gefangene befanden sich derzeit darin? Einmal schon war es gelungen, auszubrechen. Damals war David terGorden mit von der Partie gewesen. Queen Quendolain erinnerte sich daran. David und die anderen hatten es geschafft, obwohl die Kerker als völlig ausbruchsicher galten.

Und ich werde es auch schaffen! fügte sie in Gedanken dazu.

Dafür brauchte sie jedoch Verbündete. Sie würde ganz anders vorgehen als die anderen, denn ihre Voraussetzungen waren wesentlich besser.

Ein unblutiger Kampf vielleicht und nur auf Psi-Ebene geführt?

Noch immer hatte Queen Quendolain keinen Plan ausgearbeitet. Sie mußte abwarten und ihre Chancen abstecken. Summacum Lauder und seine vier Teammitglieder waren jedenfalls auf ihrer Seite. Die Queen hätte auch die anderen Wissenschaftler beeinflussen können, aber dadurch lief sie Gefahr, die Übersicht zu verlieren. Es war unmöglich, all diese Menschen auf einmal zu steuern. Das überstieg ihre Kräfte. Einige würden sich doch selbständig machen und alles gefährden.

Die Queen durchstieß das Schott, schwebte weiter. Dabei merkte sie, daß sie immer unsicherer wurde, je weiter sie sich von ihrem Körper entfernte. Ihre Kräfte nahmen ab. Sie konnte das nicht lange durchhalten, mußte bald wieder zurück. Schließlich brauchte sie noch eine Menge Energien für den bevorstehenden Kampf.

Ein weiterer Gang, breiter und höher. Zu beiden Seiten Zellentüren.

Vorsichtig schwebte ihr Geist zu der ersten Tür. Ja, sie mußte vorsichtig sein. Die Treiber wurden gewiß bewacht. Es bestand die Möglichkeit, daß ihr Tun entdeckt wurde. Zwar hatte sie keine Ahnung, wie das hätte ausgehen können. Doch das war kein Grund für sie, übermütig zu werden.

Eine kleine Zelle, in der nur ein einzelner Mann hockte. Er vergrub sein Gesicht in den Händen und schien zu schlafen.

Queen Quendolain wurde mutig und schwebte in die Zelle hinein.

Ihre Gedanken griffen aus, stießen auf einen telepathischen Block.

Für Augenblicke verharrte sie. Bis sie sicher war, daß sie der Mann nicht wahrnahm.

Der Block wurde geöffnet. Der Mann befand sich in Trance und versuchte, mit einem seiner Mitgefangenen Kontakt aufzunehmen.

Eine glühende Peitsche schien auf den Mann niederzugehen. Er kippte um, wand sich schreiend am Boden.

Einen Teil des unerwarteten Psiangriffs hatte auch die Queen Quendolain mitbekommen. Sie konnte sich vorstellen, was der Unglückliche hatte erleiden müssen.

Psi-Kontrolle! durchschoß es sie. Man isolierte die Treiber voneinander und überwachte sie sorgsam. Aber wie schaffte man das?

Queen Quendolain hegte einen Verdacht. Sie verließ die Zelle. Nein, es hatte keinen Sinn, mit dem Mann Kontakt aufzunehmen. Erst mußte sie sich um die Psi-Kontrolle kümmern.

Sie wandte sich zur nächsten Zelle.

Leer!

Die dritte war wieder besetzt! Zwischen jeder besetzten Zelle, eine leere. Queen Quendolain durchschaute das Spiel. Jeder Gefangene würde seine vorsichtigen Kontaktversuche zunächst auf die nächste

Zelle richten. Man ließ sie unbesetzt und baute somit dem Zufall vor. Es hätte sonst die Möglichkeit bestanden, die Kontaktaufnahme zu spät zu bemerken. Zwei starke Telepathen hätten sich verbünden können. Eine Art Kettenreaktion wäre entstanden – und ein Kampf zwischen den Gefangenen und der Psi-Kontrolle!

Queen Quendolain dachte an vergangene Zeiten. Noch vor einem Jahr wäre es undenkbar gewesen, Treiber einfach einzusperren oder sie gar zu töten. Trotz allem Mißtrauen, das man ihnen stets entgegenbrachte, waren sie doch akzeptiert worden. Man brauchte sie, denn ohne sie gab es keine interstellare Raumfahrt!

So schnell können sich die Zeiten ändern.

Niemals hätten sich die Treiber gegen die Herren der Erde erhoben. Selbst die Terranauten, jene geheime Organisation unter den Treibern, hätten gewaltsames Vorgehen gescheut. Es wäre unmöglich gewesen, alle Treiber unter einen Hut zu bekommen, denn sie waren zufrieden mit ihrem Los.

Jetzt war das anders. Sie wurden nicht mehr gebraucht, seit es Kaiser-Kraft gab. Die ersten tausend Schiffe mit dem neuen Antrieb waren längst unterwegs, hatten sich längst bewährt. Und täglich wurden es mehr!

Queen Quendolain mochte gar nicht mehr daran denken. Sie »eilte« von Zelle zu Zelle – auch auf der anderen Gangseite. Ein ungeheures Psi-Potential. Wenn die Treiber ihre Fähigkeiten gemeinsam eingesetzt hätten, wäre von diesem Bereich nicht mehr viel übriggeblieben.

Die Psi-Kontrolle verhinderte jede Aktivität in dieser Richtung. Und endlich fand sie Queen Quendolain!

Eine Loge von Grauen Treibern! Darauf wäre sie nicht gekommen, obwohl die Lösung so naheliegend war.

Sieben Graue Treiber, eingeschworen auf das herrschende Regime und so treu wie die ganzen Grauen Garden – auch ohne Konditionierung, die ihre Psi-Fähigkeiten beeinträchtigt hätten.

Die Loge genügte, um vierzig gefangene Treiber zu kontrollieren – aber nur, weil die meisten Gefangenen schon jegliche Hoffnungen aufgegeben hatten. Wahrscheinlich hatte es jeder einmal versucht. Was dabei herauskam, hatte Queen Quendolain selbst mit angesehen.

Nur einer von der Loge befand sich in Trance. Die anderen waren in Bereitschaft, um ihren Kameraden sofort zu unterstützen, falls es notwendig war.

Jetzt wußte die Queen auch, warum man auf anderen Bewacher so gänzlich verzichtet hatte! Man brauchte keine Waffen, wenn man Psi einsetzte.

Die Queen befand sich im Logenraum und wurde dennoch nicht von den Grauen Treibern entdeckt.

Ihr schlagt die aufsässigen Treiber mit ihren eigenen Waffen! dachte sie. Die Terranauten haben als erste ihre Psi-Kräfte im Kampf eingesetzt, obwohl es streng verboten ist. Jetzt tun es ihnen die Grauen Treiber gleich.

Sieben gegen vierzig! Wenn man es richtig anstellt, dann klappt das sogar! Und ich bin eine gegen sieben und spüre die Schwächung aufgrund der Entfernung zu meinem Körper. Denn der Körper ist das Medium, das mich mit Energie aus Weltraum II versorgt. Ohne meinen Körper kann ich mich im Diesseits nicht halten. Ich sterbe, um in einer anderen Welt weiterzuleben.

Aber sagt man nicht, daß der Geist eines jeden Menschen in Weltraum II eingeht?

Queen Quendolain bemerkte, daß sie zu sehr der Faszination des Augenblicks erlag und sich in sinnlosen Spekulationen erging. Sie mußte handeln – sofort! Sonst mußte sie alles abbrechen und zurückkehren um neue Kräfte zu sammeln.

Queen Quendolain brauchte sich nur um den einen Grauen zu kümmern, der die Hauptaufgabe übernommen hatte. Wahrscheinlich wechselten sich die Grauen von Zeit zu Zeit ab, und irgendwann übernahm eine andere Loge die nächste Schicht.

Sie machte sich keine Gedanken mehr darum, sondern schlug zu.

Brutal, gnadenlos, griffen ihre Gedanken nach dem Grauen Treiber.

Sie spürte seinen Widerstand, drückte einfach zu, zerquetschte mühelos den Abwehrblock. Der Treiber wollte schreien – auf geistiger, telepathischer Ebene, doch dieser Schrei wurde im Keim erstickt.

Die anderen wurden trotzdem aufmerksam: Die Loge zerfiel, weil ein Mitglied ausgefallen war!

Die Mater, wie man die Logenmeisterin bei den Grauen nannte, sprang von ihrem Sitz.

Sie war die nächste. Mit ihr hatte Queen Quendolain noch weniger Probleme.

Aber für einen Augenblick übermannte sie die Schwäche. Der Raum schien sich zu bewegen. Die Wände, die Treiber verschwammen.

Dann war es wieder überwunden. Die Grauen Treiber blickten sich erschrocken um.

Und dann sahen sie in ihre Richtung! Sie wußten, daß da etwas war, was sie nicht begreifen konnten. Die gefangenen Treiber rührten sich überhaupt nicht. Sie bildeten im Moment keine Gefahr. Nein, die Attacke erfolgte aus anderer Richtung, aus dem Nichts.

Der Gegner war nicht zu greifen.

Das merkten sie spätestens dann, als sie vereint ihre Treiberkräfte gegen die Queen einsetzen wollten. Quendolain machte es überhaupt nichts aus.

Doch sie würde es nicht schaffen, alle Treiber auszuschalten. Das wußte sie. Deshalb zog sie sich zurück.

Im letzten Augenblick sah sie, daß einer der Grauen Treiber zum Kommunikator lief, um einen Alarm auszulösen.

Das würde alle ihre Pläne von vornherein unmöglich machen. Man würde ihr auf die Schliche kommen und auch für sie eine Psi-Kontrolle einführen.

Falls man sie überhaupt am Leben ließ!

*

»Der Landung steht nichts mehr im Wege!« knurrte Roter Hedger. »Was ist mit diesem Soster und der Valdec-Yacht?«

Cantos antwortete telepathisch: »Sie wird bald die Erde erreicht haben.«

»Dann ist Soster also schneller auf der Erde als wir auf Io. Ist das nicht lachhaft?«

»Wir wurden schließlich aufgehalten und müssen außerdem vorsichtig sein. Wenn wir Io anfliegen, wie zu einem Sturmangriff, schießt man uns ab!«

Einer der Treiber, die nicht an der Loge beteiligt waren, aber die telepathische Unterhaltung trotzdem mitbekamen, warf erschrocken ein: »Das hältst du für möglich, Cantos?«

»Die Terranauten sind unberechenbar. Ein Wespennest, in das wir hineingetappt sind – und auch noch in voller Absicht! Versetz dich in ihre Lage. Wie hättest du reagiert? Die kennen uns nicht. Vielleicht ist der eine oder andere einmal Roter begegnet. Damit erschöpft sich das. Ich …«

»Du brauchst nicht fortzufahren; ich habe begriffen. Na, dann gute Nacht! Ist denn überhaupt notwendig, daß wir uns auf dem Stützpunkt verkriechen?«

»Wäre es besser, von den Grauen Garden gefunden zu werden?« schnappte Roter Hedger. Schließlich war es seine Idee gewesen, zum Stützpunkt zu fliegen. »Von hier aus können wir operieren. Vielleicht kann Cantos mit seinem geheimnisvollen Raumfahrzeug etwas gegen Oxyd unternehmen?«

Cantos bremste seine Zuversicht. »Das überlassen wir vorerst einmal

den Grauen und diesem Summacum Homan, nicht wahr?«

»Der Mensch hat halt Wünsche. Warum soll er sie nicht offenbaren?« verteidigte sich Hedger. »Und jetzt haltet euch fest. Wir gehen runter!«

Freier Doug bemerkte spöttisch: »Du brauchst nicht extra zu betonen, daß du so ein Ding nicht steuern kannst!«

Roter ließ sich nicht provozieren. Er widmete sich den Kontrollen. Und Cantos hielt die Loge aufrecht. Noch waren sie auf den Ortungsschutz angewiesen.

Kurz setzte er sich mit seinem Schiff in Verbindung. Soster verhielt sich abwartend. Etwas anderes blieb ihm schließlich nicht übrig.

*

Soster konnte es nicht erklären. Er spürte das Tasten von Cantos, obwohl er doch überhaupt keine telepathischen Fähigkeiten hatte. Ob es daran lag, daß er die ganze Zeit über telepathisch bewacht wurde und inzwischen in dieser Beziehung sensibilisiert war?

Er machte sich keine Gedanken darüber. Gewaltsam hatte er alles unterdrückt, was ihm in den Sinn kommen wollte. Cantos wußte längst nicht alles über die Yacht. Bisher hatte er sich auch kaum um den Kaiser-Antrieb gekümmert.

Er nahm an, daß das kurze, intensive Tasten eine Bedeutung hatte. Cantos wollte sich davon überzeugen, daß alles in Ordnung war. Mit anderen Worten: Im Moment hatte er andere Sorgen!

Die Chance! jubelte Soster im stillen. Seine Hände schnellten vor. Jetzt ließ er seinen Gedanken freie Bahn.

Paß auf, Froschgesicht, du wirst dich noch wundem! Einen Manag mit Spezialauftrag sollte man niemals unterschätzen – keine Sekunde lang. Offenbar kennst du die Menschen doch noch nicht so genau.

Cantos Schiff hatte zwar den Computer übernommen, doch dieser kontrollierte den Kaiser-Antrieb nur zum Teil. Dafür gab es nämlich eine Extraeinheit. Sie war nur die ganze Zeit nicht aktiviert gewesen.

Normalerweise wäre es unmöglich gewesen, Kaiser-Kraft in Erdnähe zu aktivieren. Es gab Vorschriften, die ihren Sinn hatten. Es war schon genug mit Kaiser-Kraft passiert. Und die Extraeinheit war entsprechend programmiert.

Nur hatte man hier eine kleine Änderung vorgenommen, ehe man Soster auf die Reise geschickt hatte!

Schließlich war er auch entgegen aller einschlägigen Vorschriften mit Kaiser-Kraft ins Sonnensystem gelangt!

Mal sehen, wie das Schiff nebenan reagiert, wenn es mit Kaiser-Kraft konfrontiert wird! dachte Soster. Es war ihm klar, daß er mit seinem Leben spielte.

Und nicht nur mit seinem Leben, sondern auch mit dem auf der Erde, die möglicherweise von den Begleiterscheinungen des Kaiser-Kraft-Antriebs betroffen wurde.

Ehe es der Schiffscomputer von Cantos verhindern konnte, entfaltete sich die verhängnisvolle Energie.

Weltraum II wurde direkt angezapft. Die Extraeinheit hatte keinen Kurs. Der Einsatz geschah also unmotiviert. Normalerweise hätte sich die Yacht nicht von der Stelle gerührt.

Doch die. Physik des Sonnensystems war ohnedies in Unordnung gebracht!

Um die Yacht entstand eine wabernde Blase, die in allen Farben des Spektrums schillerte. Sie sendete Strahlung aus.

Und dann riß der Weltraum auseinander!

Ja, anders konnte man es nicht beschreiben. Um die Yacht entstand ein Schwarzes Loch.

Soster konnte die Sterne nicht mehr sehen. Das Licht fiel aus. Er hatte plötzlich Todesangst.

Kurz nur flackerte das Licht wieder auf. Auch der Computer begann wieder zu arbeiten.

Es reichte Soster, um zu erkennen, daß er nicht mehr von Cantos Raumer überwacht wurde.

Das Schiff des Extraterrestriers schien sich rechtzeitig aus dem Staub gemacht zu haben.

Oder war es vernichtet?

Soster wußte nicht, was draußen vor sich ging, daß aus dem Loch ein breit klaffender, schwarzer Spalt wurde.

Ein Phänomen, das grausiger nicht mehr sein konnte. Man konnte es sehen und spüren! Die Kälte des Nichts, des Wahnsinns, breitete sich blitzartig aus, fiel über die Erde – und über den Mond her!

Da war kein Mensch, der es nicht spürte.

Und alle wußten auf einmal, daß der Spalt immer größer werden würde. Er lief mit großer Geschwindigkeit auf die Erde zu.

Nicht durch Oxyd würde die Erde vernichtet werden – wenigstens nicht direkt. Oxyds indirekte Auswirkungen und der Kaiser-Kraft-Antrieb machten ihr den Garaus!

Verzweifelt hieb Soster auf den Ausschalter, den er in der wiederentstandenen Finsternis nur erahnen konnte.

Die Wände begannen zu kreischen. Sie produzierten ein grünliches

Licht.

»Nein!« schrie Soster, und der Schrei verhallte im Nirgendwo. Die Wände bogen sich, rückten näher.

Verzweifelt arbeitete Soster an den Kontrollen für den Kaiser-Kraft-Antrieb.

Ohne Erfolg! Es war nicht zu schaffen. Der Kaiser-Kraft-Antrieb funktionierte sowieso nicht mehr. Er hatte eine Kettenreaktion in Gang gesetzt.

»Nein!« Abermals dieser Schrei, mit dem sich Soster alles von der Seele brüllte, was er in diesen Augenblicken empfand.

*

Die Menschen krümmten sich wie unter Schmerzen – überall auf der Erde und auch auf dem Mond.

Am schlimmsten wurden die Treiber betroffen. Die wahnsinnigen Energien, die aus Weltraum II in das Normaluniversum flossen, geißelten sie und bereiteten ihnen die Pein der Hölle.

Nur ein einziges Wesen bildete die Ausnahme: Queen Quendolain. Ein unglaublicher Zufall, daß Soster seinen unseligen Entschluß gerade zu dem Zeitpunkt schloß, als der Graue Treiber die Kontrollen erreicht hatte.

Der Mann kam nicht mehr dazu, den Alarm auszulösen.

Queen Quendolain fühlte sich auf einmal gestärkt. Sie wußte, daß draußen im All etwas Schlimmes vorgefallen war, doch sie sah auch, daß es ihr nutzte. Und nur das zählte im Augenblick für sie. Was da draußen, fernab von ihr, geschah, konnte sie ohnedies nicht korrigieren.

Vielleicht würde es die Erde tatsächlich vernichten. Aber das durfte sie nicht davon abhalten, ihre Aufgabe zu erfüllen – bis es endgültig vorbei war.

Sie zog sich blitzschnell zurück. Die Grauen Treiber lagen alle am Boden und wanden sich in Krämpfen.

Schaum tropfte von ihren Lippen.

Für die Queen bildeten sie keine Gefahr.

Queen Quendolain wollte wissen, wie es ihren Besatzungsmitgliedern ging. Waren auch sie immun?

In Rekordzeit erreichte sie wieder ihren eigenen Körper und schlug die Augen auf.

Nicht nur mit ihrem Geist wollte sie sehen, was hier geschah. Sie sprang von der Liege und eilte zu Hauptmann Daryl, der ihr zunächst

lag.

Es hatte sich etwas verändert!

Ursprünglich hatte Queen Quendolain Treiber mobilisieren wollen, um gemeinsam mit ihnen ihre Besatzungsmitglieder ins Leben zurückzurufen, es zumindest zu versuchen. Jetzt war das überflüssig.

Oder erwartete sie zuviel?

Queen Quendolain konzentrierte sich auf den Hauptmann.

Ein winziger Funken von Leben in diesem vormals toten Gehirn. Die Brust des Mannes hob und senkte sich in raschen Atemzügen.

»Hauptmann!« rief Queen Quendolain. »Hauptmann Daryl!«

Er lauschte, wurde aufmerksam, öffnete den Mund, um zu antworten.

Kein Laut verließ die ausgetrocknete Kehle. Aber seine Gedanken wurden verstanden und – erwidert.

Hauptmann Daryl! dachte Queen Quendolain intensiv. *Ich bin es, deine Queen!*

Die Queen! Es wirkte ehrfurchtsvoll.

Aber der Hauptmann wußte nicht, was um ihn herum geschah. Seine Erinnerung versagte.

Queen Quendolain erkannte seine Verwirrung. Noch immer herrschten jene negativen Energien ringsherum. Sie wurden sogar noch stärker.

Wahrscheinlich herrschte im halben Sonnensystem das Chaos. Die Menschen verloren den Verstand.

Nur hier, in dieser Zelle, hatten die Energien eine positive Wirkung. Alle überlebenden Besatzungsmitglieder schlugen jetzt die Augen auf. Sie erhoben sich von ihren Lagerstätten, blickten sich verständnislos um.

»Wir sind Teile von Weltraum II geworden!« klärte sie die Queen auf. »Hört ihr? Durch unseren Aufenthalt im Weltraum II wurden wir total verändert. Unsere Seelen gehören Weltraum II. Nur unsere Körper sind noch Bestandteile des Normaluniversums. Aber es gibt durch unser besonderes Verhältnis Wechselwirkungen. Steht auf, erinnert euch!«

Es half! Sie schickte beruhigende, erklärende Gedanken. Dabei schmolzen alle zu einem PSI-Block zusammen.

Die Queen zählte ihre Leute. Es waren nur noch neun!

Grauenvoll für sie alle. Gemeinsam hatten sie gekämpft, um Weltraum II wieder zu verlassen. Aber wie waren sie empfangen worden?

Haß spürten die Überlebenden – Haß auf die Grauen Garden, auf

ihre Peiniger, vielleicht sogar auf die ganze Menschheit, die ein solches Regime wie das von Valdec hervorgebracht hatte – ein solches Regime und die Kaiser-Kraft!

»Keinen Haß!« mahnte ihre Queen. »Unsere Brüder und Schwestern sind nicht tot! Sie sind nur drüben – so wie ihr es wart! Nur konntet ihr zurückkehren und seid jetzt wieder hier. Die negativen Energien, die im Moment hier herrschen, sind Energien aus Weltraum II. Nur deshalb können sie uns nichts anhaben, weil wir mit allem verbunden bleiben, was Weltraum II betrifft. Wir sind Wesen geworden, die in beiden Sphären leben können!

Und jetzt müssen wir den Augenblick nutzen und aus den Kerkern von Luna ausbrechen! Die Chancen stehen günstiger als je zuvor!«

Sie wandten sich zur Tür und zerfetzen sie mit ihrem Willen. Die Träumer wirbelten in den Gang hinaus.

Queen Quendolain dachte an Summacum Lauder und dessen Mitarbeiter, schirmte sie ab. Sofort blieben auch diese von den Energien verschont und eilten herbei.

Die Queen brauchte die fünf, denn die Wissenschaftler kannten sich hier unten bestens aus und sollten sie führen.

Den Gang eilten sie entlang. Da war die Schleuse zu der Abteilung, in der die Treiber gefangen waren.

Die neun ehemaligen Grauen bildeten eine Loge ohne Logenmeister. Es war eine Loge, wie es sie noch nie zuvor gegeben hatte. Denn diese ehemaligen Grauen waren keine Treiber. Sie waren etwas anderes. Gewissermaßen Gesandte von Weltraum II.

Mit ihrer telekinetischen Kräften zerbrachen sie die molekularverdichteten Platten, aus denen das Schott bestand. Es schien nichts mehr zu geben, das sich ihnen entgegenstellen konnte.

»Schnell!« drängte Queen Quendolain, obwohl jeder von ihnen wußte, wie gering ihre Chancen dennoch waren. Denn die Erde lag im Sterben – viel früher noch, als es die Wissenschaftler berechnet hatten. Das Unternehmen Weltuntergang war plötzlich und unerwartet in die Endphase getreten. Nur ein einziger Handgriff hatte dazu genügt – Sosters Handgriff, als er den Kaiser-Antrieb eingeschaltet hatte.

Trotzdem hörte die Queen nicht auf, die anderen zu größerer Eile anzuhalten: »Rascher!«

Die fünf Wissenschaftler liefen hinterher. Sie wunderten sich über nichts, denn sie waren die treuen Sklaven von Queen Quendolain und somit der ganzen Sonderloge.

Die gefangenen Treiber. Quendolain spürte ihre Qual und den Wunsch, sie davon zu erlösen. Aber das hielt sie auf und beraubte sie

wertvoller Kräfte.

Sie mußten weg von hier. Vielleicht war es ihnen möglich, ihre geballte Kraft gegen Valdec persönlich einzusetzen. Sie würden ihn aufspüren und vernichten – und mit ihm die ganze Brut, seine ganzen Speichellecker.

Das waren die großen Pläne der ehemaligen Queen der Grauen Garden. Auch Chan de Nouille würde man töten. Damit waren alle gegenwärtigen Probleme mit einem Schlag gelöst. Ruhe würde wieder einkehren. Die Menschheit würde die verderbenbringende Kaiser-Kraft aufgeben. Alles wurde wieder gut.

Solchermaßen steigerten sich die neun in eine Art wahnsinnige Euphorie. Selbst die drohende Vernichtung vergaßen sie über den Freudentaumel.

Als geballte Psi-Bombe, als ein unglaubliches Potential an geistiger Energie überwanden sie sämtliche Hürden.

Keine Waffe richtete sich gegen sie, denn die Bewacher der Kerker von Luna hatten im Moment vollauf mit sich selbst zu tun. Sogar die komplizierten Überwachungscomputer griffen nicht ein. Ihre Sicherheitsschaltungen hatten dafür gesorgt, daß sie sich größtenteils desaktivierten.

Denn auch die Maschinen wurden von den negativen Energien betroffen, während der klaffende Spalt im Weltraum immer breiter wurde. In seinem Mittelpunkt war die Yacht von Valdec mit Soster an Bord. Winzig klein erschien sie jetzt.

Fast hatte der Spalt die Erde erreicht. In den nächsten Minuten würde er sie für immer verschlingen.

Der Tod für alle Bewohner der Erde!

Da entstand eine leuchtende Brücke zwischen dem Raumloch und dem heranrasenden Planetoiden Oxyd!

Ein brüllendes Meer von Energien floß hinüber zu Oxyd, pumpte ihn zur zehnfachen Größe auf. Er wurde zu einer roten Sonne, die fast so hell wie Sol strahlte.

Die Muttersonne des Sonnensystems begann sich zu verändern. Sie verlor an Leuchtkraft. Unsichtbare Kräfte zogen von ihr Energie ab, denn die tobenden Kräfte aus Weltraum II hungerten nach Ausgleich! PSI-Energie im Tausch für Sonnenenergie!

Der Kollaps war nahe – der Kollaps für diesen Teil des Universums.

Und Queen Quendolain und ihre Leute dachten in ihrem grenzenlosen Optimismus an Triumph, an Sieg, an Erneuerung – daran, daß alles sich ihren ungeahnten neuen Kräften beugen mußte.

*

Cantos erkannte seinen Fehler, als es bereits zu spät war. Sein Schiff warnte ihn.

Das führte dazu, daß die Loge an Bord auseinander brach. Denn Cantos mußte sich auf sein Schiff konzentrieren. Er wußte gar nicht mehr, was an Bord vor sich ging.

Es war ihm auch egal, denn im Moment ging es um Größeres.

Roter Hedger fluchte leise vor sich hin. Er hielt das Ringo auf Kurs und unterbrach den Landevorgang nicht.

Gerade waren sie unten, als die Welle der negativen Energien zu ihnen kam.

Sie alle waren Treiber – genauso wie die Terranauten auf Io, die ihnen eine Falle gestellt hatten.

Für Sekunden nur durften die irrgeleiteten Terranauten jubeln, als plötzlich das Ringo auf ihren Sichtschirmen auftauchte. Dann begriffen sie, was passiert war.

Cantos kämpfte um sein Schiff. Ja, er hatte einen Fehler begangen, hatte Soster unterschätzt. Konnte man aber wirklich von unterschätzen reden? Niemals hätte er für möglich gehalten, daß Soster den Kaiser-Antrieb einschalten würde. So wahnsinnig konnte doch niemand sein! Er mußte doch damit rechnen, daß er damit das Chaos beschwor. Zumal der Antrieb völlig ungesteuert eingesetzt wurde!

Du verdammter Narr, du Ausgeburt menschlicher Borniertheit! schimpfte Cantos und wurde sich nicht bewußt, wie menschlich er selber dabei dachte.

Sein Schiff war keineswegs vernichtet. Doch alles Schimpfen nutzte nichts. Soster konnte es nicht hören, und den Weltraum II ließen solche Zornausbrüche kalt.

Cantos mobilisierte alles, was seinem Schiff zur Verfügung stand.

Der Raumer war etwas Besonderes, etwas, was sich ein Mensch gar nicht vorstellen konnte. Ein toter Gegenstand und doch mit einer Art Leben ausgerüstet. Cantos lebte praktisch in Symbiose damit. Wenn er sich an Bord befand, war er selber das Schiff und das Schiff war er. Und Cantos als Genessaner war mit Weltraum II in seltsamer Weise verbunden – wie alles Leben auf Genessos. Er hatte es seinen Freunden zu erklären versucht, doch diese waren Menschen – unfähig, es zu begreifen. Sie hätten es einmal am eigenen Leib erfahren müssen.

Obwohl sie nicht nur Menschen, sondern vor allem Treiber waren, und als solche ebenfalls ihre Erfahrungen mit Weltraum II hatten!

Die Treiber um ihn herum sahen nicht, daß Cantos plötzlich aus ihrer Mitte verschwand. Wo er eben noch gesessen hatte, flimmerte die Luft. Eisiger Nebel bildete sich. Reif schlug sich nieder.

Und Cantos war an Bord seines Schiffes!

Noch immer lag sein Schiff neben der Valdecschen Yacht. Es wurde von den Energien attackiert, doch nicht so wie das umgebende All.

Es war im gewissen Sinne zu vergleichen mit dem, was Queen Quendolain und ihre Leute erfuhren. Mit dem Unterschied, daß Cantos Bescheid wußte, die Zusammenhänge erkannte und fieberhaft nach einer Möglichkeit suchte, das Verhängnis aufzuhalten.

Bis diese grausige Brücke aus Energie zu Oxyd entstand.

Das war seine Chance!

Es gab sonst kein einziges normal denkendes Wesen mehr im Sonnensystem. Der Wahnsinn hatte reiche Ernte gehalten. Die Treiber hielten die Beanspruchungen ihrer Psyche nicht mehr durch und flüchteten in tiefe Bewußtlosigkeit.

Deshalb bemerkte niemand etwas von Cantos Aktivitäten.

Auch Valdec und seine Leute jenseits der Plutobahn, Millionen von Kilometer von hier entfernt, bekamen es nicht mit. Sie waren zwar noch bei wachem Bewußtsein, wurden nur von den Randausläufern betroffen, aber sie wußten gar nicht, was im Sonnensystem geschah. Valdec murmelte nur vor sich hin: »Wir haben uns alle geirrt. Die Katastrophe ist schneller gekommen. Ein Glück, daß ich rechtzeitig aufgebrochen bin.«

Sofort suchte er eine Verbindung zur Kommandozentrale. Er wollte, daß der Verband die weitere Flucht antrat, ehe sie auch hier draußen betroffen wurden.

Er erntete einen negativen Bescheid. Ein Start sei zu diesem Zeitpunkt nicht mehr möglich. Kein Instrument und kein Computer arbeitete noch einwandfrei. Man wäre in den sicheren Tod geflogen.

»Der steht uns sowieso bevor, denn die Katastrophe eskaliert!«

Valdec hatte auf einmal Angst – Todesangst!

*

Cantos steuerte sein Schiff direkt in die. Energiebrücke hinein.

Das konnte er sich erlauben. Zwar griffen ihn die Energien jetzt ebenfalls an, doch erkannten sie in ihm einen Verbündeten.

Wenn Cantos mit seinem Schiff einen interstellaren Flug unternahm, tauchte er in Weltraum II ein und wurde ein Bestandteil davon – wenigstens vorübergehend. Er wurde ein Wesen von Weltraum II,

obwohl er danach nicht mehr zu sagen vermochte, was er erlebt hatte. Denn das Leben in Weltraum II war zu unvorstellbar. Man konnte es höchstens in abstrakte Begriffe kleiden und würde damit der Wahrheit kaum gerecht werden können.

Jetzt war es ähnlich wie bei einem normalen Übergang zu Weltraum II. Nur war dieser Übergang nicht möglich, denn die Ordnung war gestört. Mehr und mehr verwandelte sich das Sonnensystem von diesem Punkt aus zu einer Art Zwischendimension. Nur kurz würde sie bestehen bleiben, denn jegliche Energie des Universums und auch von Weltraum II strebte nach Ausgleich. Das war ungeschriebenes Naturgesetz, das immer und überall seine Gültigkeit behielt.

Dabei würde allerdings nicht mehr viel vom Sonnensystem übrigbleiben!

Es erschien unmöglich, daß ein winziges Wesen, das Cantos in Anbetracht der gigantischen Vorgänge war, es schaffen konnte, alles wieder ins Lot zu bringen, ehe es zu spät war. Doch die tosenden Kräfte waren so labil, daß es gewissermaßen nur eines Nadelstiches bedurfte, um ihnen die Wirkung zu nehmen.

Diesen Nadelstich brachte Cantos jetzt an!

Gemeinsam mit seinem Schiff tauchte er im Normaluniversum auf – ausgerechnet an einem Punkt, wo die Zwischendimension bereits entstanden war.

Das erzeugte eine Lawine der Gegenkräfte.

Cantos warf den winzigen Schneeball auf den verschneiten Hang, und aus dem Schneeball wurde der zu Tal brechende, tausend Tonnen schwere Gigant, der alles niederwalzte.

Und war der Anlaß zur Vernichtung des Sonnensystems nicht auch winzig gewesen?

Cantos kämpfte gegen die Kräfte an, die ihn aus dem Einsteinuniversum reißen wollten, die wieder Instabilität hervorrufen wollten. Die Besonderheit des Schiffes, seine unbegreiflichen Einrichtungen, sein Supercomputer, mit dem sich Cantos jetzt vollkommen identifizierte, unterstützten ihn dabei.

Er war DIE STABILITÄT im umgebenden Chaos, und daran konnten die negativen Energien nichts ändern! Und: Die Stabilität breitete sich aus! Wie die Lawine! Eine Kettenreaktion, die das Raumloch auffraß wie ein gefräßiges Tier.

Da Cantos seinen Nadelstich am Beginn der Energiebrücke angesetzt hatte, fiel ihm diese Brücke auch als erstes zum Opfer. Sie erlosch!

Er blickte zur Sonne. Sie wirkte wie durch einen Schleier.

Allmächtiger, wenn sie mir jetzt noch einen Strich durch die

Rechnung macht und kollabiert! Sie könnte sich in eine Nova verwandeln!

Aber sie tat es nicht! Denn ihre direkte Umgebung war noch stabil genug!

Fasziniert sah Cantos zu, wie sich der finstere Spalt im sonst so leeren Raum wieder schloß. Er konnte jetzt nichts mehr tun.

Höchstens diesem Soster den Hintern versohlen! dachte er zerknirscht.

Es war nur Ausdruck seines Gefühls, die Wendung tatsächlich geschafft zu haben. Sehr menschlich war dieses Gefühl. Aber konnte man denn alles, was mit Gefühl zusammenhing, unbedingt menschlich nennen? Auch Außerirdische hatten Gefühle. Sie dachten, sie waren positiv oder negativ, Schurken oder Heilige – oder Genessaner, also Neutrale!

Nein, ich bin gar nicht mehr so neutral! wurde es Cantos bewußt. Sonst würde ich mich nicht so engagieren. Die Sache der Menschheit ist inzwischen meine Sache geworden, seit ich mich damit beschäftigt habe und die Menschen, diese ungewöhnliche Rasse, begreife. Schwer genug haben sie es mir gemacht. Und auch mein weiterer Weg ist kein Honigschlecken.

Cantos philosophierte weiter. Etwas anderes blieb ihm im Moment nicht – als zu philosophieren und zu beobachten.

Und er kam zu dem Entschluß, daß sein Engagement längst noch nicht erschöpft war.

David terGorden, Llewellyn 709, der geheimnisvolle Riemenmann, Asen-Ger, der Chef der Terranauten. Er hatte von diesen und von ihren Getreuen viel gehört – das meiste von Roter Hedger. Er würde sie eines Tages kennenlernen – irgendwie und irgendwo – und würde sich ihnen zur Verfügung stellen. Schließlich hatte er eine Aufgabe zu meistern, und was er vorhatte, sprach dem überhaupt nicht entgegen.

Bald mußte das Treffen stattfinden, denn es war an der Zeit, daß er zurückkehrte nach Genessos und dort Bericht erstattete.

Optimistisch war Cantos keineswegs, aber entschlossen!

*

Die Veränderung kam. Queen Quendolain spürte sie. Das rief in ihr und den anderen Verzweiflung wach, denn ihre Kräfte erlahmten, normalisierten sich.

Was war mit ihren hochfliegenden Plänen?

Eine besondere Ironie des Schicksals, daß ausgerechnet die

negative, ja verwerfliche Handlung eines Mannes namens Soster sie gestärkt und mächtig gemacht hatte, und daß ausgerechnet Cantos' Eingreifen sie ihrer Macht wieder beraubte.

Was blieb, reichte zwar immer noch zur Flucht, machte sie immer noch jeder Loge aus normalen Treibern haushoch überlegen, aber sie mußten wieder vorsichtig sein.

In den Kerkern von Luna erwachten wieder Initiativen. Die Grauen Garden, die hier Dienst versahen, schüttelten als erste die Nachwirkungen des schrecklichen Erlebnisses ab.

Keiner von ihnen begriff, was überhaupt passiert war. Es war auch nicht notwendig. Man hatte sie konditioniert, damit sie funktionierten, und das taten sie augenblicklich, sobald sie wieder dazu in der Lage waren.

Sie verfolgten den Weg zurück, den die Loge der Queen genommen hatte, und lösten Alarm aus.

Das geschah zu einem Zeitpunkt, da die Loge die äußersten Schleusen erreichte.

»Wir müssen hinaus!« sagte die Queen. »Ein Schiff müssen wir übernehmen und damit fliehen!«

Das hörte sich gut an – sehr gut sogar. Die ehemaligen Grauen waren von neuer Zuversicht erfüllt.

Die letzte Schleuse sprengten sie nicht, sondern sie griffen direkt in den Mechanismus ein und öffneten sie. Schließlich wollten sie nicht, daß aus den Kerkern von Luna die Atmosphäre entwich. Das hätte vielen Gefangenen den sicheren Tod gebracht.

Denn die Sicherheitsschotts waren von ihnen bereits zerstört worden und würden das Unheil nicht verhindern können.

Schnelle Schritte, die sich von allen Seiten näherten.

»Schutz!« befahl die Queen – verbal und telepathisch. Die Loge schützte sich mit Psikräften. Summacum Lauder und seine Mitarbeiter wurden mit einbezogen.

Die ersten Strahlschüsse fauchten heran, prallten wirkungslos ab. Selbst als die angreifenden Grauen schwerere Geschütze auffuhren, nutzte das nichts. Zumal sie vorsichtig sein mußten. Die Schleuse durfte nicht beschädigt werden.

Die Loge ging hinein, schloß hinter sich. Der Beschuß wurde prompt eingestellt.

Was die Loge nicht wußte, war, daß die mobilen Bewachungskräfte von Luna gemäß gültigem Alarmplan zum Einsatz kamen. Sie bastelten für die Loge eine bildschöne Falle.

Das war nämlich der Grund, warum sie auch beim Verlassen der

Schleusen nicht mehr angegriffen wurden.

Keiner von ihnen hatte einen Raumanzug an. Das brauchten sie auch nicht. Sie schützten sich mit ihren Psi-Kräften. Eine schillernde Energieglocke umgab sie, wanderte bei jedem Schritt mit.

Queen Quendolains Ziel war das Ringo, das zunächst stand. Es war grau angestrichen, also ein Fahrzeug der Grauen Garden. Ein Kampfraumer der Mittelklasse.

Das reicht uns schon! dachte sie zynisch.

Ringsum starteten Schiffe. Plötzlich glühten auch die Triebwerke ihres Ringos.

Es bedurfte noch nicht einmal eines spezifischen Befehls. Die Loge schlug zu, sanfte Gedankenimpulse aus.

Keine Besatzung an Bord! Das Ringo wurde automatisch gestartet, damit sie es nicht in die Hände bekommen konnten!

Die Queen war perfekt ausgebildeter Kommandant eines Raumschiffs, und ihre Leute waren ebenfalls Raumfahrer. Eine Kleinigkeit für sie, in der richtigen Weise einzugreifen und die automatischen Schaltungen lahmzulegen. Die Triebwerke erloschen wieder.

Die Loge rannte auf das Ziel zu – unermüdlich, in weiten Sätzen, von der geringen Mondschwerkraft begünstigt.

Die Queen warf einen Blick zum Himmel. Da war die volle, runde Scheibe der Erde – größer als die Scheibe des Vollmondes, wenn man sich auf der Erde befand. Ein faszinierender Anblick, der die Queen allerdings nicht rührte. An solches war sie gewöhnt. Sie hatte einen Großteil ihres Lebens im Weltraum verbracht.

Ein verirrter Strahlschuß raste nieder, übergoß sie mit einem tödlichen Schauer von Energie.

Der Mondsand ringsum zerschmolz zu einer glasartigen Substanz, doch die Loge blieb verschont.

Die Queen drehte sich nach Summacum Lauder um. Die Strapazen wurden von den fünf Wissenschaftlern nicht so gut ertragen wie von den ehemaligen Grauen, denn die Gardisten waren Elitesoldaten. Auch wurden die Wissenschaftler nicht so sehr an den Energien beteiligt, die den ehemaligen Grauen auf Psi-Ebene zur Verfügung standen.

Lauders Augen waren dunkel umrandet. Er war grau wie die anderen vier am Ende seiner Kräfte.

Die Queen sandte ihnen einen beruhigenden Gedankenimpuls.

»Sobald wir Zeit für euch haben, werden wir für eure Regenerierung sorgen. Ihr werdet sofort wieder gesund!«

»Jawohl, ehrwürdige Queen!« hauchte Lauder. Dabei rann ein

dünner Blutfaden aus seinem Mundwinkel.

Queen Quendolain erschrak darüber. Sie hätte die Wissenschaftler hassen müssen, ob dem Leid, das sie ihr und anderen bereits angetan hatten, doch sie konnte es nicht, spürte vielmehr Mitleid.

Da war das Ringo erreicht. Wie von Geisterhand bewegt schwang die Tür auf. Die Loge schwebte von eigenen Kräften gehalten empor, verschwand in der Außenschleuse.

Lauder und seine Leute brachen zusammen. Sie verloren vorübergehend das Bewußtsein. Ohne die Loge wären sie längst vorher zusammengebrochen.

Die Queen sah, daß die fünf Menschen zwischen Leben und Tod schwebten. Und sie konnte immer noch nichts für sie tun!

Sie beruhigte sich mit dem Gedanken, daß man sie nie hätte zurücklassen können, denn man hätte die Veränderung von Lauder und seinen Mitarbeitern bemerkt. Das wäre gleichzusetzen gewesen mit einem Todesurteil. Dann war es so schon besser.

Die innere Schleusentür öffnete sich. Die Loge rannte in die Zentrale.

Nur die Queen blieb etwas zurück. Sie schleppte die fünf Bewußtlosen aus der Schleuse und bettete sie auf den Gangboden.

»Start!« befahl sie, als sie noch nicht einmal die offene Tür zur Zentrale erreicht hatte.

Ihre Leute gehorchten. Jeder wußte, was zu tun war.

Dabei bildeten sie gedanklich noch immer eine Einheit. Nur war die Verbindung lockerer.

Die Queen hatte sich inzwischen so daran gewöhnt, alle ihre Befehle auch laut auszusprechen, daß sie auch jetzt nicht davon abließ.

»Sobald wir gestartet sind, flüchten wir in Weltraum II: Hier am Boden können wir das nicht. Zuviel Materie, die uns umgibt. Es könnte uns vernichten.«

Das wußten die anderen ebenso. Ein Sicherheitsabstand mußte – erreicht werden.

Mit brüllenden Triebwerken hob sich das Ringo in den Himmel.

Plötzlich war dieser Himmel über dem Mond nicht mehr leer. Blitzende Punkte wie Sternschnuppen, und sie kamen aus allen Richtungen.

Das mobile Überwachungskommando der Kerker und Lunaport!

Die Queen hätte es wissen müssen. Schließlich hatte sie lange genug in den Grauen Garden gedient. Doch sie hatte sich selbst etwas vorgemacht, hatte gehofft, daß durch die vorangegangenen Ereignisse die Gardisten noch immer geschwächt waren. Ein fataler Irrtum!

Die Queen hatte keine Gelegenheit, die Schiffe zu zählen. Es mochten hundert oder mehr sein.

Und sie feuerten gleichzeitig.

Es war keine tödliche Energie wie erwartet!

Eine Finte! Denn die Loge mobilisierte sofort alle Kräfte und richtete einen Schutzschirm auf. Dieser Schirm wurde mit den technischen Mitteln des Ringos verstärkt.

Doch es waren andersgepolte Energien. Sie durchdrangen die Schirme fast mühelos und prasselten auf die Logenmitglieder nieder.

Die Queen spürte zuerst eine Lähmung ihres Gesichtes. Ein scheußliches Gefühl wie beim Zahnarzt und schlimmer. Die Lähmung griff auf den ganzen Körper über.

Doch noch waren nicht all ihre Möglichkeiten ausgeschöpft. Augenblicklich änderte die Queen ihre Taktik. Ihre Sonderloge polte den Schutzschirm um, drängte die Energien zurück.

Alles wurde wieder normal.

»Noch fünf Sekunden bis zum Erreichen des Mindestabstandes!« brüllte Hauptmann Santos an den Kontrollen. Die Queen wußte es auch so schon – aus seinen Gedanken.

Fünf Sekunden waren eine wahnsinnig kurze Zeitspanne, aber sie konnte auch verdammt lang sein!

Das wurde den ehemaligen Grauen sehr schnell klar.

Vielleicht haben wir durch den Verlust unserer Konditionierung auch den Großteil unserer Kampfkraft eingebüßt? überlegte die Queen, als das Unheil über sie hereinbrach.

Sie hatten sich schon innerlich auf den entscheidenden Impuls eingestellt, der sie in Weltraum II versetzen sollte.

Die gesamte Energieversorgung an Bord brach zusammen!

Spätestens da wurde ihnen klar, daß das Ringo eine Falle war. Die Grauen Bewacher mußten gejubelt haben, als sie hier einstiegen. Dabei war der Loge überhaupt keine Wahl geblieben. Die anderen Schiffe waren rechtzeitig gestartet.

Und jetzt standen sie über ihnen wie eine Käseglocke – oder wie ein Brennglas, das alle Energien sammelte und auf den Mittelpunkt strahlte, nämlich auf das gekaperte Ringo.

Es hatte seine Folgen, daß nichts mehr an Bord funktionierte, selbst die Triebwerke nicht mehr. Die Loge konnte nichts dagegen tun, denn sie war vollauf beschäftigt, den Beschuß abzuwehren. Außerdem wollten sie in Weltraum II.

»Wir können nicht mehr lange standhalten!« keuchte Centurio Claudette. »Wir müssen einfach nach Weltraum II!«

Als sie den entscheidenden Impuls gaben, vernachlässigten sie zwangsläufig die Schutzschirme. Nur ein Teil der Betäubungsstrahlen kam durch. Sie genügten, um die Loge in Bewußtlosigkeit zu stürzen. Gerade hatte sich vor ihnen das Tor zu Weltraum II geöffnet. Aber sie schafften es nicht, über die Schwelle zu treten. Da nutzten ihre besonderen Kräfte überhaupt nichts. Die Grauen hatten aufgeboten, was sie aufbieten konnten. Das war eine Übermacht, der selbst die Sonderloge nicht gewachsen war.

Das Abenteuer ging dabei für die Loge noch relativ glimpflich ab. Lauder und seine Leute traf es härter. Sie, ohnedies zu Tode erschöpft, überlebten den Beschuß nicht mehr.

Ihr Erschöpfungsschlaf wurde zum Todesschlaf! Die Queen bekam davon nichts mehr mit!

*

Cantos befand sich körperlich an Bord seines Schiffes – und doch war dieser Aufenthalt nur vorübergehend. Die Kräfte, die das Sonnensystem heimgesucht hatten, waren die Helfer für die Teleportation gewesen. Aber es gab noch eine Verbindung zu dem Ringo, auf dem sich seine menschlichen Freunde befanden. Als wäre ein Stück von Cantos in dem von Reif überzogenen und von Nebel umwallten Sessel zurückgeblieben.

Cantos materialisierte inmitten einer völlig demoralisierten Truppe. Er blickte sich um.

Die Treiber waren weit schlimmer in Mitleidenschaft gezogen als die Grauen Gardisten!

Roter Hedger erhob sich gerade stöhnend vom Boden. Das bekam ihm nicht. Seine Beine knickten unter ihm weg. Der Länge nach landete er auf den Metallplatten.

Freier Doug war nicht so unvorsichtig und blieb lieber liegen.

Cantos verließ seinen Sitz und trat an die Kontrollen. Der Ortungsschutz existierte nicht mehr, wurde aber auch nicht benötigt, seit sie auf Io gelandet waren.

Die Landung war Roter Hedger trotz allem vortrefflich gelungen.

Obwohl sich die Terranauten überhaupt nicht gerührt hatten. Roter hatte blind fliegen müssen, ohne Leitstrahl und ohne Navigationshilfe. Erschwerend wirkte sich dabei die Nähe des gigantischen Jupiters aus. Seine gestörte Schwerkraft und seine Strahlung hätten ein anderes Ringo wahrscheinlich zum Absturz gebracht. Aber es kam darauf an, wer an den Kontrollen saß. Trotz der Unkenrufe von Freier Doug:

Roter Hedger war ein Toppilot. Nicht ohne Grund hatte ihm Cantos die Steuerung überlassen.

Im Moment allerdings war weder mit Roter Hedger noch mit Freier Doug noch mit sonst einem Treiber etwas anzufangen. Cantos mußte es übernehmen.

Die Nähe der Station garantierte abhörfreien Funkverkehr. Cantos schaltete den Sender ein. Er konnte sich denken, daß die Terranauten für einen telepathischen Kontakt im Moment wenig Lust hatten.

Fünfmal ging der Ruf hinaus, bis sich endlich jemand meldete. Auf dem Schirm ein verzerrtes Gesicht.

Cantos schaltete um auf Holokissen. Dabei geschah nichts anderes, als daß das Bild auf dem Schirm dreidimensional, also räumlich wurde.

Viele betrachteten das als Energieverschwendung, weshalb viele Schiffe beide Möglichkeiten zu ließen. Außerdem, bei schwachem Empfang kam sowieso kein dreidimensionales Bild zustande.

Vielleicht konnte man das mit Stereobeziehungsweise Monoempfang vergleichen?

»Cantos!« sagte der Außerirdische mit seiner menschlichen Stimme. Es war eine angenehme Stimme, die sofort Sympathien wachrief. Bei dem Mann im Holokissen allerdings nicht.

»Desailly!« knurrte er. »Meinetwegen kannst du zur Hölle fahren, Grüner! Du bist gekommen, um uns …«

Da war plötzlich eine Hand, die ihn von der Aufnahmekamera wegriß.

Man hörte ihn nur noch im Hintergrund schimpfen.

Ein anders Gesicht.

»Summacum Moes!« sagte der Mann. »Ich bin der einzige Logenmeister des Stützpunktes. Willkommen, Cantos!«

»Kein Mißtrauen?« erkundigte sich Cantos.

Moes schüttelte den Kopf. Trotz seiner Erschöpfung brachte er zweierlei fertig: Ein liebenswürdiges Lächeln und einen Gedankenblock, damit Cantos nicht seine Gedanken lesen konnte.

Cantos seufzte.

»Oh, Summacum Moes, Sie vielleicht nicht, aber ich!«

»Was meinen Sie damit?«

»Ich spreche noch immer vom Mißtrauen!«

»Wie soll ich das verstehen? Wieso sind Sie mißtrauisch?«

»Sie verbergen Ihre Gedanken nicht umsonst – und ich bin zu müde, um Ihren Block zu brechen. Außerdem wäre es unschicklich, nicht wahr?«

»Sehr richtig! Aber wir haben hier ebenfalls Volltelepathen. Wenn Sie vielleicht …? Ich meine, auch Sie haben einen Gedankenblock, der Sie schützt!«

Cantos lachte.

Zum ersten Mal klappte sein Mienenspiel dabei. Wenigstens einigermaßen. Es war mehr ein Glücksfall. Cantos würde wirklich noch üben müssen.

»Verschieben wir es auf später?«

»Wie Sie wollen, Cantos! Wenn sich Ihre Besatzung einigermaßen erholt hat, dann …«

»Sie hat!« mischte sich jemand hinter Cantos in das Gespräch ein: Roter Hedger. Sein Haar schien sich in echtes Feuer verwandelt zu haben. Es stand nach allen Richtungen ab und verlieh ihm den Anblick eines zürnenden Rachegottes.

»Summacum Moes, du verdammter, hinterhältiger Hund! Du warst einmal mein Logenmeister und bist Terranaut wie ich. Womit habe ich und meine Freunde diesen Empfang verdient? Aber vielleicht hast du recht, Moes. Wenn du nämlich nicht aufpaßt, schlage ich dir den Schädel ein!«

Moes war blaß geworden.

»Ich bitte dich, Roter, immer noch voll überschäumendem Temperament? Denk an dein Herz!«

»Was, mich auch noch auf den Arm nehmen wollen?« brüllte Hedger.

»Ich habe Cantos dazu bewegt, hierherzufliegen, weil ich dachte, auf Freunde zu treffen. Aber ich habe Feiglinge und Verräter an der gemeinsamen Sache gefunden!«

Er spuckte aus und drehte sich ab.

Cantos hörte noch, wie er halblaut vor sich hin sagte: »Ruhig Blut, Roter, die sind es nicht wert! Ruhig Blut, verdammt! In diesen schweren Zeiten müssen wir alle zusammenhalten, sonst …« Langes hielt seine Beherrschung nicht an. Roter Hedger fing erneut an zu toben.

Aber Cantos stellte sich so vor die Aufnahmelinse, daß Roter nicht mehr drankam, und gegen die übermenschlichen Kräfte von Cantos konnte selbst er nichts ausrichten.

»Wenn Sie uns das Komitee schicken, werden wir kommen, Summacum Moes!«

»Und was ist mit Ihrem gefährlichen Irren?«

Roter hörte es. Es gab hinter Cantos Geräusche, als würde er Purzelbäume schlagen. Cantos drehte sich nicht um.

»Wenn Sie sich anständig uns gegenüber benehmen, werden auch wir anständig bleiben. Roter hat recht: Wir müssen in diesen schweren Zeiten zusammenhalten. Oder haben die Terranauten diesen Stützpunkt völlig falsch besetzt? Es spricht absolut nicht für die Organisation. Gegenseitiges Mißtrauen zersplittert die Front und läßt den Gegner herein.«

»Die Worte eines Außerirdischen?« sagte Moes tonlos. »Sie klingen wie die Worte eines Menschen!«

»Wie die von Karel Krystan!« sagte Cantos. Sekundenlang übermannte ihn Sentimentalität. Karel Krystan! Mit diesem Menschen war er stärker verbunden gewesen als mit jedem Wesen dieses Universums. Nach seiner heimlichen Landung auf Syrta hatte er Karel Krystan an Bord seines Schiffes gezwungen. Cantos war zu diesem Zeitpunkt völlig hilflos gewesen – hilflos in seiner Unwissenheit, die Menschheit betreffend.

Er hatte es einfach nicht begreifen wollen. Die Menschen waren von ihm und den anderen Genessanern einfach zu verschieden.

Mit Karel Krystan hatte er sich telepathisch verbunden. Ihre Seelen waren miteinander verschmolzen. Cantos, dieses geschlechtslose Wesen aus einer anderen Welt, hatte alles erfahren, was Karel Krystan je zuvor gesehen, gehört, getan, gesprochen und – gefühlt hatte! Sein gesamtes Leben war ein Bestandteil von Cantos Ich geworden!

Aber auch Krystan hatte einen Teil von Cantos übernommen. Ohne die Informationen allerdings verwerten zu können. Deshalb hatte er nach und nach vergessen.

Cantos allein war es möglich gewesen, alles zu verarbeiten, denn der Supercomputer seines Schiffes hatte ihn dabei unterstützt. Der Computer dachte in einer Sekunde die Gedanken von Millionen Menschen in vielen Jahren. So hatte Cantos einmal beispielhaft gesagt, als er von den Treibern auf Syrta darauf angesprochen worden war.

Die zehn Treiber an Bord des Ringos kannten die Geschichte mit Karel Krystan. Und sie wußten auch, daß Karel Krystan bei der Flucht von Syrta umgekommen war – wie all die anderen Kameraden. Nur sie zehn hatten gemeinsam mit Cantos überlebt.

Berührt schwiegen sie. Die Wut von Roter Hedger verrauchte von einer Sekunde zur anderen. Er wurde wieder normal und schalt sich einen Narren ob seiner Verhaltensweise.

Er betrachtete den breiten Rücken von Cantos.

Verzeih mir, mein außerirdischer Freund! Du hast die Erinnerungen an das Grauen der Vergangenheit geweckt, um mich und die anderen zur Vernunft zu bringen. Verzeih mir, daß dies notwendig war!

Es war bezeichnend für Roter Hedger, daß er seine Entschuldigung intensiv dachte, doch rechtzeitig einen Block aufbaute, damit es Cantos nicht mitbekam.

Nicht, weil Roter Hedger ein schlechter Mensch war – aber er hatte halt seine Fehler – wie alle!

Cantos wandte sich von der Kommunikationsanlage ab und dem Ausgang zu. Die Treiber in der Zentrale nahmen gleich ihm ihre Raumanzüge und gingen nach draußen. Auf die Worte von Moes, der ihnen noch etwas zurief, achteten sie gar nicht.

»Folgt mir, ich kenne mich hier noch einigermaßen aus. Es ist nicht weit bis zum Einstieg. Der Stützpunkt liegt unterirdisch. Und erwartet nicht zuviel! Sonst seid ihr enttäuscht. Es ist eher ein Mauseloch, als ein Stützpunkt. Mehr war nicht drin. Sonst wären Valdecs Schergen auf die Flugaktivitäten beim Jupiter aufmerksam geworden.«

Man nahm seine Erklärungen schweigend auf. Geschlossen stakten sie zum Einstieg.

Sie waren noch zehn Schritte davor, als sich dieser öffnete. Gestalten in Raumanzügen tauchten auf.

»Also doch ein Empfangskomitee!« freute sich Freier Doug.

Seine Freude war verfrüht, denn die Leute in ihren Raumanzügen hoben plötzlich ihre Strahler und drückten ab.

Der Angriff kam zu überraschend. Die zehn Treiber und Cantos wurden voll getroffen …

*

Soster erwachte aus seiner Bewußtlosigkeit. Er wußte nicht, wo er sich befand, noch, was geschehen war.

Dunkelheit und – schlechte Luft! Stöhnend wälzte er sich auf den Rücken. Die Unterlage war hart. Er tastete umher. Eine glatte Oberfläche.

Die Erkenntnis traf ihn wie ein Schlag: Er war noch immer an Bord der Yacht, doch alle Systeme waren ausgefallen!

Mühsam richtete er sich auf.

»Allmächtiger, was ist passiert? Wo befindet sich die Yacht? In Weltraum II?«

Doch das hätte er gewiß bemerkt. Es gab keine unnatürlichen Veränderungen.

Er wollte aufstehen, doch sein Körper war zu geschwächt. Die verbrauchte Luft machte ihm zu schaffen.

Vielleicht werde ich ersticken? Eine Möglichkeit, die ihn mit Panik

erfüllte. Am besten, ich lege mich flach auf den Boden und rühre mich nicht mehr. Dann verbrauche ich weniger Sauerstoff.

Aber was dann? Auf was sollte er warten? Gab es das Sonnensystem überhaupt noch?

Die grausige Wahrscheinlichkeit, daß er das einzige war, was in diesem Bereich des Universums noch existierte!

In diesem Augenblick hörte er die Geräusche! An der Außenwand der Yacht machte sich jemand zu schaffen!

Soster zitterte wie Espenlaub. Er wollte schreien, unterließ es aber. Wer wollte zu ihm herein? Irgendwelche Monster aus Weltraum II? Die würden durch sein Schreien nur aufmerksam werden und ihre Bemühungen verstärken. Dann lieber den Erstickungstod sterben. In deren Klauen wollte er nicht enden.

Doch die Fremden, Unbekannten, ließen sich nicht aufhalten. Ihre Bemühungen konzentrierten sich auf einen bestimmten Punkt. Die Schiffszelle fing an dieser Stelle zu glühen an. Sprunghaft erhöhte sich die Temperatur. Erst jetzt wurde Soster bewußt, wie kalt es hier gewesen war. Die Kälte des Weltraums, die durch keine Klimaanlage mehr aufgehalten wurde.

Ein Funkenregen ging auf Soster nieder. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich zur Seite abzurollen. Hinter ihm entstand ein Loch in der Decke.

Nein, die Systeme waren nicht alle ausgefallen, sonst hätte an Bord keine Schwerkraft mehr geherrscht! Das waren seine Gedanken, als sich die erste Gestalt ins Innere der Zentrale hangelte.

Er wagte kaum aufzusehen und tat es dennoch. Ein gleißender Lichtstrahl tastete durch die Zentrale, erfaßte ihn, blendete ihn sekundenlang.

Gewaltsam öffnete er die Augen. Er wollte, ja, er mußte sehen, wer zu ihm hereingekommen war. Denn er war denjenigen hilflos ausgeliefert.

Männer in Raumanzügen – in grauen Raumanzügen! Gardisten!

Die Grauen Garden! Erleichterung, gepaart mit einem gerüttelt Teil an Resignation, denn mit dem Eindringen der Grauen Garden war die sorgfältige Tarnung zerstört.

Soster konnte seine Mission nicht erfüllen!

Mit den Grauen kam frische Luft aus dem Loch in der Decke. Soster empfand es als wohltuend. Ächzend setzte er sich auf. Einer der Gardisten klappte seinen Helm zurück.

»Wo ist der Lordoberst?«

»Hier gibt es keinen Lordoberst!« erwiderte Soster kleinlaut. Ja, er

würde ihnen alles erklären müssen. Und wie würde Valdec reagieren? Soster hatte auf der ganzen Linie versagt.

Kein Wunder! verteidigte er sich im stillen, denn mit Cantos haben wir nicht gerechnet. Und so ist es besser, denn Cantos hätte den Plan für eigene Zwecke ausgenutzt. Dann war es schon angenehmer, wenn alles ins Wasser fiel.

»Wie – wie haben Sie mich gefunden? Was – was geht draußen vor?«

»Die Gefahr ist vorläufig gebannt. Doch Oxyd ist noch da. Durch die Vorgänge ist er gefährlicher denn je geworden. Sein Abstand verringert sich mehr und mehr. Wir haben die Yacht geortet und sie abgefangen. Sie ist nur noch ein Wrack.«

Soster ließ sich aufhelfen. Sie brauchten ihn auf ihr Gardistenschiff.

Und das Schiff des Außerirdischen? überlegte Soster. Neuer Optimismus erfüllte ihn. Er würde erzählen können, daß Cantos mit seinem eigenen Schiff unterwegs war! Aber würde man ihm glauben? Denn schließlich hatte Cantos auf Syrta ein Treiberschiff gekapert, unter Einsatz seines Lebens. Er begründete das damit, daß ein eigenes Schiff im Kampf mit den Grauen Garden vernichtet worden war.

Soster blickte einer ungewissen Zukunft entgegen. Er tröstete sich allerdings mit dem Gedanken, daß es nicht schlimmer werden konnte als das, was hinter ihm lag. Im äußersten Fall landete er in den Kerkern von Luna. Aber das glaubte er nicht einmal. Er würde Valdec schon klarmachen, daß das Versagen nicht seine eigene Schuld war. Er hatte jedenfalls alles getan, was in seinen Kräften stand …

*

Summacum Homan blickte auf den Hauptschirm. Der Verband der Grauen Garden, angeführt von Queen Samanda, ging genauso vor, wie er es gewünscht hatte. Das erste Schiff kam in kritische Nähe von Oxyd. Die anderen acht, mit dem Verbandsschiff CAROLUS am Ende, folgten in einigem Abstand. Kein unnötiges Risiko.

Homan warf einen Blick auf Owen Meier, den Chefingenieur. Meier war ein hochqualifizierter Mann aus der Kaste der Arbeiter. Homan wußte von ihm, daß man ihm einen Intelligenzquotienten von einhundertachtundvierzig bescheinigte. Es zeichnete ihn aus, doch reichte es nicht, ihn in die Kaste der Summacums aufsteigen zu lassen. Ein Summacum mußte mindestens einhundertfünfzig IQ besitzen.

Wie relativ das doch ist! dachte Homan. Es gibt keine Summacums mehr. Sie gehören nunmehr den anderen Kasten an. Ist das ein

Verlust? Für mich nicht. Ich mache nach wie vor meine Arbeit. Jeder Summacum ist ein Genie. Das hat er sogar schriftlich. Selbst nach Auflösung dieser Kaste kann man ihm das nicht mehr nehmen!

Owen Meier erwiderte den Blick. In seinen Augen flackerte es. Was konnte Homan darin lesen? Neid, Haß? Der Eindruck verschwand, der Blick wurde gleichgültig.

Eine Spur zu gleichgültig!

»Was halten Sie von der Katastrophe, der wir knapp entronnen sind, Summacum Homan?«

Homan lauschte den Worten nach. Nein, sie klangen nicht wie ein Angriff. Owen Meier war sein direkter Vertreter. Er hatte es mehrmals gewagt, an den Experimenten Kritik zu üben – allerdings in einer Art und Weise, die Homan nicht zwang, gegen ihn vorzugehen.

»Ich würde viel lieber Ihre Meinung hören, Arbiter Meier!«

Owen Meier zuckte kaum merklich zusammen. Klang das Wort Arbiter wie eine Beleidigung für ihn? Homan hatte längst darüber nachgedacht, ob man den Arbiter nicht betrogen hatte. Meier war genial auf seinem Gebiet. Vielleicht hatte er in Wirklichkeit wesentlich mehr als »nur« einhundertachtundvierzig IQ? Vielleicht war es einer besonderen Schikane zu verdanken, daß man ihn nicht in die Kaste der Summacums hatte aufsteigen lassen?

Homan wußte, daß die Kastenprüfungen nicht ganz einwandfrei waren. Er persönlich hatte zwar keinen Nachteil daraus, aber die Prüfer urteilten manchmal recht willkürlich. Wenn einem die Nase des Prüflings nicht paßte, wirkte sich das aus.

Doch das konnte kaum die einzige Ursache von Owen Meiers versteckter Feindschaft sein!

Arbiter Meier sagte: »Es war der Vorbote des Grauens. Ein kleiner Vorgeschmack auf das, was uns noch bevorsteht. Ich habe Angst!«

»So glauben Sie nicht an einen Erfolg unserer Bemühungen, Oxyd aufzuhalten?«

»Ich muß daran glauben, Summacum Homan, und ich werde all meine Kräfte dafür einsetzen.«

»Keine Kritik mehr an den Experimenten?«

»Das hat damit nichts zu tun, Summacum. Es geht jetzt darum, die verhängnisvollen Auswirkungen abzuschwächen. Ich bin Hauptbeteiligter an dem Chaos – gemeinsam mit Ihnen. Also muß ich auch die Verantwortung mittragen!«

Vorsicht! dachte Homan. Ich werde in Zukunft verstärkt ein Auge auf dich werfen müssen, Owen Meier!

Er sah sich nach Manag Becker um. Der nickte ihm unmerklich zu.

Becker hielt sich zur Zeit lieber im Hintergrund.

Er war Beobachter, mehr nicht. Es gab keinen Grund für ihn, einzugreifen.

Und Homan widmete sich wieder den Vorgängen da draußen. Denn auch er mußte jetzt abwarten.

Er nutzte die Zeit, in der nichts geschah, um seinen eigenen Gedanken nachzuhängen. Eine Idee war ihm gekommen. Sie nahm langsam Gestalt an.

An Bord seines Schiffes gab es auch Graue Treiber. Sie waren von der Katastrophe in entsetzlicher Weise betroffen worden. Jetzt, da sie Oxyd relativ nahe waren, wirkten sie verändert. Bei Gelegenheit würde sich Homan näher mit ihnen beschäftigen.

*

Das Raumschiff ARKA befand sich in vorderster Linie. Queen Kareen hockte an ihren Kontrollen. Sie war aufs äußerste konzentriert. Pausenlos sendete die Funkzentrale Meßdaten aus. Sie wurden von dem nächsten Schiff empfangen und weitergegeben.

Bis jetzt gab es keine neuen Erkenntnisse. Die Daten waren verworren wie bei vorhergehenden Anflügen auch.

Ein Blick auf den Hauptschirm. Da war er: Oxyd! Das flammende Inferno. Es gab plötzliche Auswüchse wie Protuberanzen. Inzwischen war Oxyd wieder auf die übliche Größe zusammengeschrumpft. Das nahm ihm nichts von seiner Schrecklichkeit. Er paßte nicht in dieses Universum.

Queen Kareen spürte einen fetten Kloß in ihrer Kehle. Obwohl sie eine Graue war, hämmerte die Angst in ihr. Nur wußte sie, diese Gefühle zu Unterdrücken und äußerlich kalt und überlegen zu wirken.

Oxyd war ein rot glühendes Etwas, das ständig seine Struktur veränderte. Er war kein Gesteinsbrocken mehr, sondern schien aus reiner, geballter Energie zu bestehen. Wehe, wenn dieser Energieball auseinanderplatzte!

Oder war alles nur eine optische Täuschung?

Wir sind hier, das herauszufinden! dachte sie zerknirscht.

»Kritische Distanz!« meldete ihre Centurio.

Jetzt wird es ernst! dachte Kareen. Sie blickte auf die Meßanzeigen. Die Daten veränderten sich ständig. Bald würden sie so verfälscht sein, daß man das Schiff nicht mehr steuern konnte. Ihr Todesurteil! War es die Sache überhaupt wert?

Befehl ist Befehl! dachte die Queen zerknirscht und heftete ihren

Blick wieder auf Oxyd.

In diesem Augenblick spürte sie es. Die Centurio neben ihr stöhnte auf. Alle krümmten sich auf ihren Sitzen zusammen.

Die Instrumente spielten verrückt. Oxyd veränderte seine Form, wurde zu einer endlosen, weiten Wüste, und sie schienen sich direkt darüber zu befinden.

»Gegenschub!« brüllte die Queen.

Ihre Leute reagierten. Es war die einzige Möglichkeit, den Bannkreis zu verlassen, denn Oxyd wirkte nicht nur mit seinen vernichtenden Energien auf das Schiff, sondern veränderte die Besatzung, produzierte Wahnvisionen.

Die Triebwerke liefen auf vollen Touren.

Der Funkraum meldete sich.

»Queen, wir bekommen keine Verbindung mehr! Jetzt schalten wir um auf Laserfeuer, nach dem alten Morsealphabet!«

»Weitermachen, neue Daten übermitteln!«

»Es gibt keine Daten mehr, Queen!«

»Keine mehr, die verläßlich sind!« berichtete sie Kareen. »Trotzdem: Führen Sie meine Befehle aus!«

»Wir hören und gehorchen!«

Hinter der Queen öffnete sich eine Tür. Kareen wandte kurz den Kopf – und erstarrte.

Es war die Mater, die Logenmeisterin der Grauen Treiber an Bord!

Die Mater war unnatürlich blaß.

»Oxyd ruft nach uns!« sagte sie schwach.

»Wie bitte?« Kareen glaubte sekundenlang, die Mater habe den Verstand verloren. Doch da drängten sich hinter ihr die sieben Grauen Treiber herein. Ihre Augen waren groß und rund und strahlten in einem seltsamen Licht. Queen Kareen blickte in diese Augen und erschrak.

Einen Moment lang gab es einen telepathischen Kontakt. Kareen blickte in ein Spiegelbild von Oxyd.

Ja, der Planetoid hatte seinen Stempel bei den Grauen Treibern hinterlassen!

»Was wollt ihr hier?«

»Gegenschub nutzt nichts!« rief die Centurio. »Unaufhaltsam fallen wir auf Oxyd zu!«

Die Funkzentrale: »Laserfeuer wird reflektiert. Für die nachkommenden Schiffe sind wir jetzt unsichtbar.«

Die Todesfalle schnappt zu! dachte Kareen.

»Es gibt nur noch eine Möglichkeit«, murmelte die Mater.

Queen Kareen sah einen Strohhalm und griff danach. Ja, sie war eine Kämpferin und bereit, in den Tod zu gehen. Doch dieser Tod würde sinnlos sein. Es mußte eine Möglichkeit geben, ihn zu umgehen!

»Reden Sie!« forderte sie die Mater auf.

»Die Treiber haben Kontakt mit Oxyd! Sie sind den Umgang mit Weltraum II nicht bei klarem Verstand. Es sei denn, Kaiser-Kraft wird eingesetzt. Das wissen Sie, Queen. Wenn jemand auf Oxyd landen kann, dann nur Treiber!«

»Treiber?« echote Queen Kareen.

»Ja, und wir werden hier in der Zentrale eine Loge bilden. Vielleicht können wir das Schiff retten?«

»Sofort!« befahl die Queen.

Die Grauen Treiber hockten sich einfach auf den Boden und bildeten ihre Loge. Die Mater führte sie.

Sie brauchten sich nur auf die Triebwerke zu konzentrieren. Noch war der Abstand zu Oxyd groß genug. Sie hatten eine Chance.

»Vollschub hat Erfolg!« jubelte die Centurio auf dem Platz des ersten Offiziers.

Queen Kareen machte den Jubel nicht mit. Sie beobachtete den Hauptschirm.

Treiber könnten wirklich auf Oxyd landen? Wenigstens hätten sie eine größere Chance. Unsere Mission war nicht erfolglos. Nur müssen wir es schaffen, zu überleben. Sonst nützen unsere Erkenntnisse nichts!

*

Die Projektion der Grauen Mutter lächelte kalt. Diesmal hatte Max von Valdec selbst angerufen.

»Der Lordadmiral persönlich?« fragte sie.

»Die telepathische Verbindung steht wieder!«

»Gottlob!«

»Das Wort Gott aus Ihrem Munde?«

Sie lachte. Es klang wie das Scheppern einer rostigen Gießkanne.

»Eine Floskel, mehr nicht! Hören Sie zu, Lordoberst Max von Valdec! Wir sitzen mehr denn je eng zusammen in einem Boot und sollten uns nicht gegenseitig auszustechen versuchen. Wo bleibt Ihre früher praktizierte Solidarität?«

»Es liegt nicht an mir, Chan de Nouille! Ich bin der Anrufer. Ich bin derjenige, der mit Ihnen den Kontakt gesucht hat.«

»Es geht im den neuesten Stand der Dinge, nehme ich an?«

»Richtig! Soster wurde von den Grauen Garden kassiert. Er versagte.«

»Dank dieses Cantos!«

»Ich glaube ihm sogar. Falls er die Katastrophe auf der Erde überleben sollte, gebe ich ihm vielleicht eine neue Chance zur Bewährung.«

»Vielleicht?«

»Soster ist nicht so wichtig. Deshalb habe ich ihn auch ausgewählt.«

»Das Konzil wird Ihnen Schwierigkeiten machen!«

»Nicht zum ersten Mal! Ich sorge mich um etwas anderes.«

»Aha, wahrscheinlich um Queen Quendolain und ihre Besatzung. Man hat sie in einen Zustand tiefster Bewußtlosigkeit versetzt?«

»Ich denke an das Gespräch, das wir vor Stunden hatten, Chan de Nouille! Sie haben mir gesagt, daß man Treiber nach Oxyd schicken sollte. Sie hatten mich um Entscheidungshilfe gebeten: Ihre Worte: ›Es handelt sich um die Grauen Treiber und Oxyd.‹ Inzwischen habe ich über einen Telepathen mit diesem Homan gesprochen. Er teilte mir in kurzer Zusammenfassung mit, was Queen Kareen erlebt hat und gab mir den entscheidenden Anstoß: Ich bin jetzt auch dafür!«

Chan den Nouille nickte.

»Eine andere Möglichkeit haben wir nicht mehr. Und Queen Quendolain und ihre veränderte Besatzung sollte mit dabei sein! Ich sorge dafür, daß die Terra I flott gemacht wird. Dann können sie starten. Selbstverständlich werden auch Graue Treiber mit von der Partie sein – allerdings nur als Bewacher. Wir können den Treibern nicht trauen.«

Valdec lächelte.

»Wir sind uns wieder mal einig. Es werden sich genügend Freiwillige unter den gefangenen Treibern finden. Wir versprechen Ihnen, daß sie dann von der Operation verschont bleiben.«

»Die letzte aller Möglichkeiten, die Katastrophe vielleicht doch noch aufzuhalten. Wenn die Treiberkommandos versagen, müssen wir sehr schnell sein. Es hat sich bereits gezeigt, wie schwierig die Flucht letztlich ist.«

»Weiter können wir uns leider nicht entfernen, denn dann schaffen es auch die besten Telepathen nicht mehr, die Verbindung zu halten. Interstellaren Funkverkehr gibt es leider noch nicht.«

Ein paar Floskeln noch, dann wurde die Verbindung unterbrochen.

Valdec dachte über die Zukunft nach. Optimistisch war er dabei nicht. Im Gegenteil. In ihm faßte die Überzeugung mehr und mehr

Fuß, daß sie die Erde und das Sonnensystem aufgeben mußten.

Und dann dachte er an Cantos. Wo befand sich der Außerirdische?

»Du wirst mit untergehen, Grüne!« murmelte Valdec vor sich hin. »Selbst wenn die Katastrophe abgewendet wird, geht es dir an den Kragen. Ich werde so viele Graue auftreiben, wie erforderlich sind, um dich zu finden. Ich brauche jemanden, dem ich sämtliche Schuld in die Schuhe schieben kann. Überall im bekannten Universum hat es Störungen der natürlichen Ordnung gegeben – durch Kaiser-Kraft. Wir kriegen die Sache noch immer nicht hundertprozentig in den Griff. Du kommst mir gerade recht. Das wird auch die letzten Zweifler von Kaiser-Kraft überzeugen!«

*

Es war gut, daß Cantos diese Worte nicht hörte. Dafür war er zu weit entfernt.

Er erwachte in einem halbdunklen Raum. Sofort setzte die Erinnerung ein. Der Terranauten hatten auf sie geschossen! Mit Betäubungsstrahlern.

Cantos lauschte in sich hinein. Er spürte die Anwesenheit von Treibern. Vorsichtig tastete sein Geist umher. Roter Hedger und die anderen waren nicht da. Cantos lag allein in dem Raum.

Allein? Jemand saß neben seiner Liege. Nein, es waren drei. Sie beobachteten ihn. Hatten sie bemerkt, daß er zu sich gekommen war?

»Wie lange wird er bewußtlos bleiben?« fragte einer. Die Stimme von Summacum Moes.

Desailly antwortete: »Wäre er ein Mensch, müßten wir noch einen Tag lang darauf warten. So groß war die Dosierung. Und Gegenmittel haben wir hier nicht. Doch er ist ein Außerirdischer. Wir müssen auf alles gefaßt sein. Dieses Monster!«

Der dritte war Grabowski: »Du zeigst dich von einer sehr unangenehmen Seite, Desailly!« tadelte er. »Ich frage mich schon, ob du überhaupt hier richtig bist. Wir sind keine Rassisten. Du würdest besser zu Valdecs Schergen passen!«

Desailly wollte aufbrausen, doch Moes beschwichtigte: »Hört auf zu streiten. Desailly, Grabwoski hat nicht völlig unrecht. Zugegeben, dieser Cantos wirkt absolut fremdartig. Muß er deshalb gleich negativ sein?«

»Ihr irrt beide, wenn ihr annehmt, ich würde ihn nach seiner Erscheinung beurteilen. Ich beurteile jedes Wesen nur nach dem, was es tut. Und dieser Cantos hat ausreichend bewiesen, was er anrichten

kann. Egal, was an der Propaganda wahr ist, aber denkt an das Blutbad, das er auf Syrta angerichtet hat.«

»Und wie beurteilst du Roter Hedger und die anderen?«

»Sie kamen mit ihm, also sind sie auch nicht besser! Hier wollen Sie Unterschlupf finden, weil sie überall gejagt werden. Und wir sollen auch noch friedlich bleiben und warten, bis sie uns alle massakriert haben!«

Grabwoski schüttelte den Kopf. Er schwieg, weil er eingesehen hatte, daß es unmöglich war, gegen soviel Vorurteile anzukommen.

Grabowski blickte nach Cantos. Leblos lag der Außerirdische vor ihnen. Er hatte einen anderen Metabolismus als ein Mensch. Vielleicht würde er nie mehr erwachen? Vielleicht war er bereits tot und sie hatten keine Möglichkeit, es festzustellen?

In diesem Augenblick richtete sich Cantos auf. Die drei erschraken. Die Schrecksekunde nutzte er aus. Er schlug mit seiner Psikraft zu.

Der Widerstand der beiden Terranauten war weg, noch bevor sie ihn richtig aufgebaut hatten. Und Moes, ohnedies nicht mit Psi-Fähigkeiten ausgerüstet, hatte nicht die geringste Chance.

Cantos mußte damit rechnen, daß die anderen darauf aufmerksam wurden. Er konzentrierte sich auf Moes, durchforschte dessen Erinnerung.

Ursprünglich waren nur drei Terranauten mit ihm hier gewesen: Grabowski, Leocadia und Desailly. Die anderen Treiber hatten sich vor Valdecs Schergen hierhergeflüchtet. Sie waren ebenfalls zu Terranauten geworden, weil sie erkannten, daß diese Organisation die einzige Rettung für die Treiber war – falls es überhaupt eine Rettung vor Valdec geben konnte.

Cantos erfuhr noch, daß Roter Hedger und die anderen auf der anderen Seite des Stützpunktes untergebracht waren. Er würde sie nicht erreichen können. Es würde zum Kampf mit den Terranauten kommen. Das wollte er vermeiden.

Er war die Ursache für das tödliche Mißtrauen, und er mußte auch die Konsequenzen ziehen. Roter Hedger und Freier Doug würden die Terranauten schon davon überzeugen können, daß sie in guter Absicht kamen.

Er hatte die Treiber in Sicherheit gebracht. Das war sein Wunsch gewesen. Und jetzt mußte er sich anderen Aufgaben zuwenden.

Er dachte an Oxyd.

Das war vordringlich. Selbst wenn er versagte und dabei sein Leben ließ wie andere vor ihm. Denn wenn das Sonnensystem unterging, hatte das mit Sicherheit Auswirkungen auf die gesamte Galaxis – also

auch für Genessos!

Cantos sprang zur Tür – mit einem einzigen Satz. Er riß die Tür auf. Ein Gang. Durch Moes wußte er, wohin er sich wenden mußte. Inzwischen waren zwei Treiber dabei, das Ringo zu durchsuchen, mit dem Cantos gekommen war. Sie würden ihm wenig Widerstand entgegensetzen können. Cantos mußte schnell sein, dann war das Überraschungsmoment auf seiner Seite.

Er gelangte zur Schleuse. Seinen Raumanzug hatten sie einfach an einen Haken gehängt. Er war uninteressant für die Treiber.

Rasch zog er die Montur über und betätigte den Öffnungsmechanismus der Schleuse.

Seine Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Er mußte warten, bis die Schleuse leergepumpt war. Erst dann öffnete sich das Außenschott.

Cantos sicherte nach allen Seiten. Wie ein kleiner Berg ragte das Ringo empor. Er mußte über freies Feld laufen, um hinüberzukommen.

Gerade erreicht er sein Ziel, als die Außenschleuse des Ringos aufschwang. Eine Gestalt im Raumanzug. Sie legte die Waffe auf ihn an.

Cantos warf sich zur Seite. Der Strahl verfehlte ihn knapp.

Cantos selbst war unbewaffnet. Sofort schoß der andere wieder.

Da der Außerirdische unter dem Ringo Deckung nahm, wurde er abermals verfehlt.

Sein Geist griff aus. Gerade konzentrierte sich der Schütze, um seine Kameraden auf telepathischem Weg zu verständigen. Cantos unterband es. Er war jedem normalen Treiber haushoch überlegen. Der Mann sank bewußtlos zusammen. Cantos ging zu ihm hin und schleppte ihn außer Reichweite der Triebwerke. Dann betrat er die Schleuse. Drüben beim Stützpunkt rührte sich noch nichts. Sie bemerkten nicht, was hier vorging.

Die Schleuse füllte sich mit Luft. Dann schwang das Innenschott zurück.

Der zweite Treiber, der den Ringoraumer durchsuchte, stand direkt vor Cantos. Er war mißtrauisch geworden und wollte nach seinem Kameraden sehen.

Seine Schrecksekunde war sehr kurz. Sofort zuckte sein Arm mit der Waffe hoch.

Cantos war schneller. Er lahmte den Verstand des Mannes, schickte ihn in tiefe Bewußtlosigkeit und schleppte ihn in die Schleuse.

Rasch schloß er den Helm des Mannes, bevor er die Luft wieder

abpumpen ließ. Sie war kostbar. Es solle nichts davon verlorengehen.

Geduldig wartete Cantos auf das Aufschwingen des Außenschotts.

Dann schleppte er den Überrumpelten zu seinem Kameraden. Hier waren sie gut aufgehoben – bis man sie fand.

Cantos zögerte eine Sekunde, dann nahm er die Handwaffen der beiden an sich und eilte zurück.

Wenig später stand er in der Zentrale und glühte die Triebwerke vor.

Sofort wurde er angefunkt: »He, ihr beiden, seid ihr verrückt geworden?«

Cantos schimpfte in sich hinein. Er kannte das Stimmenmuster der beiden Bewußtlosen nicht. Also konnte er den Stützpunkt nicht täuschen. Was sollte er tun?

Er manipulierte an der Funkanlage herum und schickte eine stark verzerrte Antwort hinüber: »Der Bordcomputer spielt verrückt. Offensichtlich hat das Ding etwas abbekommen. Das Ringo zeigt an vielen Stellen Beschädigungen. Es hat Kämpfe gegeben. Das wissen wir ja.«

»Und die Triebwerke, verdammt?«

»Ich sagte doch schon, daß wir nichts dagegen tun können. Wir verlassen den Raumer!«

»Vielleicht ist dieser verdammte Cantos daran schuld? Er wollte nicht, daß wir in dem Ringo herumschnüffeln. Eine Art Sicherheitsschaltung!«

»Wir hauen ab!«

Cantos schaltete einfach den Empfänger aus. Hatte es geklappt?

Die Triebwerke waren soweit. Vollschub durfte Cantos nicht geben, sonst hätten nicht nur die beiden Bewußtlosen draußen etwas abbekommen, sondern der ganze Stützpunkt.

Das Schiff gewann an Höhe.

Er blickte auf den Hauptschirm. Sein einziges; rotes Auge glühte intensiv. Wie sollte er vorgehen? Er konnte schlecht einfach nach Oxyd fliegen und sich dort umsehen. Sie würden ihn abschießen.

Sein Schiff!

Er rief danach, denn der Kontakt war durch die vorübergehende Bewußtlosigkeit gerissen.

Es war noch heil! Cantos wurde über den Abtransport von Soster informiert.

Das war die Chance, von seinem Schiff abzulenken!

Cantos rief es herbei. Es glitt durch Weltraum II heran. Für sein Schiff gab es kaum Einschränkungen. Der Überlichtflug wurde auch

von keinem Ortungsinstrument der Grauen festgestellt. Cantos hatte aus anfänglichen Fehlern längst gelernt. Damals, als er Syrta angeflogen hatte, war ihm mit dem Ortungsschutz wenig Erfolg beschieden gewesen. Heute war das anders.

Das Schiff legte längsseits an. Cantos stieg hinüber.

Jetzt war das Ringo leer. Cantos identifizierte sich mit seinem Schiff und sorgte auch für Ortungsschutz um das Ringo. Dann beschleunigte er.

In relativ kurzer Zeit hatte er die Entfernung überbrückt. Das Ringo entließ er in der Nähe des Punktes, an dem Soster abgefangen worden war. Der Computer an Bord wurde von Cantos kurz übernommen und entsprechend programmiert.

Cantos beobachtete die weitere Entwicklung aus sicherer Entfernung. Das Ringo beschleunigte mit hohen Werten. Die Grauen mußten es einfach orten können.

Prompt kam ein Funkspruch: »Identifizierung!«

Der Ringo antwortete natürlich nicht. Es schaltete die Triebwerke ab und bewegte sich weiter im freien Fall.

Cantos sah die Grauen Raumer, die sich wie Habichte auf das einsame Ringo stürzten.

Das Ringo beschleunigte wieder und feuerte gleichzeitig aus allen Rohren.

Die Bewaffnung war zu gering. Das Ringo hatte keine Chance. Die Grauen wurden durch den Beschuß lediglich gezwungen, den Ringo abzuschießen.

Das taten sie auch!

Der Ringo verwandelte sich in einen wabernden Energieball, der auseinanderfetzte. Ein Glutregen entstand. Übrig blieb nur der leere Raum!

Cantos zog sich weiter zurück.

*

Wieder sprachen Chan de Nouille und Max von Valdec miteinander. Es gab eine Neuigkeit. Deshalb hatte die Große Graue angerufen.

»Cantos scheint tot zu sein!«

Valdec wiegte bedenklich mit dem Kopf. »Ich traue den Meldungen nicht. Soster hat etwas von einem seltsamen Schiff erzählt.«

»Vielleicht hat Cantos im Ringo einen neuartigen Ortungsschutz installiert. Das könnte der Grund dafür sein, daß man ihn die ganze Zeit nicht fand.«

»Und dann läßt er sich abschießen?«

Chan de Nouille lächelte. »Also gut, vergessen wir Cantos nicht völlig. Alles weist darauf in, daß er tot ist. Sein eigenes Schiff ging außerdem auf Syrta unter. Sonst hätte er keins der Grauen Garden kapern müssen.«

»Das vergessen Sie ihm wohl nie?«

»Sie sagen es! Aber was machen die Vorbereitungen für die Endphase zu Unternehmen Weltuntergang?«

»Sie laufen auf vollen Touren. Aber Optimismus verspüre ich keinen. Dieser Homan ist ein Genie, aber diesen Dingen ist selbst er nicht gewachsen. Daran ändern auch die Treiber nichts!«

»Die Zukunft wird es erweisen«, sagte Chan de Nouille orakelhaft.

Valdec nickte ihr zu: »Ganz sicher wird sie das! Ich habe eine Visioansprache vorbereitet, in der ich unseren Relax die Lage erkläre und ein Verbot weiterer Kaiserkraft-Versuche ankündige. Das wird die Erde beruhigen.«

ENDE

In der nächsten Woche erscheint als Band 21:

»Todeszone Oxyd«

von Erno Fischer

Noch immer ist es nicht gelungen, Oxyd aufzuhalten. Der Komet der Vernichtung zieht weiter seine tödliche Bahn, Homan entschließt sich zu einem verzweifelten Versuch. Er will Oxyd zurück nach Weltraum Il befördern, aber dazu muß er wieder das gefährliche Tor zwischen den Dimensionen öffnen.

Auch Queen Quendolain und die befreiten Treiber greifen ein. Sie haben eigene Pläne für Oxyd. Und schließlich erscheint auch Cantos über dem Todesasteroiden. Der Außerirdische hat sich nach langem Zögern doch noch entschlossen, direkt einzugreifen.

In der TODESZONE OXYD entscheidet sich, ob die Erde überlebt. In einer Woche erzählt Erno Fischer den dramatischen Höhepunkt seiner Oxyd-Trilogie. TODESZONE OXYD – ein SF-Thriller, den sich kein Leser entgehen lassen darf.